

Vor dem Hintergrund der modernen Diskussion um den freien Willen: Die Position des philosophischen Libertarismus

Abstract

Eine der am meisten diskutierten Fragen in der Philosophie der Neuzeit ist die Frage, ob der Mensch einen freien Willen hat. Die besondere Brisanz dieser Frage besteht seit Newtons Postulat, dass die Entwicklung des gesamten Universums deterministisch ist. Dann ist eine Konsequenz, dass der Mensch als Teil dieses Universums inklusive aller seiner Willensentscheidungen auch determiniert ist. Die Entwicklung der möglichen Weise indeterministischen Quantentheorie innerhalb der Physik scheint dem Determinismus zu widersprechen und dadurch dem freien Willen neuen Raum zu geben. Auf der anderen Seite behauptet aber gerade die Neurowissenschaft, die sich mit dem menschlichen Gehirn, dem unbestrittenen Träger des Mentalen, beschäftigt, die Determiniertheit allen neuronalen Geschehens und bestreitet die Freiheit des Willens. Dadurch ist ein starker Disput zwischen Neurowissenschaft und Philosophie über die Frage nach der Existenz des freien Willens entstanden. Die vorliegende Arbeit definiert zunächst genau, was unter freiem Willen zu verstehen ist. Dann werden die grundsätzlichen philosophischen Positionen in dieser Frage umrissen. Eine dieser Positionen, der philosophische Libertarismus, wird ausführlich analysiert. Dazu wird zunächst die Begründung der Ablehnung des Determinismus durch den Libertarismus erläutert. Danach werden fünf verschiedene libertarische Modelle des freien Willens vorgestellt. In der Bewertung des Libertarismus wird dann zunächst auf die Bestreitung des physikalischen Determinismus durch den Libertarismus eingegangen. Die Fragwürdigkeit der Bestreitung naturwissenschaftlicher Erkenntnisse durch eine Denkrichtung der Philosophie wird aufgezeigt. Weiterhin werden die verschiedenen libertarischen Modelle bewertet. Es wird bewiesen, dass unabhängig von der Frage der Gültigkeit des Determinismus der Libertarismus logisch – sprachlich in sich völlig widersprüchlich ist und allein aus philosophisch – logischer Sicht keine Begründung eines freien Willens liefern kann.

Inhaltsverzeichnis

1. Problemstellung und Methodik	3
2. Definition des freien Willens	6
3. Die generellen philosophischen Positionen	11
4. Die negative Antwort des Libertarismus: Bestreitung des Determinismus	16
5. Die positive Antwort des Libertarismus: Verschiedene Modelle eines libertarischen freien Willens	22
5.1 Übersicht	22
5.2 Ginet	24
5.3 O' Connor	28
5.4 Clarke	31
5.5 Kane	35
5.6 Keil	43
6. Die Bewertung des Libertarismus	47
6.1 Die Ablehnung des Determinismus	47
6.2 Die Bewertung der libertarischen Modelle	54
7. Zusammenfassung	78

1. Problemstellung und Methodik

Die Frage, ob der Mensch einen freien Willen hat, ist im Wesentlichen ein Problem der Philosophie der Neuzeit. Zunächst empfindet ja jeder Mensch das Gefühl, einen freien Willen zu besitzen. Unser Leben ist ununterbrochen von Willensentscheidungen durchzogen. Diese können ganz trivial sein wie die Frage, ob man im Restaurant Fisch oder Fleisch bestellen soll. Sie können aber auch komplexer sein, wenn es sich z.B. um moralische Probleme handelt. Soll man seine Mitmenschen fürsorglich oder egoistisch behandeln? Bei den meisten dieser Entscheidungen haben wir das Gefühl, die Entscheidung frei wählen zu können. Im Mittelalter kamen jedoch durch Augustinus' Prädestinationslehre Zweifel am freien Willen auf¹. Wenn Gott allwissend ist, kennt er auch die Zukunft jedes einzelnen Menschen. Das ist aber nur möglich, wenn diese Zukunft bereits festliegt, Gott also die Entwicklung des gesamten Universums und der Menschen bereits determiniert hat. Bestimmte Bibelstellen scheinen die Prädestination zu belegen². Auf der anderen Seite steht die Prädestination aber im Widerspruch zur moralischen Verantwortung des Menschen. Nur wenn der Mensch einen freien Willen hat, also selbst über seine Taten entscheiden kann, kann Gott ihn zur Verantwortung ziehen. Das Konzept von Belohnung und Bestrafung ist nur dann sinnvoll, wenn die Existenz eines freien Willens vorausgesetzt wird. Im neunten Jahrhundert hat der Mönch Eriugena auf die Bedeutung des freien Willens hingewiesen. Eriugena argumentierte: *„Wenn Ihr aber das Gericht über die Welt nicht bestreiten könnt, seid Ihr gezwungen den freien Willen zu bekunden. Miteinander unvereinbar sind nämlich: ‚Es wird ein Gericht über die Welt geben‘ und ‚Es gibt keinen freien Willen‘. Beides kann nicht zugleich gelten; denn nach welcher Gerechtigkeit wird es ein Gericht über die Welt geben, wenn es keinen freien Willen gibt? Wohl aber können gleichzeitig gelten: ‚Es gibt einen freien Willen‘ und ‚Es wird ein Gericht geben.‘ Wenn es also ein Gericht über die Welt geben wird, muss es auch einen freien Willen geben.“*³ Nach Auffassung der

¹ Augustinus (1997)

² Epheser 1, 3-6, Römer 8, 28 - 30

³ Eriugena (1978)

meisten christlichen Kirchengemeinden gibt es den freien Willen. Bis zum Mittelalter war die Frage nach dem freien Willen eine eher theologisch – philosophische Frage.

Das änderte sich mit der Entdeckung des Kopernikus, dass sich die Erde um die Sonne dreht. Mit diesem Paradigmenwechsel entstand eine neue Denkweise, die wissenschaftliche oder besser gesagt naturwissenschaftliche Denkweise. Damit entstand auch die Frage nach der Natur des menschlichen Geistes, die ja mit der Frage nach dem freien Willen zusammen hängt, denn der Geist ist der Träger des Willens. Mit der Frage nach der Natur des Geistes ist sehr eng der Name René Descartes verbunden. Nach Descartes' Auffassung waren Körper (res extensa) und Geist (res cogitans) getrennte Substanzen⁴. Die Lehre, die Descartes damit begründete, nennt man Dualismus. Durch den Dualismus hatte Descartes keinen Zweifel an der Existenz des freien Willens. Der Geist ist ja nicht an den Körper gebunden, sondern kann im Rahmen seiner Möglichkeiten freie Willensentscheidungen treffen, die dann entsprechende Körperreaktionen auslösen. Kritischer wurde die Frage nach dem freien Willen schon von den britischen Empiristen beurteilt. In Descartes' System ist der Geist vom Körper, dem Physischen, getrennt, also ein metaphysisches Objekt. Die Empiristen lehnten den Dualismus und jede Metaphysik ab und führten alle geistigen Phänomene auf physikalische Ursachen, hier im Besonderen auf menschliche Erfahrungen, zurück. Der menschliche Geist wird nun aufgefasst als eine Tätigkeit des Gehirns, damit ist auch der freie Wille eine Gehirntätigkeit. Der freie Wille ist ein mentales Phänomen. John Locke, einer der prominentesten Vertreter des Empirismus, hat als Triebfeder des Willens die Gewinnung von Lust oder die Vermeidung von Unlust erkannt⁵. Damit scheint der Wille stark von außen bestimmt und unfrei, im Prinzip ist ja das Verhalten der Tiere genau so gesteuert. Der Mensch besitzt jedoch nach Locke das Vermögen, die so entstehenden Wünsche zu überprüfen und gegebenenfalls zu verändern. Locke spricht von der Kraft des Innehaltens⁶. Heute nennt man diese Kraft Suspensionsvermögen. Durch die Existenz des Suspensionsvermö-

⁴ Descartes (1994)

⁵ Locke (2006)

⁶ Locke (2006, S. 319 ff.)

gens besitzt der Mensch nach Locke dann eben doch den freien Willen. Verstärkt wurden die Zweifel an der Existenz des freien Willens in der folgenden Zeit dann aber vor allem durch die Erkenntnis Isaac Newtons, dass die physikalische Welt vollkommen deterministisch ist. Eine vollkommen deterministische Welt scheint nämlich keinen freien Willen zuzulassen. Analog der Argumentation Eriugenas ist damit aber auch keine Moral möglich. Moralisches Handeln setzt nämlich den freien Willen voraus. Immanuel Kant hat deswegen den Versuch unternommen, physikalischen Determinismus und freien Willen, und damit auch die Möglichkeit moralischen Handelns, miteinander vereinbar, kompatibel, zu machen⁷. Dazu griff Kant auf seine Überlegungen in der ‚Kritik der reinen Vernunft‘⁸ zurück. Neben die Welt unserer Erfahrung, so zu sagen die physikalische Welt, die deterministisch ist, stellt er eine intelligible Welt, nämlich die Welt an sich, in der ein freier Wille existiert. Gleichzeitig gestand Kant jedoch ein, dass die Wirkweise eines solchen freien Willens unergründbar ist.

Die Frage nach der Existenz des freien Willens ist im 20. Jahrhundert erneut extrem akut geworden, und zwar durch zwei scheinbar widersprüchliche Entwicklungen in den Naturwissenschaften. Die Physik hat zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Quantentheorie entwickelt, die die Vorgänge im atomaren und subatomaren Bereich beschreibt. Der Formalismus der Quantentheorie hat sich in einer Vielzahl von Fällen als extrem exakt herausgestellt, so dass die Quantentheorie heute als eine gesicherte Möglichkeit zur Beschreibung vieler physikalischer Ereignisse angesehen wird. Uneinig sind sich die Physiker jedoch bis heute über die Interpretation der Quantentheorie. Die ursprüngliche Interpretation der Gründerväter, vor allem von Niels Bohr und Werner Heisenberg, die so genannte Kopenhagener Deutung⁹, geht von einem Indeterminismus der Quantenwelt aus. Auch wenn es andere, deterministische Interpretationen der Quantentheorie gibt, ist damit dann der generelle Newtonsche Determinismus zumindest in Frage gestellt. Im Gegensatz dazu hat aber die Wissenschaft, die sich mit der Struktur und Wirkungsweise des Gehirns be-

⁷ Kant (1974 / 1)

⁸ Kant (1974 / 2)

⁹ Heisenberg (2008, S. 42)

schäftigt, die Neurowissenschaft, einen deterministischen Standpunkt eingenommen. Die Neurowissenschaft geht davon aus, dass alle mentalen Vorgänge, also auch Willensentscheidungen, auf neuronalen Prozessen basieren und dass diese Prozesse völlig determiniert ablaufen. Damit ist für einen freien Willen kein Platz mehr. Die Neurowissenschaftler bestreiten die Existenz eines freien Willens. Da im Gegensatz zu den Neurowissenschaftlern die Philosophen mehrheitlich an der Existenz des freien Willens festhalten, hat sich zwischen diesen beiden Wissenschaften ein heftiger Disput entwickelt zu der Frage: ‚Hat der Mensch einen freien Willen?‘

Wir werden in dieser Arbeit zunächst den Begriff des freien Willens genau definieren. Danach werden wir kurz skizzieren, welche prinzipiellen philosophischen Einstellungen es zur Frage nach der Existenz des freien Willens überhaupt gibt. Eine dieser Einstellungen ist der so genannte philosophische Libertarismus. (Bemerkung: Der Begriff Libertarismus wird auch für eine bestimmte politische Strömung verwendet. Zwischen politischem und philosophischem Libertarismus besteht aber kein Zusammenhang. Wenn in dieser Arbeit von Libertarismus gesprochen wird, ist immer der philosophische Libertarismus gemeint.) Mit welchen Argumenten der Libertarismus den Determinismus bestreitet, wird erläutert. Innerhalb des Libertarismus gibt es wiederum bestimmte Modelle, von denen hier die wesentlichen vorgestellt werden. Im Anschluss werden die Bestreitung des Determinismus sowie die Modelle bewertet.

2. Definition des freien Willens

Zunächst ist es offensichtlich angebracht, nach der Bedeutung des Begriffs ‚freier Wille‘ zu fragen. Da ‚freier Wille‘ ein zusammengesetzter Begriff ist, müssen die beiden Begriffsbestandteile analysiert werden. Beginnen wir mit dem Substantiv ‚Wille‘. Locke definiert den Willen als eine Kraft des Geistes, *‚verschiedene Tätigkeiten unseres Geistes und Bewegungen unseres Körpers zu beginnen oder zu unterlassen, fortzusetzen oder abzuschließen, und zwar lediglich durch einen Gedanken oder eine Bevorzugung von Seiten des Geistes, der die Ausführung oder Nicht-*

*ausführung dieser oder jener Einzelhandlung anordnet oder gleichsam befiehlt.*¹⁰ Locke hat mit dieser Definition verschiedene Aspekte des Willens völlig richtig beschrieben. Zunächst ist also der Wille etwas, was sich im Kopf abspielt, also ein mentales Phänomen. Weiterhin bewirkt der Wille etwas. Diese Etwas kann wiederum ein mentales Phänomen sein, indem etwas gedacht wird, oder es kann ein körperliches Phänomen sein, indem mindestens ein Körperteil bewegt wird. Zudem weist Locke auch darauf hin, dass die bewusste Unterlassung einer Handlung, sei sie mental oder körperlich, ebenfalls vom Willen gesteuert wird. Kraft seines Willens ist der Mensch also in der Lage, einen Gedanken zu denken oder weiteres Nachdenken zu stoppen, und er ist in der Lage, eine körperliche Handlung zu initiieren oder aber auch zu unterlassen. Aus dieser Beschreibung wird deutlich, dass Wille eine Art von Entscheidung ist. Was sprachlich, also analytisch, zum Begriff der Entscheidung gehört, ist das Vorhandensein alternativer Möglichkeiten. Nur dann, wenn man alternative Möglichkeiten hat, kann man überhaupt eine Entscheidung treffen. Nur dann, wenn eine Entscheidung gefordert ist, kann der Wille aktiv werden. Wir können Willen also definieren als einen mentalen Akt, der sich für oder gegen das Ausführen einer Handlung, mental oder körperlich, entscheidet und diese Handlung initiiert oder unterlässt. Voraussetzung für einen derartigen Willensakt ist das Vorhandensein alternativer Möglichkeiten. (Bemerkung: Hier ist hinzuzufügen, dass es sich um realistische bzw. vermeintlich realistische Möglichkeiten handeln muss. Wenn jemand sagt, dass er mit Überlichtgeschwindigkeit fliegen will, was physikalisch unmöglich ist, würde man nicht von einem Willensakt sprechen. Es handelt sich dann eher um einen Wunsch. Anders verhält es sich z.B., wenn jemand eine Tür öffnen will, aber dann feststellt, dass diese Tür verschlossen ist. In diesem Fall hat er angenommen, dass die Alternativen ‚Tür öffnen‘ oder ‚Tür geschlossen halten‘ existieren, und er hat sich willentlich für eine Alternative entschieden. Dass diese Alternative faktisch gar nicht bestand, spielt keine Rolle, denn gedanklich bestanden die Alternativen ja. Wir werden auf diesen Aspekt weiter unten noch einmal zurück kommen.)

¹⁰ Locke (2006, S. 280)

Wann kann man nun diesen Willen als frei bezeichnen? Locke sagt dazu: *„Folglich ist der Mensch insoweit frei, als er die Kraft hat, gemäß der Wahl oder Bestimmung des eigenen Geistes zu denken oder nicht zu denken, sich zu bewegen oder nicht zu bewegen. Sobald man Ausführung oder Unterlassung nicht gleichermaßen in seiner Macht hat, sobald das Tun oder Nichttun nicht gleichermaßen auf die bestimmende Entscheidung des Geistes folgt, ist man nicht frei, obwohl die Handlung vielleicht willkürlich ist.“*¹¹ Der Mensch hat es also in seiner eigenen geistigen Macht, eine der Alternativen auszuwählen. Der Mensch kann sich so oder anders entscheiden. Zu den mit dem Begriff des Willens verbundenen Prinzip der alternativen Möglichkeiten kommt das Prinzip des ‚So – oder – anders – können‘ hinzu, damit der Wille ein freier Wille ist. Der Begriff der Freiheit des Willens ist also sprachlich analytisch mit der Möglichkeit des ‚So – oder – anders – können‘ verbunden.

Vielfach wird daraus geschlossen, dass Handlungsfreiheit Bedingung für Willensfreiheit ist. Unter Handlungsfreiheit versteht man eine Situation, in der man an einer beabsichtigten Handlung nicht gehindert wird. Ein regelmäßig verwendetes Beispiel zur Verdeutlichung der Abhängigkeit der Willensfreiheit von der Handlungsfreiheit ist die Bedrohung eines Juweliers durch einen bewaffneten Räuber. Der Räuber fordert unter Androhung von Waffengewalt die Herausgabe von Schmuckstücken. Wenn der Juwelier nun dem Räuber tatsächlich die geforderten Schmuckstücke übergibt, tut der Juwelier das zwar willentlich, aber sicher nicht freiwillig. Da der Juwelier den Wunsch hat, den Überfall zu überleben, kann er vernünftiger Weise nicht anders, als dem Räuber die Beute auszuhändigen. So hat der Juwelier im Prinzip keine Handlungsfreiheit und deswegen auch keine Willensfreiheit. Allerdings muss Handlungsfreiheit nicht immer Bedingung für Willensfreiheit sein. Im obigen Beispiel sind beide Freiheiten miteinander verknüpft. Handlungsfreiheit kann sich aber per Definition nur auf Handlungen beziehen, während in die Definition von Willensfreiheit von Locke ja auch gedankliche Akte mit einbezogen waren. Die Freiheit der Gedanken bedarf also zwar der Möglichkeit von Alternativen und auch der Möglichkeit, diese Alternativen denken zu kön-

¹¹ Locke (2006, S. 283)

nen, aber sie bedarf keiner Handlungsfreiheit, d.h. nicht der unmittelbaren Möglichkeit, die Gedanken auch in die Tat umzusetzen. Dass es bei der Willensfreiheit auf den mentalen Akt und nicht auf die Handlung ankommt, ist der Menschheit schon über 3000 Jahre bekannt. Die von Gott an Moses übergebenen Zehn Gebote machen nämlich durchaus die Differenzierung zwischen Gedanken und Taten. (Bemerkung: die folgenden Überlegungen sind im Übrigen auch dann gültig, wenn jemand nicht an diese biblische Überlieferung glaubt.) In den Zehn Geboten wird nämlich nicht nur im 6. Gebot *„Du sollst nicht ehebrechen“* und im 7. Gebot *„Du sollst nicht stehlen“* die frevelhafte Tat untersagt, sondern im 9. Gebot *„Du sollst nicht begehren Deines Nächsten Weib“* und im 10. Gebot *„Du sollst nicht begehren Deines Nächsten Hab und Gut“* auch der sündige Gedanke verboten. Dass trotzdem, vor allem in Bezug auf moralische Verantwortlichkeit, der freie Wille in der Regel auch an ausgeführte Handlungen gebunden wird, hat zwei Ursachen. Zum einen kann im Gegensatz zu Gott kein Mensch Gedanken lesen. Man kann also aus praktischen Gründen niemanden für böse Gedanken verantwortlich machen. (Bemerkung: Man würde das aber (wahrscheinlich) tun, wenn die technischen Möglichkeiten da wären! Würde man z.B. in der Lage sein, tatsächlich Gedanken zu lesen, und würde dabei feststellen, dass ein Triebtäter ein Verbrechen begehen will, würde man schon auf Grund des Gedankens hindernd einschreiten und den Willensakt des Triebtäters gar nicht erst Handlung werden lassen.) Der zweite Grund liegt aber vor allem in dem von Locke definierten Suspensionsvermögen. Auf Grund dieses Vermögens besteht ja die Möglichkeit, eine Willensentscheidung vor der Umsetzung in eine Handlung noch einmal zu überdenken und eine neue andere Willensentscheidung zu treffen. (Bemerkung: Auch Gott würde wohl ein Begehren nicht als Sünde rechnen, wenn es durch das Suspensionsvermögen unterdrückt wird.)

Auf eine Besonderheit in der Diskussion um den freien Willen soll noch hingewiesen werden. Harry G. Frankfurt hat in den nach ihm benannten Frankfurt – Fällen untersucht, ob für die mit der Freiheit des Willens gekoppelte moralische Verantwortlichkeit überhaupt Alternativen vorhan-

den sein müssen.¹² Er wählt das Beispiel einer Person C, der ein Neurochirurg D einen Sensor in das Gehirn implementiert hat. Entscheidet sich C, eine dritte Person zu ermorden, was in D's Sinn ist, tut D nichts. Entscheidet sich C anders als gewünscht, ändert D mittels des Sensors C's Entscheidung doch zum Mord hin, weil D ja genau diesen Mord will. Frankfurt wollte zeigen, dass C im ersten Fall für den Mord verantwortlich ist, obwohl keine Alternativen vorhanden waren. Frankfurts Beispiele sind jedoch für die Diskussion um den freien Willen irrelevant, weil, wie wir oben gezeigt haben, sich die Willensentscheidung im Gehirn abspielt. Im Gehirn hatte C aber Alternativen, nur in der Durchführung nicht. Beispiele, in denen Neurochirurgen den handelnden Personen Sensoren einpflanzen und damit deren Entscheidungen manipulieren, werden auch von anderen Autoren verwandt, so z.B. von dem später ausführlich diskutierten Libertarier Carl Ginet¹³. Alle diese Beispiele sind generell falsch bzw. nicht anwendbar, weil sie den Begriff des freien Willens nicht richtig analysieren. Der freie Wille produziert als Abschluss der Willensbildung eine freie Willensentscheidung, in die per Definition niemand hindernd eingegriffen haben kann. Wenn nach dieser Willensentscheidung die vom freien Willen geplante Handlung durch Manipulation in irgendeiner Form verändert wird, hat das nichts mit dem freien Willen zu tun. Die Manipulation bezieht sich ja auf die vorherige Willensentscheidung, die offensichtlich nicht im Sinne des Manipulators ist. Damit findet aber die Manipulation zeitlich eindeutig nach der Willensentscheidung statt, kann sie also logisch gar nicht beeinflussen. Das Prinzip des ‚So – oder – anders – können‘ muss man also als ‚(Im - Kopf -) so – oder – anders – entscheiden – können‘ verstehen.

Zusammenfassend können wir sagen, dass der Wille ein mentales Phänomen ist, das Handlungen oder Denkakte initiieren oder unterlassen kann. Das setzt sprachlich analytisch das Vorhandensein alternativer Möglichkeiten voraus. Freiheit des Willens bedeutet, dass man eine der Alternativen auch tatsächlich auswählen kann. Das Prinzip des ‚So – oder – anders – können‘ ist also sprachlich analytisch mit dem Begriff der Freiheit

¹² Frankfurt (2001, S. 53 – 64)

¹³ Ginet (1990)

verbunden. Der Mensch hat einen freien Willen, wenn er sich mental zwischen verschiedenen Alternativen entscheiden kann.

3. Die generellen philosophischen Positionen

Wie wir oben angedeutet haben, bedroht der physikalische Determinismus die Idee vom freien Willen. Wenn, wie es Newton postuliert hat, die Welt in ihrem Verlauf völlig determiniert und der Mensch inklusive seiner Willensakte in diese Determination eingeschlossen ist, gibt es keine alternativen Möglichkeiten zu handeln und natürlich auch nicht das ‚So – oder – anders – können‘. In der Diskussion um die Existenz des freien Willens sind also zwei wesentliche Fragen zu beantworten. Die erste Frage lautet: Ist der Determinismus wahr oder unwahr? Hierzu muss man natürlich fragen, was unter Determinismus zu verstehen ist. Wir werden uns damit etwas später genauer beschäftigen. Grundsätzlich ist aber bereits hier zu bemerken, dass es sich um den physikalischen Determinismus im Sinne Newtons handelt. Der physikalische Determinismus besagt, dass das im Urknall entstandene Universum sich aus der damaligen Anfangskonfiguration völlig deterministisch bis zu seinem möglichen Ende weiter entwickelt. Die zweite Frage lautet: Haben wir einen freien Willen? Auch wenn es zunächst so erscheint, als ob die Verneinung der zweiten Frage aus der Bejahung der ersten Frage automatisch folgt, werden wir gleich sehen, dass das nicht so sein muss. Und umgekehrt muss auch aus der Bestreitung des Determinismus nicht automatisch die Annahme der Existenz eines freien Willens folgen. Rein logisch sind also zu diesen zwei Fragestellungen vier verschiedene Positionen, vier verschiedene Kombinationen, möglich. Diese Positionen werden als harter Determinismus, als Kompatibilismus, als Libertarismus und als Freiheits-skeptizismus bezeichnet.

Die erste Position zu den beiden Fragen bejaht den Determinismus und bestreitet die Freiheit des Willens. Das ist die Position, die, wie oben erwähnt, von den Neurowissenschaftlern eingenommen wird, wie z.B. von Wolf Singer¹⁴ und Gerhard Roth¹⁵. Ein Philosoph, der diese Position ver-

¹⁴ Singer (2002)

¹⁵ Roth (2003)

tritt, ist Derk Pereboom¹⁶. Die Position wird harter Determinismus genannt. Philosophisch gesehen ist diese Position eng mit dem eliminativen Materialismus verbunden. Der eliminative Materialismus führt jede mentale Entität auf rein physische Ereignisse zurück und bestreitet jede Sonderstellung des Geistigen, u. a. auch jeden Idealismus. Wenn sich aber alle mentalen Ereignisse auf physikalische Ereignisse reduzieren lassen und wenn diese physikalischen Ereignisse alle determiniert sind, dann sind auch alle mentalen Ereignisse determiniert. Die Bestreitung der Freiheit des Willens ist die logische Konsequenz. In der philosophischen Gemeinde ist die Position des harten Determinismus nicht sehr stark vertreten. Das ist insofern verständlich, weil mit dieser Position, die den eliminativen Materialismus einschließt, der Geist als ein rein physisches Objekt verstanden wird, und die Philosophie des Geistes entweder ganz zu existieren aufhören oder zumindest stark beschnitten würde. Diese Position ist also nicht nur eine Bedrohung für die Existenz des freien Willens, sondern auch für große Teile der Philosophie als Ganzes. Da der harte Determinismus den Determinismus mit der Idee des freien Willens nicht für vereinbar, d.h. nicht für kompatibel hält, fällt der harte Determinismus unter den Oberbegriff des Inkompatibilismus.

Auch die zweite mögliche Position akzeptiert die Richtigkeit des physikalischen Determinismus, glaubt aber dennoch an die Existenz des freien Willens. Diese Denkrichtung geht davon aus, dass Determinismus und freier Wille vereinbar, also kompatibel, sind. Diese Denkrichtung nennt man Kompatibilismus. Der Kompatibilismus hat eine lange Tradition. Bereits die britischen Empiristen Hobbes, Locke und Hume werden zu den Kompatibilisten gezählt. Auch Kant kann man als Kompatibilist bezeichnen. Als Begründer des Kompatibilismus im 20. Jahrhundert gilt George E. Moore. Moore hat im Rahmen seiner ethischen Theorie die Frage des freien Willens untersucht und die so genannte konditionale Analyse von ‚können‘ entwickelt.¹⁷ Moore reduziert dabei die Bedeutung von ‚können‘ auf das, was wirklich passieren kann. Er unterscheidet die Beispiele ‚Ich kann eine Meile in 25 Minuten gehen‘ und ‚Ich kann zwei

¹⁶ Pereboom (2002, S. 477 ff.)

¹⁷ Moore (1977, S. 84 – 95)

Meilen in 5 Minuten rennen'. Das Erste kann er tun, wenn er sich dazu entscheidet, das Zweite kann kein einziger Mensch, dazu kann man sich gar nicht entscheiden. Moore schließt vom ‚können‘ nur die Alternativen aus, die logisch oder naturwissenschaftlich nicht möglich sind. Für Moore bedeutet ‚So – oder – anders – können‘ eigentlich ‚Sich – so – oder – anders – entscheiden‘, was nach seinem Verständnis möglich ist, wenn dem ‚können‘ keine der oben genannten Hindernisse entgegen stehen. Moore geht also davon aus, dass man so oder anders kann, wenn man sich nur so oder anders entscheidet. Da Moore diese Untersuchung im Zusammenhang mit seiner ethischen Theorie entwickelt, verlangt er natürlich, dass diese Entscheidung auf guten Gründen basiert. Damit legt Moore den gemeinsamen Grundstein für alle Kompatibilisten. Die Kompatibilisten betrachten den Willen als frei, wenn er auf guten Gründen beruht. Einer der bekanntesten Gegenwartscompatibilisten, Daniel C. Dennett, hat das in seinem wegweisenden Buch ‚Elbow Room‘¹⁸ umfassend ausgearbeitet und in ‚Freedom Evolves‘¹⁹ weiter vertieft. Praktisch alle modernen Kompatibilisten argumentieren für den freien Willen auf der Basis von Gründen (z.B. Habermas²⁰, Bieri²¹, Sturma²²). Zu beachten ist hier, dass zunächst auf begrifflicher Ebene argumentiert wird, so dass der auf diese spezielle Art und Weise definierte freie Wille selbst für Neurowissenschaftler akzeptabel zu sein scheint, wie das gemeinsame Buch des Philosophen Michael Pauen mit dem Neurowissenschaftler Roth zeigt²³. Häufig ist die Position der Kompatibilisten verbunden mit der Ablehnung der Reduktion des Geistes auf reine Physik (z.B. Searle²⁴, Sturma²⁵, Habermas²⁶, Bieri²⁷, Beckermann²⁸).

Eine besondere Stufe der Argumentation innerhalb des Kompatibilismus geht auf Frankfurt zurück, der Gründe in Gründe erster und zweiter Stufe

¹⁸ Dennett (2002)

¹⁹ Dennett (2004)

²⁰ Habermas (2009, S. 155 ff.)

²¹ Bieri (2001)

²² Sturma (2005, S. 187 ff.)

²³ Pauen / Roth (2008)

²⁴ Searle (2004)

²⁵ Sturma (2005)

²⁶ Habermas (2009, S. 155 ff.)

²⁷ Bieri (2007, S. 1 ff, S. 31 ff.)

²⁸ Beckermann (2009)

unterteilt hat.²⁹ Frankfurt illustriert diese Idee am Beispiel zweier Drogensüchtiger A und B. Beide wollen auf der ersten Stufe Drogen nehmen. A möchte aber von den Drogen loskommen, B dagegen mag seine Sucht. Das Einnehmen der Droge ist dann für Frankfurt nur bei B freiwillig, da es auch auf zweiter Stufe unterstützt wird. Generell ist festzuhalten, dass für die Kompatibilisten das Handeln nach Gründen die hinreichende Bedingung für den freien Willen ist, den sie dadurch mit dem Determinismus für vereinbar halten.

Im Gegensatz zu den Kompatibilisten gibt es eine Gruppe, die Libertarier, die ebenso wie die harten Deterministen den freien Willen und Determinismus für inkompatibel halten. Die Libertarier beziehen sich auf das so genannte Konsequenzargument von Peter van Inwagen: *„If determinism is true, then our acts are consequences of the laws of nature and events in the remote past. But it is not up to us what went on before we were born, and neither is it up to us what the laws of nature are. Therefore, the consequences of these things (including our present acts) are not up to us.“*³⁰ Da die Libertarier aber im Gegensatz zu den harten Deterministen an die Existenz des freien Willens glauben, lehnen sie konsequenter Weise den Determinismus ab. Innerhalb des Libertarismus gibt es verschiedene Modelle. Diese verschiedenen Richtungen des Libertarismus werden wir unten ausführlich diskutieren. Neben den in dieser Arbeit analysierten Libertariern ist erwartungsgemäß auch van Inwagen Libertarier. (Bemerkung: Von van Inwagen stammt aber auch ein zweites Argument, das so genannte MIND – Argument³¹. (Es wird so genannt, weil es zuerst in der Zeitschrift MIND veröffentlicht wurde.) Im MIND – Argument verweist van Inwagen darauf, dass indeterminierte Ereignisse der Idee der Kontrolle von Entscheidungen widersprechen. Das MIND – Argument ist also ein Argument gegen den Libertarismus. Trotzdem bekennt sich van Inwagen zum Libertarismus, weil er wie Kant die Freiheit des Willens als unbedingte Voraussetzung für moralische Verantwortlichkeit sieht. Seine Schlussfolgerung ist genau wie die von Kant: *„The pro-*

²⁹ Frankfurt (2001, S. 65 – 83)

³⁰ Van Inwagen (2002, S. 16)

³¹ Van Inwagen (2002, S. 126 ff.)

*blem of free will, I believe, confronts us philosophers with a great mystery.*³²⁾

Die vierte prinzipielle Haltung zu den beiden oben genannten Kernfragen ist die, zwar den Determinismus zu bestreiten, aber ebenso die Existenz des freien Willens. Galen Strawson hat in seinem so genannten Basisargument die generelle Unmöglichkeit des freien Willens dargelegt, zumindest in dem Sinne, den er ultimative Freiheit nennt. Ultimative Freiheit verbindet er mit dem Begriff ‚causa sui‘, also Ursache in sich selbst zu sein: *„(1) One cannot be causa sui – one cannot be the ultimate, originating cause of oneself. (2) But one would have to be causa sui, at least in certain crucial mental respects, in order to be ultimately morally responsible for one’s decisions and actions. (3) So one cannot be ultimately morally responsible for one’s decisions or actions: one cannot be ultimately morally deserving of praise or blame for one’s decisions or actions or one’s character or indeed for anything else.”*³³ Strawson argumentiert also, dass auch, wenn der Determinismus falsch ist und nicht die gesamte Zukunft inklusive aller menschlichen Entscheidungen und Handlungen festliegt, diese Handlungen doch im Wesentlichen durch den Charakter bestimmt werden, auf den niemand einen, zumindest ultimativen, Einfluss hat. Strawson bezeichnet das als ‚The Bounds of Freedom‘³⁴. Diese vierte Position wird als Freiheitsskeptizismus bezeichnet. Sie wird z.B. von Strawson³⁵ und Ted Honderich³⁶ verfolgt.

Im Folgenden wird nun der Libertarismus detailliert untersucht. Dabei wird zunächst auf die Bestreitung des Determinismus eingegangen. Danach werden die verschiedenen Richtungen des Libertarismus vorgestellt.

4. Die negative Antwort des Libertarismus: Bestreitung des Determinismus

³² Van Inwagen (2008), Van Inwagen (2002, S. 158 ff.)

³³ Strawson (2010, S. 291)

³⁴ Strawson (2002, S. 441 ff.)

³⁵ Strawson (2010)

³⁶ Honderich (2002, S. 461 ff.)

Robert Kane hat in der Einleitung seines Buches ‚The Oxford Handbook of Free Will‘³⁷, in dem er einige Beiträge von Protagonisten der Debatte zusammenstellt, darauf hingewiesen, dass die Libertarier, die den Determinismus bestreiten, zu seiner Verwunderung in der philosophischen Gemeinde, die sich an der Debatte beteiligt, die Minderheit darstellen. Er hält das darum für erstaunlich, weil sich seiner Meinung nach die Position des Determinismus unter den Physikern auf dem Rückzug befindet. Als Ursache dieses Rückzuges sieht er die Entwicklung der Quantentheorie. Nach der klassischen Kopenhagener Interpretation sind in der Tat Quantenereignisse indeterminiert und es kann nur eine Wahrscheinlichkeit für das Auftreten bestimmter Messergebnisse angegeben werden. Kane beobachtet allerdings, dass im Gegensatz zur Physik andere empirische Wissenschaften wie Biologie, Neurowissenschaften, Psychologie und Sozialwissenschaften eher deterministische Tendenzen verfolgen. Einen Grund für diesen erstaunlichen gegenläufigen Trend führt Kane allerdings selbst an. Er verweist darauf, dass die indeterministische Interpretation der Quantentheorie keineswegs unumstritten ist. Die Physiker scheinen nach Kane aber trotzdem generell den Indeterminismus zu bestätigen, während die anderen empirischen Wissenschaften eher vom Determinismus ausgehen.

Es ist deswegen sinnvoll zunächst zu klären, was man unter Determinismus versteht. Danach müssen wir untersuchen, welche Gründe die Libertarier gegen den Determinismus anführen. Wir werden hierzu die Argumentation von Geert Keil als Leitfaden verwenden.³⁸ Was ist also Determinismus? Der physikalische Determinismus, von dem wir hier sprechen, geht davon aus, dass jedes Ereignis in der Geschichte des Universums durch ein vorher gehendes Ereignis verursacht ist und dass durch Kausalketten auch alle zukünftigen Ereignisse verursacht sein werden. Damit ergibt sich die Situation, dass ausgehend vom Urknall der gesamte zukünftige Verlauf des Universums bereits festgelegt, d.h. determiniert, ist. Eine mögliche Definition des physikalischen Determinismus geht auf den französischen Mathematiker Pierre Simon de Laplace zurück³⁹. La-

³⁷ Kane (2002, S.7 ff.)

³⁸ Keil (2007, S. 15 - 49)

³⁹ Laplace (1814)

Laplace definiert eine deterministische Welt als eine, bei der jeder Zustand als Wirkung eines früheren Zustandes und Ursache eines folgenden Zustandes betrachtet wird. Um das zu veranschaulichen, führt Laplace nun eine fiktive Figur ein, den so genannten Laplaceschen Dämon, der aus einem gegebenen Zustand der Welt alle zukünftigen Zustände der Welt berechnen kann. Keil verweist nun darauf, dass die Laplacesche Definition bereits das Verständnis von Determinismus schwierig macht, weil Ontologie, nämlich das, was der Fall ist, mit Epistemologie, nämlich das, was man wissen kann, verknüpft wird. Als Beispiel einer solchen Verknüpfung nennt Keil das Verhalten so genannter chaotischer Systeme, die ontologisch streng deterministisch sind, aber nicht voraus berechenbar, weil bereits kleinste Änderungen der Anfangsbedingungen zu völlig unterschiedlicher Systementwicklung führen. Weiterhin verweist Keil auf das so genannte Beobachterparadoxon hin. Hier stellt sich die Frage, ob der Laplacesche Dämon, der Beobachter nämlich, Teil der Welt ist oder außer ihr steht. Ist der Beobachter Teil der Welt, so beeinflusst er sie und kann sie nicht ohne Störung der Abläufe beobachten. Ist er kein Teil der Welt, stellt sich die Frage, wie er von der Welt Kenntnis haben kann. Im Weiteren beruft sich Keil auf Karl R. Popper⁴⁰, der ebenso den physikalischen Determinismus bestritten hat. Auch Popper definiert den physikalischen Determinismus, er nennt ihn wissenschaftlichen Determinismus, über die Berechenbarkeit / Vorhersagbarkeit im Laplaceschen Sinn. Aus der von ihm bewiesenen Unmöglichkeit dieser Vorausberechnung schließt auch Popper auf die Ungültigkeit des physikalischen Determinismus.

Grundsätzlich stellt Keil die Frage, warum die Welt überhaupt deterministisch sein könnte. Wenn man metaphysische Ursachen wie Gott oder das Schicksal beiseite lässt, kommen für Keil nur die Naturgesetze in Frage. Keil geht nun zunächst der Frage nach, was Naturgesetze sind und was sie aussagen. Keil macht hier eine generelle Unterscheidung zwischen Zustands- oder Koexistenzgesetzen und Verlaufs- oder Sukzessionsgesetzen. Sukzessionsgesetze sind solche, die einen bestimmten Ablauf erzwingen. Sie sind von der Form ‚Immer wenn A, dann B‘. Da also

⁴⁰ Popper (2001, S. 32 – 44)

A immer B erzwingt, ist B durch A determiniert. Anders stellt es sich bei Koexistenzgesetzen dar, diese haben eher deskriptiven Charakter. Koexistenzgesetze beschreiben nur Zusammenhänge zwischen verschiedenen Beobachtungen, die zwar regelmäßig, also gesetzmäßig, aber nicht zwangsläufig sind. Keil hält die Naturgesetze für Koexistenzgesetze, die eben keinen deterministischen Ablauf der Ereignisse der Welt erzwingen. Wörtlich formuliert er: *„Unsere fundamentalen Naturgesetze, auf deren Entdeckung die Physiker mit Recht stolz sind, sind überhaupt keine Sukzessionsgesetze über Ereignisse, sondern Koexistenzgesetze über Universalien, Erhaltungssätze und Aussagen über Kräftegleichgewichte. Diese sind nicht kausal interpretierbar, fixieren nicht alternativlos den Weltverlauf, stützen also nicht den Laplace – Determinismus und sind deshalb auch nicht freiheitsgefährdend.“*⁴¹ Als Beispiel nennt Keil das Pendelgesetz, dass einen Zusammenhang zwischen Pendellänge und Schwingungsperiode beschreibt. Eine Kausalität, wie sie für den Determinismus notwendig wäre, ist hier, so Keil, nicht gegeben. Das Pendel schwingt ja nicht durch eine Änderung der Pendellänge, die in diesem Gesetz enthalten ist, sondern durch ein Ingangsetzen des Pendels, das aber eben in dem Gesetz gar nicht vorkommt. Keil glaubt damit, in seiner Widerlegung des Determinismus sogar auf die oben schon erwähnten Indeterminismen der Quantentheorie verzichten zu können. Seine Argumentationskette lautet:

1. Der Determinismus sagt einen notwendigen Verlauf der Zukunft voraus.
2. Basis für diese Behauptung / Annahme sind die Naturgesetze, wenn man auf metaphysische Quellen wie Gott oder das Schicksal verzichten will.
3. Die Schlussfolgerung, dass aus den Naturgesetzen der Determinismus folgt, gilt nur dann, wenn die Naturgesetze Sukzessionsgesetze sind, d.h. sie den Weltverlauf deterministisch erzwingen.
4. Die Naturgesetze sind aber keine Sukzessionsgesetze. Fazit: damit ist die Annahme des Determinismus widerlegt. Für Keil ist der Determinismus auf die Stufe einer nicht beweisbaren metaphysischen Behauptung gerückt.

Keil stellt sich dann noch der Frage, wie denn eigentlich der Determinismus mit dem Kausalprinzip zusammenhängt. Strawson setzt Determinismus und Kausalprinzip gleich: *„Determinism will be taken to be the thes-*

⁴¹ Keil (2007, S. 32)

is that every event has a cause.⁴² Keil bestreitet jedoch genau diesen Gesetzeszusammenhang und postuliert die Existenz auch indeterministischer Kausalbeziehungen. Hier greift er dann doch auf die Position jener Physiker zurück, die die Quantentheorie indeterministisch interpretieren, und schließt sich der oben erwähnten Auffassung Kanes an, dass der Determinismus in der Physik diskreditiert wäre. Damit will er Determinismus und Kausalitätsprinzip entkoppeln, denn das Kausalitätsprinzip als solches bestreitet er nicht. Kausalität muss eben nach seiner Auffassung nur nicht unbedingt deterministisch sein. Da er den Determinismus als widerlegt ansieht, gestattet er nun durchaus die kausale Geschlossenheit der Körperwelt. Diese besagt, dass in der Tat kein physikalisches Ereignis, wie z.B. eine mentale Willensentscheidung, nichtphysikalische, d.h. metaphysische, Ursachen haben kann.

Keil sieht zwar den universalen Determinismus, den Laplaceschen Determinismus, als widerlegt an, fragt aber angesichts der auch von Kane erwähnten deterministischen Tendenzen anderer Wissenschaften, ob denn nichtsdestotrotz ein Bereichsdeterminismus wahr sein könnte. In der Diskussion um den freien Willen interessieren hier natürlich besonders die Neurowissenschaften. Die Frage ist also, ob es möglich ist, dass es zwar im Bereich der die Körperwelt konstituierenden Teilchen, also dort wo die Quantentheorie gilt, einen Indeterminismus geben kann, dass sich aber dennoch z.B. biologische Systeme wie das Gehirn deterministisch verhalten. Keils generelle Position dazu: *„Könnte ein Bereichsdeterminismus wahr sein, selbst wenn der universale es nicht ist? Es liegt auf der Hand, dass dies nur unter einer Bedingung möglich wäre: Es müsste innerhalb des Universums kausal abgeschlossene Systeme geben, also Systeme, die nicht mit ihrer Umwelt interagieren und somit nicht durch Umwelteinflüsse gestört werden können.“*⁴³ Auch im Zusammenhang mit Bereichsdeterminismen kommt Keil wieder auf den von ihm diskutierten Zusammenhang zwischen Sukzessionsgesetzen und Determinismus zurück. Eine Entwicklung deterministischer Gesetze zur Beschreibung von Gehirnprozessen hält Keil jedoch für schlicht unmöglich. Damit sieht er

⁴² Strawson (2010, S. 4)

⁴³ Keil (2009, S. 54)

die These vom neurophysiologischen Determinismus in hinreichendem Maße als widerlegt an.

Wir haben hier Keils Argumentation gegen den Determinismus vorgestellt. Man muss allerdings bemerken, dass Keil in Bezug auf die Ablehnung des Determinismus eine besonders radikale Einstellung zu haben scheint. Wir werden später bei Kane sehen, dass dieser durchaus davon ausgeht, dass viele mentale Akte, darunter auch viele Willensakte, vollkommen determiniert sind. Kane kommt in seinem Verständnis des freien Willens damit aus, dass nur sehr wenige mentale Akte indeterminiert sind. Diese müssen dann allerdings auch indeterminiert sein. Bei einem anderen Libertarier, nämlich bei Timothy O' Connor, zeigt sich sogar, dass eine vollständige Ablehnung des physikalischen Determinismus für Libertarier gar nicht notwendig ist, wenn man eine andere Voraussetzung verwirft, nämlich die der strikten physikalischen Geschlossenheit der Welt. O' Connor führt in diesem Zusammenhang zwei Thesen an, die er ‚The Causal Unity of the Nature Thesis‘ und ‚The Micro – Macro Constitution Thesis‘ nennt⁴⁴. Die Causal Unity Thesis besagt, dass alle mentalen Aktivitäten – er spricht hier vom Makrolevel - durch physikalische Prozesse auf dem so genannten Mikrolevel, also im Wesentlichen durch neuronale Prozesse, verursacht sind. Die Constitution Thesis besagt, dass die mentalen Aktivitäten durch die Mikrolevelprozesse erzeugt / konstituiert werden. Die erste These soll im Prinzip zum Ausdruck bringen, dass alles in dieser Welt, auch mentale Phänomene, in irgendeiner Weise physikalisch materialistisch verursacht sind. Damit wird der Substanzdualismus abgelehnt. Die zweite These bestreitet dann aber die vollständige Reduzierbarkeit aller mentalen Phänomene auf rein physikalische, also neuronale Prozesse. Diese These stützt einen Eigenschaftsdualismus. Wie schon oben erwähnt, wird diese Position von sehr vielen Philosophen geteilt. Wie aber funktioniert das? O' Connor entwickelt eine spezielle Ontologie des Akteurs, die er als holistisch bezeichnet⁴⁵. Für ihn ist der Akteur nicht ein aus Teilen zusammengesetztes Ganzes, sondern der Akteur ist eine ganz besondere ontologische Entität. Für O' Connor ist diese spe-

⁴⁴ O' Connor (2002 / 2, S. 108 ff.)

⁴⁵ O' Connor (2002 / 1, S. 343)

zielle Ontologie unverzichtbar, um Akteurskausalität zu begründen und diese nicht auf physikalische Kausalität reduzierbar zu machen. Es stellt sich dann sofort die Frage, ob eine solche Ontologie doch einen Substanzdualismus erfordert .

O' Connor vertritt jedoch die Auffassung, dass eben ein Eigenschaftsdualismus gepaart mit einem Substanzmonismus hinreichend ist. Allerdings gesteht er zu, dass zusätzlich ein metaphysisches Verständnis von Emergenz erforderlich ist. Emergenz bedeutet, dass ein System, das aus Teilen zusammengesetzt wird, über Eigenschaften verfügt, die nicht durch die Eigenschaften der konstituierenden Teile erklärt werden können. Im Falle mentaler Phänomene bzw. des Geistes als solches bedeutet das, dass davon ausgegangen wird, dass der Geist und die mentalen Phänomene nicht durch Rückgriff auf die konstituierenden physikalischen Komponenten, hier die des Gehirns mit seinen neuronalen Vernetzungen, reduziert werden können. O' Connor bestreitet also die Richtigkeit der Constitution Thesis. Die Emergenz bringt so aus der physikalischen Substanz den holistischen Akteur hervor. Selbst wenn die neuronalen Prozesse determiniert wären, müssten es die mentalen Phänomene nicht mehr sein. (Bemerkung: Im Prinzip entspricht diese Argumentation der oben schon erwähnten Argumentation Kants in der „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten“⁴⁶. Kant sieht in der Welt der Erfahrung, eben der physikalischen Welt, den Determinismus als wahr an. Daneben gibt es aber für Kant auch die Welt des Geistigen, die intelligible Welt, in der Freiheit des Willens möglich ist. Auch Kants Konstruktion funktioniert nur, wenn die Constitution Thesis falsch ist.) O' Connor vertritt weiter die Auffassung, dass die Möglichkeit der Emergenz in den Teilen der Mikroebene bereits vorhanden ist, aber erst von einer bestimmten Komplexität an wirksam wird. So entwickelt der Akteur als ganzer lebender Organismus aus den neuronalen Strukturen heraus die Akteurskausalität, die dann, wie gesagt, indeterministisch sein kann.

Zusammenfassend kann man sagen, dass sich die Libertarier, zumindest Kane und Keil, in ihrer Ablehnung des Determinismus offensichtlich durch die Physiker bestätigt sehen. Aus ihrer Sicht scheint es nicht sinn-

⁴⁶ Kant (1974 / 1)

voll zu sein, von einer determinierten Welt auszugehen, wenn selbst die Physiker das nicht tun. Speziell Keil sieht schon alleine dadurch den Determinismus als widerlegt, weil seine einzige Legitimationsquelle, die Naturgesetze, aus Keils Sicht gar nicht zwangsweise zum Determinismus führen. O' Connor entwickelt auf der anderen Seite ein metaphysisches Modell, dass nun den physikalischen Determinismus gar nicht bestreiten muss, sondern Indeterminiertheit nur im Mentalen fordert. Die Libertarier bestreiten also auf verschiedene Weise einen durchgängigen Determinismus, aber wie erklären sie den freien Willen?

5. Die positive Antwort des Libertarismus:

Verschiedene Modelle eines libertarischen freien Willens

5.1 Übersicht

Einig sind sich alle Philosophen, die sich zum Libertarismus bekennen, darin, dass sie einen vollständigen Determinismus ablehnen und davon ausgehen, dass zumindest die mentalen Vorgänge, die mit der Willensbildung einher gehen, indeterminiert oder, wie wir sehen werden, teilweise indeterminiert sind. Diese Ablehnung alleine reicht aber nicht, um eine philosophische Position zu begründen, da sich dann trotzdem die berechnete Frage stellt, wie sich die Libertarier den freien Willen vorstellen. Im Rahmen des Libertarismus haben sich nach Auffassung von Kane vier verschiedene Positionen ausgebildet.⁴⁷ Wir werden diese Positionen hier im Einzelnen detailliert vorstellen. Zusätzlich werden wir das Modell von Keil erläutern. Die erste der von Kane genannten Positionen, die von Ginet vertreten wird, kann man als ‚einfach indeterministisch‘ bezeichnen. Ebenso existiert die Bezeichnung ‚noncausal‘, also ‚nichtkausal‘ oder ‚akausal‘. Ginet bestreitet im Wesentlichen das durchgängige Prinzip der Kausalität. Da aber Kausalität die Grundlage des Determinismus ist, werden Vorgänge, in denen keine Kausalität gilt, automatisch indeterministisch. Zwei Vertreter des Libertarismus, denen diese Position offensichtlich zu angreifbar erscheint, bringen als kausale Ursache freier Willensentscheidungen etwas anderes ins Spiel, nämlich den Entscheider selbst.

⁴⁷ Kane (2002, S. 3 ff.)

In Englisch als ‚agent‘ bezeichnet, hat sich im Deutschen der Begriff ‚Akteur‘ durchgesetzt. Vertreter der ‚agent causal‘ (AC), also ‚akteurskausalen‘ Richtung des Libertarismus sind O’ Connor und Randolph Clarke. Allerdings unterscheiden sich beide wiederum in einer bestimmten Ausprägung. Während es für O’ Connor einfach nur der Akteur ist, der den Willensentschluss fasst ohne weitere Ursachen (‚noncausal‘ (NC), also ‚nichtkausal‘), geht Clarke davon aus, dass zusätzlich bestimmte Ereignisse im Akteur die Willensentscheidung verursachen (‚event – causal‘ (EC), also ‚ereigniskausal‘). Wiederum ohne Akteurskausalität kommt Kane aus. Für Kane steht die Erklärbarkeitsfrage (‚intelligibility question‘) im Vordergrund, also die Frage, wie sich indeterminierte Willensentscheidungen vor den Erkenntnissen der Naturwissenschaftler und vor allem der Neurowissenschaftler begründen lassen. Kane bezeichnet seine Denkrichtung deswegen als ‚zweckgerichtete Erklärbarkeit‘ (‚teleological intelligibility‘ (TI)). Dabei bezieht sich Kane aber auch explizit auf willensbildende Ereignisse, denkt also auch ereigniskausal. Kane bezeichnet die vier Richtungen als entweder AC Theorien, also ‚agent causal‘, oder TI Theorien, also ‚teleological intelligibility‘, dann jeweils in nichtkausaler oder ereigniskausaler Ausprägung. Kane ordnet O’ Connor und Clarke als AC Theoretiker, Ginet und sich selbst als TI Theoretiker ein. Wie erwähnt, stammt ein weiteres Modell von Keil. Keil selbst sieht sich in der Nähe von Kane⁴⁸, weil er sich auch als Ereigniskausalist bezeichnet und die Akteurskausalität ablehnt. Allerdings geht er hinsichtlich der Erklärbarkeit der indeterministischen Willensentscheidung nicht auf neuronale Prozesse ein. Keil ist also weder AC noch TI Theoretiker, sondern nur einfach ereigniskausaler Libertarier. Betrachten wir nun die einzelnen Positionen im Detail.

5.2 Ginet

Als erstes wollen wir die Position eines einfach indeterministischen Libertariers vorstellen, nämlich die von Ginet⁴⁹. Wie bereits oben erwähnt, greift Ginet grundsätzlich die Auffassung an, dass man im Zusammen-

⁴⁸ Keil (2009, S. 84)

⁴⁹ Ginet (1990), Ginet (2002, S. 386 ff.)

hang mit Handlungen und damit auch mit dem freien Willen, der ja der Auslöser einer Handlung ist, überhaupt von Kausalität sprechen kann. Diese von Ginet angegriffene Position ist von Donald Davidson 1963 in seinem Aufsatz ‚Handlungen, Gründe und Ursachen‘ entwickelt worden.⁵⁰ Kann Ginet zeigen, dass Handlungen nicht der Kausalität unterliegen, hat er damit das Determinismusproblem gelöst. Kausalität geht für Ginet dem Determinismus voraus. Nur wenn Ereignisse zu einer kausalen Ereigniskette gehören, können sie determiniert sein. In einer kausalen Ereigniskette ist ja jedes Ereignis durch eine Ursache ausgelöst. Gibt es aber für ein bestimmtes Ereignis gar keine Ursache, kann es auch nicht determiniert sein. Ginet geht natürlich auch davon aus, dass Gründe für eine Handlung vorliegen. Aber sind Gründe Ursachen? Davidson definiert einen Grund dann als Ursache, wenn ein Akteur eine bestimmte Handlung H vollzieht, um ein bestimmtes Ziel Z zu erreichen, und wenn der Akteur glaubt, dass er Z durch H erreicht. Da Handlungen oft eine Vielzahl von Gründen haben, hebt Davidson den von ihm so genannten primären Grund hervor. Nach Davidsons Darstellung sind also Gründe kausale Ursachen für Handlungen. Um Davidson zu widerlegen, benutzt Ginet das folgende Beispiel. Ginet geht aus von dem Satz (1) ‚S tat A, um B zu erreichen‘. Dieser Satz stellt eine Erklärung nach Gründen da und trifft auf Davidsons Definition zu. Das Ziel Z war ‚B zu erreichen‘, die Handlung H war, A zu tun. Der Akteur S tat A, weil er glaubte, damit sein Ziel zu erreichen. Dieser Grund verursachte die Handlung. Ginet formuliert den Satz nun so um, dass die Absicht I deutlicher hervortritt. Ginets Umformulierung (C-1) lautet ‚Gleichzeitig mit der Ausführung von A beabsichtigte S, also im Zustand der Absicht I, durch die Ausführung von A, B zu erreichen‘. Richtiger Weise führt Ginet aus, dass (C-1) wahr ist, wenn auch (1) wahr ist. Die Wahrheit beider Sätze sorgt dafür, dass eine wahre Erklärung nach Gründen gegeben ist. Trotzdem ergibt sich nach Ginet daraus keine Kausalität, weil die Wahrheit von (C-1) nicht automatisch zur Handlung führt. Daraus wiederum schließt Ginet, dass eine Erklärung nach Gründen keine kausale Erklärung einer Handlung sein kann. Wie wir weiter unten sehen werden, will Ginet als Ursa-

⁵⁰ Davidson (1985, S. 19 ff.)

che einer Handlung das Vorhandensein einer Absicht I ins Spiel bringen, ohne daraus jedoch eine Kausalität abzuleiten. Er geht allerdings auf den Einwand ein, dass ein Kausalist zu (C-1) die Ergänzung fordern würde, dass die Absicht I von S in der Tat die Handlung auslöste. Die Aussage (C-1) erhält dann den Zusatz ‚und diese Absicht I verursachte S, A auszuführen‘ (C – 1, rev). Als Beispiel eines solchen Kausalisten erwähnt Ginet Alfred Mele, der sich in seinem Buch ‚Springs of Action‘⁵¹ ausgiebig mit Ginets nichtkausaler Argumentation beschäftigt hat. Mele widerspricht Ginets weiter unten ausführlich erläuterten Auffassung, dass das Vorhandensein einer Absicht zu Handlungen führt. Mele will in einem Gedankenexperiment, in dem wieder ein manipulierender Neurowissenschaftler vorkommt, zeigen, dass es Absichten gibt, die nicht unbedingt handlungswirksam werden müssen. In diesem Gedankenexperiment spricht Mele von einer neuronalen Verbindung zwischen Absicht und Handlung. Ginet kontert nun, dass über solche Verbindungen noch nicht genug gewusst wird, und zieht daraus den Schluss, dass neuronale Prozesse, die Absichten begleiten, keine Rolle bei der Ausführung freiwilliger Handlungen spielen, also nicht kausal sein können. Das Gleiche gilt dann für Gründe. Damit ist für Ginet eine Verursachung nach Gründen widerlegt.

Ginet beschränkt sich aber nicht auf die Bestreitung des kausalen Zusammenhanges zwischen Gründen und Handlungen, sondern entwickelt eine eigene nichtkausale Begründung von Verursachung. Ginet nennt als Begründung ein internes Verhältnis zwischen einer Absicht und einer Handlung. Absicht und Handlung sind für ihn intrinsisch verbunden. Ginet begründet seine Auffassung von Nichtkausalität durch das Argument, dass Absichten nicht kausal mit Handlungen verbunden sein können, da Absichten nicht unbedingt zu Handlungen führen müssen. Eine Absicht entwickelt erst dann eine Verbindung zur Handlung, wenn die Handlung tatsächlich ausgeführt wird. Damit gesteht Ginet eine gewisse Kausalität zu, aber nur in umgekehrter Richtung. Dadurch, dass die Handlung ausgeführt wird, wird die Absicht handlungswirksam, d.h. die Handlung verursacht die intrinsische Verbindung zwischen Absicht und Handlung. Aber

⁵¹ Mele (1992, S 250 - 255)

auch hier will Ginet nicht den Begriff Ursache verwendet sehen. Das Prinzip von Ursache und Wirkung verlangt analytisch eine zeitliche Abfolge: erst kommt die Ursache, dann die Wirkung. Ginet postuliert nun aber eine Gleichzeitigkeit von Absicht und Handlung. Diese Gleichzeitigkeit schließt dann, wie von Ginet gewünscht, ein deterministisches Kausalverhältnis aus. Zwar sind die beiden Ereignisse, Absicht und Handlung, kausal nicht völlig voneinander getrennt, aber es ist nicht so, dass die Absicht die Handlung nach sich zieht. Um den Punkt der intrinsischen Verbindung zwischen Absicht und Handlung weiter zu festigen, erwähnt Ginet, dass wir manchmal auch freiwillige Bewegungen ausführen, ohne dabei eine Absicht zu haben. Als Beispiel führt Ginet eine Person an, die glaubt, dass ihr Arm gelähmt wäre, aber trotzdem versucht, diesen zu bewegen⁵². Tatsächlich bewegt sich in Ginets Gedankenexperiment der vermeintlich gelähmte Arm. Dann war laut Ginet die Armbewegung zwar freiwillig, aber wegen der Annahme der Lähmung nicht mit einer Absicht verbunden. Also, schließt Ginet, können freiwillige Handlungen auch ohne Absicht ausgeführt werden. Dies ist für ihn ein weiterer Beleg, Absichten nur als Begleitumstand, nicht als Ursachen für Handlungen zu sehen. Ginet formuliert eine aus seiner Sicht hinreichende Bedingung einer nichtkausalen Begründung von Handlungen. Eine normale kausale Erklärung dafür, dass eine Person S eine Handlung V ausführt, um ihre Absicht U zu erreichen, hätte die Form: *„S V – ed in order to carry out her intention to U“*. Ginet formuliert das aus seiner Sicht nichtkausal um: *„Prior to V – ing, S had the intention to U, and concurrently with V – ing, S remembered her prior intention and its content and intended that by this V – ing she would carry it out“*.⁵³ Durch seine Umformulierung versucht Ginet, die Synchronisation zwischen Absicht und Handlung zu verdeutlichen und die klassische kausale Abhängigkeit von Absicht und Handlung zu umgehen.

Ginet führt noch ein weiteres Argument gegen Davidson ins Feld. Davidson ist Kausalist und für ihn sind es Ereignisse, nämlich Gründe, die andere Ereignisse verursachen. Ginet betrachtet Gründe aber gerade nicht

⁵² Ginet (1990, S. 9)

⁵³ Ginet (1990, S. 148 ff.)

als Ereignisse. Gründe sind für ihn eher Zustände, nämlich Überzeugungen, Wünsche, Absichten und anderes. Wie können aber, so fragt Ginet, andauernde Zustände zu einem speziellen Ereignis werden, das zu einem festen Zeitpunkt ein anderes Ereignis, nämlich die Handlung, auslöst? Ginet folgert daraus, dass man bei Handlungen nach Gründen eben nicht von Kausalität sprechen kann, weil eine Handlung nicht wie erforderlich durch ein spezielles Ereignis ausgelöst wird, sondern durch zeitlich verschmierte Zustände bedingt ist. So werden nach Auffassung Ginets Handlungen zwar verursacht, allerdings nicht durch singuläre Ereignisse, sondern durch zeitlich ausgedehnte Zustände. Diese Zustände, die erwähnten Überzeugungen, Wünsche und Absichten, lösen dann zu einem nicht bestimmten Zeitpunkt, also indeterminiert, eine Handlung aus. Auslöser der Handlung ist eine Mischung dieser Zustände. Man kann also, so Ginet, nicht davon sprechen, wie Davidson es tut, dass ein primärer Grund zu einem bestimmten Zeitpunkt eine bestimmte Handlung verursacht, sondern die Handlung ist indeterminiertes Resultat eines Mischzustandes von verschiedenen Gründen. Hinzuzufügen ist, dass nicht nur der Zeitpunkt der Ausführung der Handlung indeterminiert ist, sondern auch die Frage, ob die Handlung überhaupt stattfindet.

Und noch ein letztes Argument bringt Ginet gegen die Kausalität vor. Er untersucht die Frage, ob Absichten Körperbewegungen leiten und damit kausal verursachen. Um seine Position deutlich zu machen, wählt er das Beispiel eines Glockenspielers. Dem Kausalisten unterstellt Ginet die Argumentation, dass die Absicht, bestimmte Schläge zu machen, nach und nach die Bewegungen verursacht. Auch hier argumentiert Ginet wieder ähnlich wie oben, in dem er mehr eine intrinsische Verbindung zwischen der Absicht und dem tatsächlichen Spiel sieht und damit die Absicht als Ursache für die Schläge ausschließt.

Zusammenfassend kann man sagen, dass Ginet in Bezug auf menschliche Handlungen jeden Kausalismus ablehnt und durch eine Erklärung nach Absichten ersetzt. Absichten sind andauernde Zustände, für die es Gründe gibt. Auch Gründe sind zeitlich ausgedehnt präsent und gehen einher mit dem Vorhandensein einer Absicht. Es ist nicht ein einzelner Grund,

der zu einem bestimmten Zeitpunkt eine Handlung auslöst, und auch eine Absicht selbst verursacht direkt keine Handlung. Im Zustand des Vorhandenseins einer Absicht, die wiederum mit Gründen verbunden ist, passiert eine vorher unbestimmte Handlung. Die Handlung kann eintreten oder nicht, und wenn sie eintritt, dann zu einem beliebigen indeterminierten Zeitpunkt.

5.3 O' Connor

Ein weiterer Vertreter eines akausalen Libertarismus ist O' Connor⁵⁴. Während Ginet versucht hat, das Wort Verursachung weitgehend zu vermeiden, um ja nicht dem Kausalismus irgendwelche Ansatzpunkte zu bieten, geht O' Connor sehr wohl von einer Verursachung von Handlungen aus. Er macht aber sofort eine Unterscheidung zwischen der Art der Verursachung, wie sie für Kausalität in der physikalischen Welt gebraucht wird, und einer Art von Verursachung, wie sie im Zusammenhang mit zweckgerichtetem Handeln benutzt wird. O' Connor benutzt zwar das Wort Kausalität, aber die Kausalität nach Zwecken ist für ihn von völlig anderer Art als physikalische Kausalität. Gemeinsam mit Ginet teilt O' Connor die Auffassung, dass nicht spezielle Ereignisse eine Handlung verursachen, aber im Gegensatz zu Ginet bringt er als Verursacher den Handelnden selbst ins Spiel, den Akteur. Wir haben das bereits oben ausführlich erläutert. Auch wie bei Ginet können Gründe eine Rolle spielen, aber Gründe lösen eine Handlung nicht direkt aus. Ob Gründe tatsächlich handlungswirksam werden, entscheidet, natürlich auf indeterministische Art, der Akteur. Auf diese Art gewinnt der Handelnde etwas, was den meisten Libertariern wichtig ist, nämlich die Kontrolle über seine Handlungen. Deswegen betont O' Connor auch, dass eben nicht bestimmte Ereignisse im Akteur die Handlungen auslösen, sondern ganz allein der Akteur selbst. Gründe spielen zwar bei den Handlungen des Akteurs eine Rolle, aber der Akteur ist völlig frei, Gründe handlungswirksam werden zu lassen. So kann auch unter gleichen Bedingungen der Akteur einmal so entscheiden und ein anderes Mal anders. Der Akteur ist in seinen Entscheidungen völlig frei, und wie er sich entscheidet, ist völlig

⁵⁴ O' Connor (2000), O' Connor (2002, S. 337 ff.)

indeterminiert. Was jeder Libertarier vermeiden möchte, ist die Unterstellung, libertarische Freiheit sei rein auf Zufall aufgebaut. Da aber der Akteur durch seine indeterministische Entscheidung über seine Handlungen die Kontrolle über sich selbst gewinnt, ist dies hier, so O' Connor, nicht der Fall.

Was ist es denn aber nun genau, das der Akteur verursacht? Für O' Connor verursacht der Akteur einen intentionalen Zustand, eine Absicht, die sofort eine Handlung auslöst. Warum verursacht der Akteur diesen intentionalen Zustand? Aus Gründen. Ähnlich wie auch Ginet bestreitet O' Connor jedoch, dass eine Verursachung aus Gründen kausal ist. O' Connor definiert eine Absicht derart, dass sie nicht nur die Handlungsauslösung enthält, sondern auch den Zweck der Handlungsauslösung, nämlich einen bestimmten Wunsch zu erfüllen. Damit erzeugt O' Connor eine Synchronisation zwischen Zweck der Handlung und der Handlung selbst. Der Akteur erzeugt die Handlung und den Grund für die Handlung gleichzeitig. Dann hat zwar der Akteur die Handlung ausgelöst, die Handlung erfolgt auch aus gutem Grund, aber dieser Grund war nicht Ursache der Handlung, denn eine Ursache geht immer ihrer Wirkung voraus. Da aber Grund und Handlung zeitgleich entstanden sind, kann der Grund nicht die Ursache der Handlung sein. Auf diese Art und Weise kann man zwar sagen, dass der Akteur die Handlung aus Gründen verursacht hat, aber trotzdem sind die Gründe nicht die Ursachen der Handlung. Die Ursache der Handlung ist die Erzeugung der Absicht durch den Akteur. Nun kann man natürlich weiter fragen, warum der Akteur die Absicht, die die Handlung mit dem Grund verbindet, verursacht hat. Hier zieht sich O' Connor wieder auf einen holistischen Standpunkt zurück. Der Akteur ist zu jeder Zeit in einer Summe bestimmter Zustände. Diese Zustände enthalten Absichten, Überzeugungen und Wünsche. Nun ist es aber so, dass nicht einer dieser Zustände den gewählten intentionalen Zustand verursacht, sondern der Akteur bestimmt, welchen der Zustände er handlungswirksam werden lassen will. Man kann dann diese Wahl aus den zur Zeit der Handlung vorhandenen Zuständen erklären, ohne dass die Handlung eine Folge der Zustände war. Die Wahl der Handlung geschah zwar aus gutem Grund, aber der Akteur war nicht ge-

zwungen bzw. determiniert, aus diesem Grund zu wählen, vielmehr hat er den Grund indeterministisch gewählt. Auf diese Weise hat der Akteur Kontrolle über seine Handlungen. Man kann auf gewisse Art und Weise sagen, der Akteur handelte so oder so, weil er in dem Zustand war, in dem er war.

O' Connor nimmt auch einen weiteren Einwand von Strawson auf. Strawson weist darauf hin, dass die folgende Überlegung zu einem unendlichen Regress führt.⁵⁵ Der Akteur übt die Kontrolle über seine Handlungen aus entsprechend seiner Persönlichkeit, seines Charakters. Um wirkliche Kontrolle oder Verantwortlichkeit zu haben, erfordert das wiederum Kontrolle über den Charakter. Der Akteur muss sich für seinen Charakter entschieden haben, und zwar aus guten Gründen. Aber auch für diese Entscheidung muss es dann wieder Gründe gegeben haben. Damit hat man einen unendlichen Regress. Strawson schließt daraus, dass eine wirkliche Freiheit nicht existieren kann. Hier stimmt O' Connor teilweise zu. Auch O' Connor gesteht ein, dass der Akteur nicht alles in seinem Leben, was später seine Handlungen und Entscheidungen betrifft, völlig frei auswählen kann. Dies gibt dem Akteur für seine mögliche Wahl einen bestimmten Rahmen vor. Nur in diesem Rahmen kann der Akteur seine freie Wahl treffen. Damit schließt auch O' Connor eine perfekte Verantwortlichkeit aus. Nichtsdestotrotz gibt es für ihn die Verantwortlichkeit des Akteurs. Eine große Rolle bei der Wahl des Akteurs in einer bestimmten Situation spielt tatsächlich der Charakter. Denn auch wenn der Akteur seine Absichten und damit seine Gründe indeterministisch selbst wählt, so ergibt sich für die Wahl seiner Gründe eine aus dem Charakter kommende Tendenz. Akteurskausalität ist deswegen für O' Connor eine Wahrscheinlichkeitstendenz. Selbst wenn der Akteur die einzige Ursache für die Wahl ist, so hängt die Wahl doch vom mentalen Gesamtzustand des Akteurs ab. Aber auch wenn es für eine bestimmte Absicht, das Handeln aus bestimmten Gründen, starke Tendenzen gibt, so kann der Akteur sich doch frei und indeterminiert entscheiden, eine andere Absicht, d.h. eine andere Handlung mit anderen Gründen, in die Tat

⁵⁵ Strawson (1986, S. 27 - 51)

umzusetzen. Erst a posteriori kann man eine spezielle Wahl so zu sagen alleine aus dieser Wahl erklären.

Zusammenfassend kann man feststellen, dass O' Connor die freie indeterministische Entscheidung dem Akteur überträgt. Akteure sind wir alle als holistisches Ganzes. Unsere Entscheidungsfähigkeit als Akteur emergiert aus einer Komplexität unserer Komponenten. Auch wenn Gründe für O' Connor in der freien Entscheidung eine Rolle spielen, sind es nicht die Gründe, die die Handlungen verursachen, vielmehr wählt der Akteur eine Absicht, in der die sofort wirksame Handlung mit einem Grund verknüpft ist. Es ist also der Akteur, der sich im Zustand einer Absicht befindet, der indeterministisch eine Handlung auslöst.

5.4 Clarke

Clarke's Modell⁵⁶ greift einen wesentlichen Aspekt des Modells von O' Connor auf. Genau wie bei O' Connor ist auch bei Clarke der Akteur derjenige, der den freien Willensentschluss fasst. Allerdings hält Clarke den Akteur als Quelle der Verursachung nicht für ausreichend. In akteurskausalen Modellen spricht Clarke von ‚causation by substance‘⁵⁷. Das referiert die holistische Vorstellung von O' Connor. Zusätzlich zum Akteur selbst hält Clarke jedoch einzelne Ereignisse im Akteur für notwendig. Wie oben erwähnt, hatte Kane Clarke als EC – AC Theoretiker eingestuft. Clarke selbst bezeichnet sein Modell als ‚Integrated Agent – Causal Account‘⁵⁸. Ereignisse definiert er als durch spezielle mentale Ereignisse verursachte Handlungen: *„An event is taken to be an action in virtue of being caused in a certain way by mental events of certain sort.“*⁵⁹ (Bemerkung: Im Prinzip ist das natürlich keine zulässige Definition, weil ‚Ereignis‘ mit ‚Ereignis‘ definiert wird. Aus den weiteren Ausführungen lässt sich ‚mental event of certain sort‘ hier als Entscheidung interpretieren.) Weiterhin definiert er Ereignisse, im Prinzip wieder Entscheidungen, als durch die Übernahme von Absichten verursacht. Unter dem Be-

⁵⁶ Clarke (2005), Clarke (2002, S. 356 ff.)

⁵⁷ Clarke (2005, S. 27)

⁵⁸ Clarke (2005, S. 133 ff.)

⁵⁹ Clarke (2005, S. 25)

griff Absichten subsumiert er auch Wünsche und Überzeugungen. Ein Ereignis ist dann in diesem Sinn das handlungswirksam machen einer Absicht. Beide Definitionen kombiniert er dann wie folgt: *„In deciding one actively forms an intention.“*⁶⁰ Einen unendlichen Regress vermeidet er nun, indem er postuliert, dass Absichten nicht aktiv erworben werden können.

Clarke geht also davon aus, dass es neben dem Akteur selbst indeterministische Ereignisse / Entscheidungen im Akteur sind, die eine Handlung auslösen. Dadurch ist zunächst ein Ereignis / eine Entscheidung Verursacher einer Handlung. Wie in anderen ereigniskausalen libertarischen Modellen muss das Ereignis / die Entscheidung natürlich unbestimmt, aber rational sein. Die Handlung muss aus guten Gründen ausgeführt werden. Der Akteur steht z.B. vor einer Entscheidung zwischen zwei Alternativen. Für beide Alternativen hat der Akteur Gründe, beide Alternativen kann der Akteur aus guten Gründen auswählen. Ein Ereignis im Akteur, die Entscheidung, verursacht dann die Auswahl einer der beiden Alternativen. Vor der Entscheidung war nicht klar, welche Alternative der Akteur wählen würde. Also war die Entscheidung laut Clarke unbestimmt. Da der Akteur aber gute Gründe für seine Entscheidung hatte, war die Entscheidung nicht irrational. Ein unbestimmtes Ereignis im Akteur hat also aus guten Gründen eine Handlung verursacht. Auf der anderen Seite muss der Akteur über diese Ereignisse aber die Kontrolle haben, so dass es an ihm liegt, ob eine Handlung ausgeführt wird oder nicht. Der Akteur entscheidet frei und indeterministisch, ob Gründe handlungswirksam werden oder nicht. Während dieser Entscheidung hat der Akteur immer eine Absicht. Diese Absicht ist aber nicht die Ursache der Entscheidung des Akteurs, sondern sie ist so zu sagen der Begleitumstand. Im Prinzip verbindet Clarke in seinem Modell die Begriffe Gründe und Absichten. Unbestimmte Ereignisse verursachen aus Gründen Handlungen. Damit ergibt sich die vom Libertarismus geforderte Offenheit, das Vorhandensein von alternativen Möglichkeiten. Absichten führen dazu, dass zusätzlich der Akteur die Handlung auslöst. Das sichert die Kontrolle. Der Akteur hätte so oder anders gekonnt. Nur ein integriertes akteurskausales

⁶⁰ Clarke (2005, S.26)

Modell kann deswegen für Clarke die Anforderungen der Libertarier an den freien Willen erfüllen. Clarke formuliert: *„An integrated agent – causal account provides for an agent’s exercising, when she acts with direct freedom, this same variety of active control plus a further power to causally influence which of the open alternatives will be made actual. In exercising this further power, the agent is literally an originator of her action, and neither the action nor her initiating the action is causally determined by events.”*⁶¹ Eine spezielle weitere Kraft (further power) sichert also die Kontrolle.

Damit der Akteur die Kontrolle über seine Handlungen behält, muss Kontrolle für Clarke ein metaphysisches Phänomen sein. Dieses metaphysische Element bringt Clarke dadurch ins Spiel, dass er generell in einer Erklärung im Verhältnis zwischen Explanans und Explanandum eine epistemologische Komponente zulässt. Er nennt das ‚Core Model‘⁶². Der normale Kausalist würde argumentieren, dass die Ursache als Explanans die Wirkung als Explanandum auslöst. Clarke dreht das insofern um, als er erst in der Erkenntnis der Wirkung, des Explanandum, die Ursache, das Explanans, als bestimmt ansieht. Ähnlich wie O’ Connor bezieht Clarke in gewissem Maße eine Position a posteriori. Auch wenn Gründe Handlungen auf indeterministische Weise auslösen, also nicht direkt deterministisch verursachen, kann man die Handlungen im Nachhinein durch die Gründe erklären. Da allerdings die Handlung bis zu ihrer tatsächlichen Ausführung indeterminiert war, hätte auch eine andere Handlung vom Akteur ausgelöst werden können. Aber auch diese Handlung ist, selbst wenn sie unwahrscheinlich war, a posteriori erklärbar. Der Akteur hat eben andere Gründe ausgewählt.

Clarke macht auch deutlich, dass sein Eintreten für einen freien Willen eine ähnliche Wurzel hat wie bei Kant. Kant hat in der ‚Grundlegung der Metaphysik der Sitten‘ ausführlich erläutert, dass die Freiheit des Willens vorausgesetzt werden muss, um moralisches Handeln begründen zu können⁶³. Auch Clarke argumentiert, dass die Freiheit des Willens Teil der

⁶¹ Clarke (2003, S. 151)

⁶² Clarke (2005, S. 34-37)

⁶³ Kant (1974 / 1)

menschlichen Würde ist. Nur wenn der Akteur Kontrolle über seine Handlungen hat, kann man ihn moralisch verantwortlich machen. Wäre nach Clarkes Auffassung der Determinismus wahr, wäre jeder Überlegungsprozess überflüssig. Die Annahme, dass am Ende eines solchen Prozesses eine frei gewählte Entscheidung steht, wäre eine reine Illusion. Dies widerspricht laut Clarke aber auch unserer täglichen Lebenserfahrung. In einem indeterministischen ereigniskausalen Entscheidungsprozess ist das jedoch anders. Dort bestimmen die vom Akteur ausgewählten, aber wohl gemerkt indeterministisch ausgewählten Ereignisse den Fortgang des Geschehens. Wie sich die Welt weiter entwickelt, wird durch die freien Entscheidungen des Akteurs bestimmt. In diesem Einfluss auf den Fortgang der Welt durch den Akteur sieht Clarke einen großen Wert. Wäre der Determinismus wahr, wären die Menschen nur Spielball des Schicksals. Aber wie schon Kant fragt auch Clarke nach der Erklärbarkeit eines indeterministischen freien Willens und wie schon Kant kommt er auf dieselbe Antwort: der freie Wille ist nicht zu beweisen. Wenigstens ein Indiz für eine mögliche Unbestimmtheit sieht Clarke darin, dass es im Rahmen der Diskussion um die richtige Interpretation der Quantentheorie von Seiten der Physiker selbst Zweifel am Determinismus gibt. Er betont zusätzlich, dass es in physischen Gehirnprozessen zwingend einen Indeterminismus geben muss, falls nicht, was noch nicht bewiesen ist, die geistigen Prozesse völlig unabhängig von physischen Prozessen sind. Clarke sieht also die Constitution Thesis noch nicht als widerlegt an. Auf Grund der vielen noch ungeklärten Zusammenhänge bekennt sich Clarke konsequenter Weise zum Agnostizismus.

Zusammenfassend kann man sagen, dass auch Clarke den mit einer Absicht behafteten Akteur als den Auslöser freier Entscheidungen sieht, allerdings ordnet Clarke den Entscheidungen zusätzlich bestimmte indeterministische Ereignisse zu. Während das Modell von O' Connor besagt, dass der Akteur zwar durch das Vorhandensein einer Absicht Gründe hat, aber den entscheidenden Grund erst zeitgleich mit der Handlung auswählt, wählt für Clarke der Akteur erst den Grund aus und dieser führt dann anschließend automatisch zu der Handlung. In beiden Fällen ist die Handlung selbst vorher nicht determiniert. Die Kontrolle übt der Akteur

mit einer zusätzlichen Kraft aus. Bei Clarke wird deutlich, dass bei ihm ähnlich wie bei Kant die Motivation für die Begründung des freien Willens über das Bedürfnis entsteht, dem Menschen Eigenverantwortlichkeit zu zuweisen. Ehrlicher Weise gesteht Clarke aber ein, dass es für seine Position keine Beweise gibt. Also ist auch Clarke wie schon vorher Kant Agnostiker, zumindest in dem Sinne, dass beide den freien Willen nicht erklären können.

5.5 Kane

Ein weiterer Ansatz des Libertarismus, der nun aber wiederum auf Akteurskausalität verzichtet, stammt von Kane⁶⁴. Ausgegangen waren die Libertarier als Inkompatibilisten ja vom Konsequenz – Argument von van Inwagen, nach dem Determinismus und freier Wille unvereinbar sind. Eines der wichtigsten Prinzipien des Libertarismus ist folglich das offensichtlich mit dem Determinismus nicht vereinbare Prinzip der alternativen Möglichkeiten. Für Kane ist dieses Prinzip jedoch nicht stark genug, um daraus den freien Willen zu begründen und er führt stattdessen das Prinzip der Letztverantwortlichkeit (ultimate responsibility) ein. Kane greift auf das Basisargumentes von Strawson zurück, in dem es heißt, dass man nicht für seinen Charakter verantwortlich sein kann. Mit der Letztverantwortlichkeit entwickelt Kane ein Prinzip, um genau dieses Problem zu lösen. Kane fordert, dass diese Letztverantwortlichkeit für den Charakter gegeben sein muss, um den Akteur für seine Handlungen verantwortlich machen zu können. Kane ist auch Ereigniskausalist. Das heißt, er geht davon aus, dass Ereignisse im Akteur, letztendlich wieder Gründe bzw. die Bewertung und Auswahl von Gründen bestimmte Entscheidungen, Handlungen verursachen, nun aber in den meisten Fällen durchaus deterministisch. Die Gründe wiederum gehen auf den Charakter und damit verbunden auf Überzeugungen und Motive zurück. Da aber der Charakter und die damit verbundenen Überzeugungen und Motive zu den Entscheidungen führen, die wiederum Handlungen auslösen, muss zur Zuordnung von Verantwortlichkeit der Charakter, mindestens teilweise, selbst gewählt sein. Nur diese Wahl muss indeterministisch sein, nicht

⁶⁴ Kane (2002, S. 406 ff.), Kane (2005)

die daraus resultierenden weiteren Ereignisse. Mit diesem Ansatz eliminiert Kane zunächst das Prinzip alternativer Möglichkeiten bzw. noch eher das Prinzip des ‚So – oder – anders – können‘ aus einer Vielzahl von Entscheidungen. Kane beseitigt damit auf elegante Art einen der möglichen Widersprüche in den anderen Versionen des Libertarismus. Dort wurde ja sehr viel Wert darauf gelegt, dass man unter gleichen Bedingungen einmal so oder anders entscheiden kann. Das scheint aber im Widerspruch zu einer rationalen Willensentscheidung zu stehen. Warum sollte man unter den gleichen Bedingungen einmal so und ein anderes Mal anders entscheiden? Bei Kane ist das nicht mehr der Fall. Hier führen nun der Charakter und der gegenwärtige Zustand von Überzeugungen und Wünschen in den meisten Fällen völlig deterministisch zu einer im Prinzip vorhersagbaren Entscheidung. Kane führt als Beispiel für diese Determinierung von Handlungen durch den Charakter die Martin Luther auf dem Reichstag zu Worms zugeschriebene Äußerung *‚Hier stehe ich, ich kann nicht anders‘*⁶⁵ an, mit der Luther sich geweigert haben soll, seine Thesen zu widerrufen. Kane erläutert, dass Luther sich in diesem Fall nicht darauf berufen hat, dass er keine alternativen Möglichkeiten hätte, nämlich in der Tat seine Thesen zu widerrufen oder auch nicht. Was Luther meinte, war, dass es seinem Charakter widersprochen hätte, die Thesen zu widerrufen, und dass er, Luther, seinen Charakter nicht ändern könne. Im Wesentlichen schränkt Kane sowohl das Prinzip der alternativen Möglichkeiten als auch das Prinzip des ‚So – oder – anders – können‘ sehr stark ein. Da der Charakter kein ‚Anders – können‘ zulässt, gibt es in vielen Situationen keine alternativen Möglichkeiten. Der Charakter determiniert die Handlungen.

Wenn man nun wieder das Basisargument anwendet, ergibt sich wohl aber die Forderung, dass dann für einen freien Willen der Charakter frei gewählt sein muss. Genau davon geht Kane aus, in dem er so genannte Selbst - bildende Handlungen (self – forming actions (SFAs)) postuliert, die der Akteur tatsächlich frei und indeterministisch gewählt hat und die für seinen Charakter, sein Selbst, verantwortlich sind. Durch diese Konstruktion will Kane einen unendlichen Regress vermeiden. Wenn man

⁶⁵ Es kann keine Referenz angegeben werden, da das Zitat nicht belegt ist.

Gründe als verantwortlich für das Handeln ansieht, ergibt sich ja sonst immer wieder und immer weiter die Frage, warum genau ein spezieller Grund gewählt wurde. Jede Antwort führt wieder zu der nächsten Warum – Frage. Kane legt nun fest, dass es bestimmte Aktionen im Leben eines Akteurs gibt, eben jene SFAs, die indeterminiert und nicht weiter hinterfragbar sind, die dann aber die weiteren Handlungen deterministisch festlegen. Auf diese Weise handelt der Akteur seinem Charakter entsprechend nach Gründen, also nach Überzeugungen und Motiven. Den Charakter hat er in Kanes Modell auf diese Weise sowohl frei gewollt als auch indeterministisch gewählt. Damit ist er für seine Handlungen letztverantwortlich.

Kane hat sich also von dem für die Libertarier sonst so wichtigen Prinzip der alternativen Möglichkeiten etwas distanziert. Wie bereits oben diskutiert, liegt in diesem Prinzip immer die Verwechslungsgefahr zwischen den Handlungsoptionen und den Denkoptionen. Der Wille war aber als Denkakt definiert worden. Kane weist darauf hin, dass es für die Frage einer freiwilligen Handlung nicht darauf ankommt, ob es verschiedene Handlungsmöglichkeiten gab, sondern dass es vielmehr darauf ankommt, dass die Handlung freiwillig, absichtlich und überlegt ausgeführt wurde. (Bemerkung: Im Prinzip würde der von Kane benutzte Begriff ‚voluntary‘ (= freiwillig) zu einem Zirkel führen. Kane meint hier eher ‚ungehindert‘.) Kane nennt das Pluralitätsbedingungen (plurality conditions). Kane trifft damit in der Tat das allgemeine Verständnis vom freien Willen. Eine freiwillige Handlung ist eine Handlung, die nach einer Überlegung ohne Zwang mit Absicht durchgeführt wird. Kane definiert also, dass eine Handlung auch dann als freiwillig anzusehen ist, wenn es keine alternativen Möglichkeiten gibt. Eine Handlung ist für Kane vor allem dann freiwillig, wenn sie dem Charakter des Akteurs entspricht. Wie Kane bereits bei der Einführung seines Begriffes der Letztverantwortlichkeit erläutert hat, ist es eben nicht zwingend notwendig, dass jede Handlung indeterminiert ist. Insgesamt notwendig für einen freien Willen ist es nur, dass bestimmte Handlungen frei sind. Diese Art von Handlungen, eben die SFAs, nennt Kane deswegen auch willensbildend (will – setting). Alle anderen Handlungen können sich völlig deterministisch

aus dem Charakter des Akteurs ergeben. Im Gegensatz dazu ist eine willensbildende Handlung eine Handlung, die nicht durch die vorhandenen Rahmenbedingungen, also im Wesentlichen den Charakter des Akteurs, determiniert ist. Eine solche Situation ergibt sich dann, wenn diverse Handlungsoptionen durchaus zum Charakter des Akteurs passen. Es handelt sich also um eine Konfliktsituation, in der sich verschiedene Motive widersprechen. Hier gibt es dann Alternativen. Dadurch, dass der Akteur eine Alternative auswählt, bildet er seinen Willen und seinen Charakter in einer bestimmten Richtung aus. Man beachte, dass auch hier die Pluralitätsbedingungen gelten. Die Auswahl muss ungehindert, überlegt und absichtlich geschehen. Um zur Letztverantwortlichkeit als Basis des freien Willens zu kommen, bedarf es also der willensbildenden Handlungen, die indeterminiert sein müssen, zu denen der Akteur Alternativen hatte und die den Pluralitätsbedingungen unterliegen.

Um sein Modell deutlich zu machen, wählt Kane das Beispiel einer Geschäftsfrau. Diese Geschäftsfrau ist auf dem Weg zu einer Besprechung, die für ihre weitere Karriere von extremer Bedeutung ist. Auf diesem Weg wird sie Zeugin eines Überfalls. Ihre moralische Verantwortung drängt sie nun, hier einzugreifen und dem Opfer beizustehen. Dies würde aber dazu führen, dass sie ihre Besprechung verpasst. Wenn sie aber diese wichtige Besprechung verpasst, wird sie erhebliche Nachteile für ihre Karriere in Kauf nehmen müssen. Es entsteht also ein starker innerlicher Konflikt zwischen zwei verschiedenen Motiven, die bisher beide zu ihrem Charakter gehörten. Auf der einen Seite steht der gesunde Ehrgeiz, beruflich erfolgreich zu sein und Karriere zu machen. Auf der anderen Seite steht ihre moralische Überzeugung, anderen in Not beistehen zu müssen. In diesem Fall können nicht beide Motive gleichzeitig handlungswirksam werden. Sie muss sich für ein Motiv entscheiden. Diese Entscheidung, wie immer sie ausfällt, ist für Kane indeterminiert und wird in Zukunft den Charakter der Geschäftsfrau prägen. Wir haben es hier also mit einer Selbst – bildenden Handlung, einem SFA, zu tun. Die Geschäftsfrau verspürt den Drang zu helfen, aber sie hat auch den Wunsch, zu ihrer Besprechung zu gehen. Wunsch kämpft gegen Drang.

Kane begnügt sich aber nicht damit, den freien Willen durch ein Netz von Definitionen und Begriffen zu beschreiben, für ihn ist auch wichtig, den freien Willen vernünftig zu erklären. Dies führt ihn zur Erklärbarkeitsfrage (intelligibility question). Für Kane reicht es nicht, die Indeterminiertheit von Willenshandlungen, zumindest von bestimmten Willenshandlungen, einfach nur zu postulieren. Die Gegner des Libertarismus führen dann nämlich den Einwand an, dass Handlungen auf diese Weise zufällig wären. Wichtig ist jedoch für Kane, wie auch für die meisten anderen Libertarier, dass die freiwilligen Handlungen unter der Kontrolle des Akteurs stehen. Der freie Wille darf auch nicht mysteriös sein, er muss rational erklärt werden können. Kane will hierfür nicht wie O' Connor auf unbestimmte metaphysische Art und Weise den Akteur verantwortlich zu machen. Kane hält die ‚Sui generis‘ – Verursachung des Akteurs für nicht gut begründet, sondern eher für willkürlich. Seine eigene Version des Libertarismus soll Gründe, Motive, Absichten und Zwecke als handlungsauslösend betonen. Er bezeichnet seine eigene Theorie deswegen als zweckgerichtete Erklärbarkeit (teleological intelligibility (TI)). Da er Gründe, Motive, Absichten und Zwecke als Ursachen von Entscheidungen, also Ereignissen, betrachtet, ist die Theorie auch ereigniskausal. In den meisten Situationen lösen diese Ereignisse die Handlung determiniert aus. Nur die willensbildenden SFAs, die in einer Konfliktsituation wie der der Geschäftsfrau entstehen, müssen indeterminiert sein.

Kane entwickelt für sein Modell eine naturwissenschaftliche Begründung. Da Kane von der Geschlossenheit der physikalischen Welt ausgeht, muss sich der oben beschriebene Konflikt in irgendeiner Weise neuronal im Gehirn abspielen. Kanes Theorie ist, dass im Konfliktfall bestimmte Gehirnregionen aus dem sonst vorhanden thermischen Gleichgewicht gebracht werden und dass dadurch ein chaotischer Zustand erzeugt wird, der wiederum sensitiv auf Mikrounbestimmtheiten auf neuronalem Niveau reagiert. Die Unbestimmtheit, die man selber in einem solchen Konfliktfall wie dem der Geschäftsfrau verspürt, entspricht der Unbestimmtheit des neuronalen Prozesses. Am Ende geht dieser unbestimmte, also indeterminierte, neuronale Prozess dann wieder in einen determinierten

Prozess über und das SFA ist ausgeführt worden. Es ist ein neuer Charakterzug gebildet worden. Zu diesem Modell passt es, dass eben nicht alle Handlungen unbestimmt sind. Ist kein Konflikt vorhanden, werden Handlungen dem Charakter entsprechend gewählt, was auf neuronalem Niveau bedeutet, dass die Unbestimmtheit unterdrückt ist. In diesen Fällen darf die neuronale Unbestimmtheit, so Kane, keine Rolle spielen, weil sonst in der Tat alle Entscheidungen Zufall wären. Um selbst aber dem Vorwurf des Zufalls auch bei SFAs zu entgehen, beschreibt Kane die beiden den Konflikt repräsentierenden konkurrierenden neuronalen Denkprozesse als jeweilige Störung des einen Prozesses durch den anderen. Um seinen Gedanken zu verdeutlichen, zieht er das Beispiel eines Mathematikers heran, der versucht, eine Mathematikaufgabe zu lösen, und dabei von einem Hintergrundgeräusch gestört wird. Durch seine Anstrengung schafft der Mathematiker es trotzdem, das Hintergrundgeräusch zu ignorieren und die Aufgabe zu lösen. Genau so stellt Kane sich das auf neuronaler Basis vor. Wenn der Akteur am Ende des Konflikts eine Entscheidung getroffen hat, hat die Anstrengung des Akteurs dazu geführt, dass ein neuronaler Prozess einen bestimmten Schwellwert erreicht, der nun in eine Handlung umgesetzt wird. Ein Prozess hat sich über die Störung des anderen Prozesses hinweg gesetzt. Kane sieht seine Theorie dadurch belegt, dass das Gehirn in der Tat als Parallelprozessor arbeitet. Im Fall von SFAs versucht der Akteur also, gleichzeitig verschiedene sich gegenseitig ausschließende Denkaufgaben zu lösen. Am Ende wird eine Aufgabe gelöst. Eine solche Komplexität des Entscheidungsprozesses ist für Kane im Fall der Selbst – bestimmenden Handlungen, der SFAs, und damit auch für den freien Willen absolut erforderlich.

Kane macht auch noch einmal deutlich, dass er einen Unterschied zwischen determiniert und verursacht sieht. Kane betont hier das Bemühen des Akteurs. Dieses Bemühen ist es, das die Wahl eines SFAs trifft. Durch das Bemühen übt der Akteur eine ultimative Kontrolle aus. Dadurch, dass der Akteur sich bemüht, wählt er in dem Konflikt ein SFA aus, d.h. er verursacht die Auswahl des SFA und die sich daran anschließende Handlung, ohne dass diese Wahl aber determiniert war. Hier bezieht sich Kane wieder auf sein Mathematikerbeispiel. Der Mathematiker

hat durch seine Bemühung die Störung durch das Hintergrundgeräusch überwunden und die Mathematikaufgabe gelöst. Man wird also dem Mathematiker das Verdienst für die Lösung der Aufgabe zusprechen. Genau so muss man dem Akteur das Verdienst und die Verantwortlichkeit für die Auswahl des SFA zusprechen. Der Akteur hat das SFA zwar indeterminiert, aber durch seine Bemühen verursacht, ausgewählt. Dem Einwand, dass durch die Indeterminiertheit dann doch die Kontrolle der Entscheidung dem Akteur entzogen ist, begegnet Kane mit einem Zugeständnis. In der Tat sieht er im Konfliktfall die Kontrolle eingeschränkt, weist aber sofort darauf hin, dass es der eigene Wille ist, der diese Einschränkung hervorruft. Im Konfliktfall will der Akteur sowohl das Eine als auch das Andere. Beides aber geht nicht. Auf diese Weise ist die eingeschränkte Kontrolle für Kane sogar der Grund für die Entwicklung des freien Willens, weil nur durch den Konflikt ein SFA geformt werden kann. Als letztes Argument gegen den Zufall bringt Kane die immer fortschreitende Entwicklung des Charakters. Auch wenn in einem Fall ein SFA gewählt worden ist, ist der mit diesem SFA verbundene Charakterzug dadurch nicht zementiert, sondern wird immer wieder in Frage gestellt. So kann es sein, dass sich die Geschäftsfrau entscheidet, dem Überfallopfer nicht zu helfen, sondern ihr eigenes Interesse in den Vordergrund zu stellen. Sie kann diese Wahl jedoch nachträglich bedauern und sich in Zukunft anders entscheiden.

Zusammenfassend kann man sagen, dass Kane das stärkste Bemühen zeigt, den Libertarismus auch auf ein naturwissenschaftliches Fundament zu stellen. Zunächst erreicht Kane dieses Ziel dadurch, dass er gar nicht mehr darauf beharrt, dass jede Handlung indeterminiert sein muss. Insofern gesteht Kane zu, dass aus dem Charakter viele Handlungen deterministisch folgen. Aus dem Basisargument zieht Kane den logischen Schluss, dass der Akteur dann aber für seinen Charakter verantwortlich sein muss. Da nur eine bestimmte Zahl von Handlungen wirklich wichtig für die Entwicklung des Charakters ist, müssen für Kane nur diese Handlungen – er nennt sie Selbst – formende Handlungen oder SFAs – indeterminiert sein. SFAs werden in Konfliktsituationen gebildet, in denen sich der Akteur zwischen gleichwertigen Alternativen entscheiden muss.

Diesen Entscheidungen ordnet Kane dann chaotische indeterministische neuronale Prozesse zu. Durch das Bemühen des Akteurs sieht Kane aber trotzdem die Kontrolle über diese Entscheidungen als gegeben an.

Für alle bisher untersuchten Libertarier gilt eine Gemeinsamkeit. Die Indeterminiertheit bedeutet, dass unter exakt den gleichen Bedingungen der Akteur einmal so und einmal anders handeln kann. (Für Kane reicht aus, dass der Akteur in bestimmten charakterbildenden Situationen so oder anders handeln kann.) Das ist die Grunddoktrin des Libertarismus. Nichts, was vor der Entscheidung liegt, determiniert diese Entscheidung. Erst die Entscheidung wählt so zu sagen a posteriori die Gründe für die Entscheidung aus. Würde bei exakt den gleichen Bedingungen nur eine Entscheidungsmöglichkeit offen stehen, wäre diese Entscheidung nach Ansicht der vier hier untersuchten Libertarier determiniert.

5.6 Keil

Als letztes Beispiel für den Libertarismus soll Keil erwähnt werden.⁶⁶ Keil beruft sich zunächst in seinem Verständnis des freien Willens auf den von Popper so genannten Alltagsverstand.⁶⁷ Keil will damit das Prinzip des ‚So – oder – anders – können‘ verteidigen. Wir haben das Gefühl des freien Willens, nämlich zwischen Alternativen auswählen zu können. Keil sieht diese Erkenntnis des Alltagsverstandes und die daraus abgeleitete Begrifflichkeit als zunächst hinreichende Begründung für die Existenz des freien Willens. Nur dann, wenn diesem Gefühl etwas entgegen spricht, muss der freie Wille hinterfragt werden. Da er keine Befunde entdecken kann, die dieser ursprünglichen Intuition widersprechen, sieht er den freien Willen als gegeben an.

Wie oben ausführlich erläutert, bestreitet Keil grundsätzlich den Determinismus. Unabhängig davon entwickelt Keil ein Modell für eine libertarische Freiheit des Willens. Keil selbst sieht sich als Ereigniskausalist, aber nicht als Akteurskausalist. Auch das Konzept Kanes von der Letztverantwortlichkeit lehnt er ab. Keil greift in seinem Modell auf das von Locke

⁶⁶ Keil (2007), Keil (2009)

⁶⁷ Popper (1973)

eingeführte Suspensionsvermögen zurück. Auch für Keil hängt die Freiheit des Willens mit dem Handeln nach Gründen zusammen. Als Ereignis-kausalist sieht er Gründe als Ursachen für Handlungen, natürlich indeterministisch. Handeln nach Gründen bedeutet für ihn, Überzeugungen, Wünsche und Absichten handlungswirksam werden zu lassen. Überzeugungen, Wünsche und Absichten ergeben sich aus dem Charakter. Im Gegensatz zu Kane verlangt Keil jedoch nicht, dass wir unseren Charakter selbst gewählt haben müssen. Im Gegenteil, Keil lehnt Kanes Auffassung ab, die ihm zu stark auf deterministisch kausale Verursachung abzielt. Keil sieht in der Freiheit vor allem die Fähigkeit zum abgewogenen Denkprozess. Diese Fähigkeit berücksichtigt sehr wohl die persönlichen Überzeugungen und Wünsche, aber sie beinhaltet auch die Möglichkeit der Überprüfung der Überzeugungen und Wünsche und sie bietet die Möglichkeit, sich von diesen Überzeugungen und Wünschen zu distanzieren, d.h. sie nicht handlungswirksam zu machen. Die Abwägungen und Bewertungen während des Denkprozesses sieht Keil als Hindernisse. Wären sie nicht da, würde man ja ohne Überlegung sofort jeden Wunsch, Handlungsfreiheit voraus gesetzt, in eine Handlung überführen. Das wäre aber für Keil keine Fähigkeit. Er definiert deswegen Willensfreiheit als die Fähigkeit zur hindernisüberwindenden Willensbildung.

Mit dieser Definition nimmt Keil durchaus eine gewisse Einengung der Freiheit in Kauf. Der Akteur wird in seiner Person durch viele Umstände geprägt, die nicht in seiner Kontrolle liegen. Dazu zählen die genetische Ausstattung sowie die frühkindliche Disposition. Wichtig für Keil ist aber, dass sich daraus nicht automatisch, also deterministisch, alle weiteren Handlungen ableiten lassen. Der Mensch ist frei, selbst zu entscheiden, welche Motive er in Handlungen umsetzt und welche nicht. Willensfreiheit ist der vernünftige, also durch die Vernunft gesteuerte, Umgang mit den eigenen Dispositionen. Keil wendet sich dabei aber deutlich gegen die libertarischen Modelle der Akteurskausalität. Wörtlich formuliert Keil: *„Dass dem Weltverlauf ein erster Beweger zugrunde liegen soll, ist schwer genug zu verstehen; dass gleich Scharen davon unterwegs sein sollen, die immerfort neue erste Ursachen in die Welt setzen, würde Na-*

turwissenschaft, und nicht nur die, sehr schwierig machen.’⁶⁸ Und weiter gegen eine bestimmte Auffassung von Kausalität: *„Unsere Handlungen gehen mit physiologischen Prozessen und Körperbewegungen einher. Diese Ereignisse haben Ursachen und Wirkungen. In der Tat fangen wir Handlungen an, aber dieses Anfangen ist kein Ingangsetzen von Kausalketten. Kausalketten beginnen und enden nirgends, sondern laufen blind durch uns und unsere Handlungen hindurch, allerdings auf nichtdeterministische Weise.”*⁶⁹ Und noch einmal zur Rolle des Akteurs: *„Alles, was ein Akteur dazu tut, dass seine Handlung geschieht, geht mit physiologischen Ereignissen schon einher, kann sie also nicht verursachen. Ein Akteur verursacht nicht, was er tut, sondern er tut es eben.”* Keil bekennt sich zwar zum Kausalismus und bezeichnet sich als Ereigniskausalist. Die Ereignisse, Entscheidungen am Ende eines Denkprozesses, müssen indeterminiert sein. Andererseits lehnt er aber eine kausale Verursachung von Handlungen durch physiologische Prozesse ab. Er verbindet den Libertarismus mit einer nichtdeterministischen Theorie der Kausalität.

Wie alle Libertarier setzt sich auch Keil mit dem Zufallseinwand auseinander. Das Grundprinzip aller Libertarier ist ja das ‚So – oder – anders – können‘ unter gleichen Bedingungen. Während für die anderen Libertarier der Akteur indeterminiert während der Entscheidung die Gründe wählt, ist für Keil das ‚So – oder – anders – können‘ eine Frage der Tiefe des Entscheidungsprozesses. Werden bestimmte Gründe abgewogen, kommt der Akteur zu einer bestimmten, so zu sagen durch diese Gründe determinierten Entscheidung. Wenn der Akteur genau die gleichen Gründe wieder gleichartig abwägt, muss er für Keil wieder zu der gleichen Entscheidung kommen. Das ‚So – oder – anders – können‘ ist für Keil jedoch eine Konsequenz der Tatsache, dass es dem Akteur frei steht, wie weit er seinen Entscheidungsprozess treibt. Er kann, wenn er zu einer Entscheidung gekommen ist, diese noch einmal hinterfragen. Dabei können neue Gründe auftreten oder die alten Gründe neu bewertet werden. In diesem Fall kommt der Akteur möglicher Weise zu einer anderen Entscheidung. Die andere Entscheidung basiert dann aber auf anderen Grün-

⁶⁸ Keil (2009, S. 114)

⁶⁹ Keil (2009, S. 114)

den. Würde der Akteur tatsächlich aus den gleichen Gründen einmal so und einmal anders entscheiden, wäre diese Entscheidung für Keil irrational. Ein Weiterüberlegen ist jedoch vernünftig. So ist also für Keil das ‚So – oder – anders – können‘ im Prinzip ein Weiterüberlegenkönnen. Damit ändern sich die Bedingungen für die Entscheidung, der Entscheidungsprozess dauert unterschiedlich lange. Es scheint, dass damit Keil die eigentliche Grunddoktrin des Libertarismus, das ‚So – oder – anders – können‘ unter exakt gleichen Bedingungen, als irrational ablehnt.

Als letztes Argument für den Libertarismus benutzt Keil eine sprachliche Definition. Er unterstellt, dass das Problem des freien Willens aus verschiedenen Teilproblemen besteht, nämlich begrifflichen, metaphysischen, normativen und empirischen. Die ersten drei Problemfelder reklamiert er ausschließlich für die Philosophie. Vor allem die Frage ‚Freiheit oder Determinismus‘, also die Frage, ob der Determinismus wahr ist oder ob Willensfreiheit existiert, ist für Keil eine ausschließlich philosophische Frage. Diese Frage setzt die Richtigkeit des Konsequenzarguments, nämlich das nicht beides gleichzeitig möglich ist, schon voraus. Keil schließt aus seiner Reklamation, dass die Frage ‚Freiheit oder Determinismus‘ allein durch begriffliche Klärung und theoretische Schlussfolgerungen beantwortet werden kann. Eine mögliche Bedrohung der Willensfreiheit kann es aus seiner Sicht nur dann geben, wenn empirische Befunde theoretische philosophische Modelle ausschließen. Kernpunkt von Keils Modell des Libertarismus ist ja die Fähigkeit des Überlegens, des Abwägens und des Weiterüberlegens. Nur wenn die Hirnforschung diese Fähigkeiten durch ihre Ergebnisse in Frage stellen könnte, wäre die Freiheit laut Keil bedroht. Da dies nicht der Fall ist, bleibt die Frage nach dem freien Willen für Keil ein ausschließlich philosophisches Problem.

Zusammenfassend kann man sagen, dass Keil wie alle anderen Libertari-er auch, den Determinismus ablehnt, diese Ablehnung aber auch mit einer speziellen Haltung zur Kausalität verbindet. Er weiß, dass aus der Kausalität schnell auf den Determinismus geschlossen werden kann. Er bekennt sich zwar offiziell zum Kausalismus, bestreitet aber sowohl die Akteurskausalität als auch eine kausale Verursachung von Handlungen

durch physiologische Prozesse. Im Wesentlichen ergibt sich für ihn die Willensfreiheit aus dem Denkprozess, der einer Entscheidung voraus geht. Wie weit dieser Denkprozess getrieben wird, ist indeterminiert. In diesem Prozess hat man die Möglichkeit innezuhalten und Gründe abzuwägen. Je nachdem, wo dieser Abwägungsprozess endet, wird die eine oder andere Entscheidung getroffen. Dadurch sieht Keil das vom Liberalismus geforderte ‚So – oder – anders – können‘ als Maß der Freiheit erfüllt, definiert es aber etwas abweichend zu den anderen hier vorgestellten Liberalariern.

6. Die Bewertung des Liberalismus

6.1 Die Ablehnung des Determinismus

Zunächst stellt sich natürlich die Frage, wie die Ablehnung des Determinismus durch die Liberalier zu bewerten ist. Das erste Problem, was sich hier ergibt, ist die Verwendung des Laplaceschen Dämons. Auch ein gern von den Liberaliern zitierter Physiker, nämlich Robert Bishop,⁷⁰ der sich mit dem Thema Determinismus / Indeterminismus und freier Wille aus physikalischer Sicht beschäftigt, nimmt die Laplacesche Definition als Ausgangspunkt. Mit der Bezugnahme auf Bishop wollen die Liberalier die Ablehnung des Determinismus offensichtlich als durch die Physiker legitimiert erscheinen lassen. Wir werden auf Bishops Überlegungen etwas später eingehen. In der ganzen Diskussion über den Laplaceschen Dämon wird aber völlig ignoriert, dass Laplace mit seinem Dämon den Determinismus ledig anschaulich erklären wollte. Die Frage, ob die Welt deterministisch ist oder nicht, ist eine Frage der Ontologie. Ob das Universum deterministisch ist, wurde vor 13,7 Milliarden Jahren im Urknall entschieden. Wenn die Welt oder besser gesagt das Universum deterministisch sind, sind sie deterministisch und zwar unabhängig davon, ob es irgendjemand gibt, der rechnen oder sogar die Zukunft voraus berechnen kann. Wenn das Universum zum Zeitpunkt des Urknalls deterministisch angelegt war, spielt es keine Rolle, ob irgendwann intelligente Wesen entstehen, die diesen Determinismus erkennen. Mögliche Berechnungen dieser Wesen sind Bestandteil der Epistemologie. Die epistemologische

⁷⁰ Kane (2002, S. 111), Keil (2009, S. 35)

Sicht des Laplaceschen Dämons wurde von Laplace aber, wie gesagt, nur zur besseren Anschauung eingeführt. Laplace benutzt bewusst den Konjunktiv, nämlich: *„wenn es jemanden gäbe, der alles vorausberechnen könnte, könnte er die Zukunft genau wissen“*. Es ist eine epistemologische Sicht, die einen erkennenden Dämon einführt. Voraussetzung für den Dämon muss aber sein, dass die Zukunft in der Tat vorausberechnet werden kann. Das ist so zu sagen die ontologische Voraussetzung für die epistemologische Berechenbarkeit. Vom Prinzip her ist Ontologie immer Voraussetzung für Epistemologie. Was nicht existiert, kann man auch nicht erkennen! Grundsätzlich lassen sich deswegen mit epistemologischen Argumenten nie Ontologien erschüttern. Alle diese Argumentationen sind a priori falsch. Die ontologische Frage, ob das Universum deterministisch ist, ist deswegen ausschließlich eine Frage der Physik. (Bemerkung: Auch die oben zitierten Überlegungen Poppers sind natürlich völlig falsch, weil auch Popper nicht zwischen Ontologie und Epistemologie unterscheidet.)

Keil geht aber noch einen Schritt weiter. Er stellt in seiner Betrachtung über das Wesen der Naturgesetze den physikalischen Kausalismus, der ja die Basis für den Determinismus ist, generell in Frage. Keil behauptet, dass die Naturgesetze keine Sukzessionsgesetze sind und somit kein Verhalten kausal erzwingen. Man kann diese Auffassung Keils bei allem gebotenen Respekt nicht ernst nehmen. Keil verweigert hier einfach eine sorgfältige Begriffsanalyse. In der Tat wird der Begriff ‚Naturgesetz‘ auf eine Ansammlung verschiedener die Natur bzw. die Physik beschreibender Zusammenhänge verwendet. Dabei scheinen tatsächlich viele, wie auch das von Keil zitierte Pendelgesetz, zunächst nur einen deskriptiven Charakter zu haben. Im Übrigen werden viele dieser Zusammenhangsbeschreibungen auch gar nicht mehr Gesetz genannt, wie z.B. die Grundgleichung der Quantentheorie, die Schrödinger – Gleichung. Es gibt in dieser Ansammlung aber sehr wohl eindeutige Sukzessionsgesetze wie das Gravitationsgesetz oder das Coulombsche Gesetz. Diese beiden Gesetze beschreiben die Kräfte, die Massen bzw. Ladungen aufeinander ausüben. Eine Kraft ist in der Physik per Definition ein Zwang, der ein Objekt zu einer Änderung seines gegenwärtigen Zustandes zwingt. Als

das Universum vor 13,7 Milliarden Jahren im Urknall entstand, entstanden Teilchen und damit zusammen Kräfte, die diese Teilchen aufeinander ausüben. Diese Kräfte sind die Ursache aller Wirkungen und aller Veränderungen, denn aus dem ersten Newtonschen Gesetz wissen wir, dass ohne die Existenz von Kräften alles im bisherigen Zustand verharren würde. Kräfte sind das, was den Naturgesetzen zu Grunde liegt. Die Naturgesetze beschreiben dann die Wirkung dieser Kräfte in bestimmten Situationen, so z.B. beim Pendel. Kräfte sind also verantwortlich für die Entwicklung des gesamten Universums bis hin zur Entstehung intelligenter Lebewesen und deren Denkfähigkeit. Damit ist noch nicht gesagt, dass die gesamte Entwicklung und damit auch das Denken selbst deterministisch sind. Dass aber die Kräfte und die in den Naturgesetzen beschriebenen Wirkungen der Kräfte die Entwicklung des Universums grundsätzlich erzwingen, steht außer Frage. Die Physiker meinen mit der Formulierung, dass die Naturgesetze die Entwicklung des Universums erzwingen, also eigentlich, dass die elementaren Naturkräfte, deren Wirkung in den Naturgesetzen beschrieben ist, die Entwicklung des Universums erzwingen. In diesem Sinne ist dann auch das Pendelgesetz ein Sukzessionsgesetz. Es ist in seiner Form nur eine verkürzte effiziente Sprechweise. In seiner vollständigen Bedeutung besagt es, dass eine Anordnung wie ein Pendel in einem Gravitationsfeld durch die vorhandene Gravitationskraft gezwungen wird, sich wie im Pendelgesetz beschrieben zu verhalten. Von der oben vorgestellten Argumentationskette Keils ist also entweder die zweite oder die vierte Behauptung falsch. Interpretiert man den Begriff Naturgesetz in der Tat so eng, wie Keil es tut, erzwingen die Naturkräfte, nicht die Naturgesetze den deterministischen Verlauf der Zukunft. Dann ist die zweite Behauptung falsch. Interpretiert man den Begriff Naturgesetz aber im hier vorgestellten erweiterten Sinn, dann sind die Naturgesetze eben doch Sukzessionsgesetze. Dann ist die vierte Behauptung falsch. Aus falschen Behauptungen folgen aber nach den Gesetzen der Logik keine richtigen Aussagen. Die Schlussfolgerung Keils, dass die Naturgesetze keine Sukzessionsgesetze sind und dass damit der Determinismus widerlegt ist, ist also völlig unlogisch. Wie oben erwähnt, folgt aber aus der Aussage, dass die Naturgesetze einen bestimmten Ver-

lauf der Natur erzwingen allerdings noch nicht, dass das vollkommen deterministisch geschieht. Wir werden diesen Punkt in Kürze diskutieren. Keils Versuch, den Naturgesetzen ihren kausalen Charakter abzusprechen, ist aber völlig absurd.

Unabhängig davon behaupten nun Keil und Kane, dass die Physiker den Determinismus verworfen hätten. Der Grund für diese Behauptung liegt in einer in der Tat noch offenen Frage der Physik, nämlich ob die Quantentheorie deterministisch oder indeterministisch interpretiert werden muss. Dahinter steckt natürlich die wesentliche Frage, ob die Ontologie der atomaren und subatomaren Welt deterministisch oder indeterministisch ist. Die Quantentheorie selbst ist eine extrem gut bestätigte Theorie. Diese Theorie kann aber unterschiedlich interpretiert werden. Die klassische Interpretation, die so genannte Kopenhagener Deutung⁷¹, geht davon aus, dass für Quantenobjekte, das sind im Wesentlichen Atome, Elementarteilchen und Photonen, Einzelereignisse nur probabilistisch vorausgesagt werden können. Danach sind dann Ereignisse im atomaren Bereich nicht mehr deterministisch, sondern zufällig. Dies gilt allerdings nur für ein einzelnes Ereignis, ein großes Ensemble gleichartiger Objekte verhält sich wiederum streng deterministisch. Die Kopenhagener Deutung ist in der Physik allerdings nicht unumstritten. Das liegt vor allem daran, dass die so genannte Wellenfunktion, die ein Quantenobjekt beschreibt, sich durchaus deterministisch entwickelt. Erst die Beobachtung führt dann zum ‚Kollaps‘ der Wellenfunktion, und die Beobachtungsergebnisse werden indeterministisch. Abgesehen davon, dass selbst für die Gründerväter der Quantentheorie der Gedanke des Kollapses schon mysteriös war, kommt doch mit dem Beobachter eine epistemologische Komponente ins Spiel. Es bleibt also die Frage offen, ob eine deterministische Ontologie nur durch die Störung durch die Messung für den Beobachter epistemologisch indeterministisch scheint. Wegen dieses Unbehagens über den mysteriösen Kollaps der Wellenfunktion wurde von Hugh Everett eine Alternativinterpretation entwickelt, die immer mehr Anhänger findet, die Viele – Welten – Interpretation⁷². Nach dieser Interpretation

⁷¹ Heisenberg (2008)

⁷² Everett (1957)

spaltet sich das Universum unaufhörlich in weitere Universen auf und wir bzw. Kopien von uns leben in sehr vielen Universen gleichzeitig. Der Clou: jedes dieser Universen ist völlig deterministisch, selbst Quanten – Indeterminismen gibt es nicht mehr. (Bemerkung: Diese Version scheint dem Autor allerdings ontologisch etwas zu verschwenderisch! Man muss zusätzlich berücksichtigen, dass unser Universum möglicher Weise nur eines von vielen Universen des Multiversums ist.⁷³ Wären beide Theorien richtig, wäre die Zahl der Universen ziemlich unüberschaubar!) Eine weitere Interpretation ist die Bohmsche Mechanik, die von David Bohm entwickelt wurde⁷⁴. Da Bohm auf Ideen von Louis de Broglie zurückgriff⁷⁵, wird die Theorie manchmal auch als De – Broglie – Bohm – Theorie bezeichnet. Während in der klassischen Quantentheorie die Wellenfunktion den Zustand eines Objektes definiert, repräsentiert in der Bohmschen Mechanik die Wellenfunktion so zu sagen die möglichen Bahnen von Teilchen. Die Kombination von Teilchenort und Wellenfunktion ergibt dann eine deterministische Entwicklung des Objektes. Die Unbestimmtheiten der klassischen Theorie ergeben sich nach der Bohmschen Mechanik nur aus der Unkenntnis der Anfangsorte der Objekte. Die quantentheoretische Indeterminiertheit ist also nach Bohm ein epistemologisches, kein ontologisches Problem. Die Bohmsche Mechanik ist in ihren Berechnungen und Vorhersagen mit der klassischen Quantentheorie der Kopenhagener Deutung völlig identisch und ununterscheidbar, so dass es keinen experimentellen Befund gibt, der die eine Theorie / Interpretation der anderen vorzieht. Die Bohmsche Mechanik ist genau wie die Viele – Welten – Interpretation streng deterministisch. Die Aussage, dass der Determinismus in der Physik rückläufig ist, beruht also nur auf absoluter Unkenntnis der Diskussionen in der physikalischen Gemeinde. Richtig ist die Aussage, dass die Frage, ob die Quantenwelt deterministisch oder indeterministisch ist, nach wie vor eine der großen offenen Fragen der Physik ist. Selbst wenige Physiker können da mitdiskutieren, so dass Philosophen, wenn sie nicht selbst Physiker sind, sich in der Diskussion eher zurückhalten sollten.

⁷³ Wikipedia (2011)

⁷⁴ Bohm (1952), Passon (2010)

⁷⁵ De Broglie (1927)

Unabhängig jedoch von der Frage, ob die Quantentheorie und die von ihr beschriebene Ontologie deterministisch oder indeterministisch sind, ist diese Frage für die makroskopische Realität völlig uninteressant. Es gibt nämlich in der Realität unseres Universums nur selten isolierte Quantensysteme. Diese müssen mühsam von den Physikern im Labor präpariert werden. Quantenobjekte, wie z.B. Elektronen, zeigen ein möglicherweise indeterministisches Verhalten nur, wenn sie, wie die Physiker sagen, ungestört sind. Sie müssen dazu weitgehend isoliert vom Einfluss anderer Objekte sein. Im Universum gibt es aber keine ungestörten Objekte. Selbst ein Elektron im Hochvakuum des interstellaren Raumes wird permanent durch die vielfältig vorhandenen Photonen der Hintergrundstrahlung gestört. Dadurch verliert es seinen quantentheoretischen Charakter. Dieses von dem deutschen Physiker H. Dieter Zeh gefundene und weiterentwickelte Prinzip nennt man Dekohärenz.⁷⁶ Alle Objekte des Universums, seien es Sterne, Planeten, Lebewesen oder Gehirne, unterliegen der Dekohärenz. Durch große Ensembles und die Dekohärenz gehen quantentheoretische Unbestimmtheiten verloren und die Quantentheorie geht in die klassische Physik über. Die klassische Physik ist aber vollkommen deterministisch, d.h. auch für alle relevanten physikalischen Realitäten dieser Welt gilt: sie sind vollkommen deterministisch. Einer der bedeutendsten und der wohl bekannteste Physiker der Gegenwart, der Brite Stephen Hawking, hat es in seinem neuesten Buch ‚The Grand Design‘ so formuliert: *‚This book is rooted in the concept of scientific determinism.‘*⁷⁷ Die Physik sieht also den Determinismus der makroskopischen Welt als gegeben an. Damit ist genau das Gegenteil von Keils Annahme wahr: Nicht für einen Bereichsdeterminismus müsste es abgeschlossen ungestörte Systeme geben, sondern für einen Indeterminismus! Der physikalische Determinismus schließt alle Lebewesen, also auch den Menschen mit seinem Gehirn, ein. Hierzu sagt Hawking: *‚The molecular basis of biology shows that biological processes are governed by the laws of physics and chemistry and therefore are determined like the orbits of the planets.‘*⁷⁸ Um Indeterminiertheit des menschlichen Geistes zu

⁷⁶ Zeh (2010, S. 101 - 114), Alpha Centauri (2009)

⁷⁷ Hawking (2010, S.34)

⁷⁸ Hawking (2010, S. 32)

begründen, muss zwangsweise die Metaphysik bemüht werden, z.B. muss, wie O' Connor es tut, die Reduzierbarkeit des Mentalen auf das Physische bestritten werden.

Noch ein paar abschließende Worte zu Bishops Untersuchung über die Determiniertheit / Indeterminiertheit physikalischer Theorien.⁷⁹ Bishop untersucht verschiedene Gebiete der modernen Physik und stellt fest, dass es zu den zugehörigen Gleichungen durchaus indeterministische Lösungen gibt. Er schließt daraus, dass die Frage des Determinismus noch nicht entschieden sei. Bishop übersieht hier zwei wesentliche Faktoren. Zum einen sind Theorien mathematische Modelle und fallen in den Bereich der Epistemologie. Ob wir die hinter den Modellen stehende Ontologie richtig beschreiben, hängt sehr stark von den Modellen und der zur Verfügung stehenden Mathematik ab. Es ist durchaus möglich, dass ontologisch völlig falsche Modelle zutreffende Beschreibungen von Beobachtungen ergeben. Das beste Beispiel ist das Ptolemäische Himmelsmodell. Obwohl Ptolemäus von einer völlig falschen Ontologie, nämlich der Erde als Zentrum des Universums, ausging, lieferte sein Modell eine gute Beschreibung der tatsächlich beobachteten Bewegungen der Himmelskörper. (Bemerkung: Die Berechnungen nach dem Modell von Ptolemäus waren zunächst sogar genauer als die anfänglichen Berechnungen nach dem ontologisch richtigeren Modell von Kopernikus!) Also selbst wenn eine Theorie, wie z.B. die Quantentheorie in der indeterministischen Interpretation, gute Übereinstimmung mit Beobachtungen liefert, muss dahinter keine indeterministische Ontologie stecken. Das ebenso zitierte Beispiel der deterministischen Bohmschen Mechanik beweist es. Zum zweiten müssen nicht alle Lösungen der zu einer Theorie gehörenden Gleichungen der physikalischen Realität entsprechen. Man kennt das bereits aus der Allgemeinen Relativitätstheorie. Bishop verweist auf Lösungen zu den Gleichungen der klassischen Mechanik, die zu indeterministischem Verhalten führen. Da solche Effekte jedoch nie gemessen wurden, entsprechen diese speziellen mathematischen Lösungen offensichtlich keiner physikalischen Realität. Wie gesagt: die Physiker gehen von der

⁷⁹ Bishop (2006, S. 1879 – 1888)

vollständigen Determiniertheit der makroskopischen physikalischen Welt aus.

Es sei an dieser Stelle nun aber darauf hingewiesen, dass die vollständige Bestreitung des physikalischen Determinismus wie die hier von Keil vorgestellte eine Extremposition unter der Libertariern zu sein scheint. Kane geht ja z.B. in seinem Modell sogar davon aus, dass in der Tat viele Willensentscheidungen durchaus deterministisch sind. Für Kane ergeben sich die meisten Willensentscheidungen sowohl in seinem deskriptiven als auch in seinem neuronalen Modell deterministisch aus dem Charakter. Der Charakter ist für Kane neuronal in den Strukturen des Gehirns realisiert. Kane fordert nur in ganz wenigen Situationen eine physikalische Unbestimmtheit. Diese wäre möglicher Weise physikalisch durch eine Quantenunbestimmtheit darstellbar. In Bezug auf Indeterminiertheit scheint es zunächst, als könnte Kanes Modell vielleicht mit der Auffassung der Physiker vereinbar sein. Wir werden aber später im Zusammenhang mit der Analyse von Kanes gesamtem Modell zeigen, dass Kanes Vorstellungen aus physikalischer Sicht doch prinzipiell nicht richtig sein können.

Auch die Argumentation von O' Connor werden wir in Zusammenhang mit seinem gesamten Modell diskutieren.

6.2 Die Bewertung der libertarischen Modelle

Nun müssen aber die verschiedenen Positionen der Libertarier auch unabhängig von der Frage, ob der Determinismus wahr ist oder nicht, untersucht werden. Man kann nicht umhin, von Anfang an darauf hinzuweisen, dass die Argumentation aller hier vorgestellten Libertarier extreme sprachliche und logische Defizite aufweist, da verschiedene Begriffe in sich widersprechender Weise verwendet werden. Man muss allen Libertariern vorwerfen, dass sie offensichtlich den ‚Tractatus logico – philosophicus‘ von Ludwig Wittgenstein nicht richtig gelesen haben. Darin heißt es⁸⁰:

⁸⁰ Wittgenstein (2003, S. 38/39)

4.111 *Die Philosophie ist keine der Naturwissenschaften.*

4.112 *Der Zweck der Philosophie ist die logische Klärung der Gedanken.*

Die Philosophie ist keine Lehre, sondern eine Tätigkeit.

Ein philosophisches Werk besteht im Wesentlichen aus Erläuterungen.

Das Resultat der Philosophie sind nicht ‚philosophische Sätze‘, sondern das Klarwerden von Sätzen.

Die Philosophie soll die Gedanken, die sonst gleichsam, trübe und verschwommen sind, klar machen und scharf abgrenzen.

Und weiter⁸¹:

6.53 *Die richtige Methode der Philosophie wäre eigentlich die: nichts zu sagen, als was sich sagen lässt, also Sätze der Naturwissenschaft – also etwas, was mit Philosophie nichts zu tun hat-, und dann immer, wenn ein anderer etwas Metaphysisches sagen wollte, ihm nachzuweisen, dass er gewissen Zeichen in seinen Sätzen keine Bedeutung gegeben hat.*

Nicht von ungefähr gilt Wittgenstein als einer der bedeutendsten, wenn nicht der bedeutendste Philosoph des 20. Jahrhundert. Wie wir im Folgenden zeigen werden, führt jedes der hier untersuchten libertarischen Modelle auf Widersprüche. Zur Widerlegung des Libertarismus muss also gar nicht der physikalische Determinismus bemüht werden, das gelingt bereits mit philosophischen Mitteln, nämlich mit Sprache und Logik.

Beginnen wir mit Ginet. Ginet bestreitet einfach, dass, wie von Davidson gezeigt, Gründe Ursachen sind. Wie Ginet selbst schon andeutet, ohne es allerdings zuzugeben, ist bereits sein erstes Argument gegen den von Davidson beschriebenen Kausalismus logisch falsch. Die Umformung (C-1) ist sprachlich – logisch einfach nicht adäquat zu (1), da der Hinweis fehlt, dass die Absicht auch tatsächlich die Handlung auslöste. Erst die neue Formulierung (C – 1, rev) ist richtig. Anstatt nun auf diese neue Formu-

⁸¹ Wittgenstein (2003, S. 111)

lierung weiter einzugehen, die in der Tat Davidsons Definition der Kausalität durch Gründe bestätigt, springt Ginet zu einem ganz anderen Thema, nämlich der Verknüpfung von Absichten mit Handlungen. Warum er das tut, ist nicht ganz ersichtlich. Meles Gedankenexperiment sagt dazu ja gar nichts aus. Davidson sagt, dass Gründe, und zwar primäre Gründe, Handlungen verursachen. Meles Gedankenexperiment sagt, dass es Absichten geben kann, die primäre Gründe sein können, die aber auf Grund physischer Einschränkungen keine Handlungen verursachen. Meles Aussage ist kein Widerspruch zu Davidson! Wahrscheinlich führt Ginet Mele nur deswegen an, um seine eigene Position mit dem Argument zu verteidigen, dass die von Mele ins Spiel gebrachten neuronalen Zusammenhänge zwischen mentalen Prozessen und tatsächlichen Handlungen im Detail bisher nicht hinreichend bekannt seien. Hier wird wieder mit einem epistemologischen Argument ein ontologischer Zusammenhang bestritten. Dadurch, dass man einen Zusammenhang (noch) nicht vollständig erklären kann, kann man nicht beweisen, dass dieser Zusammenhang nicht existiert. Ginets Aussage, dass die neuronalen Prozesse, die Absichten begleiten, in der Ausführung freiwilliger Handlungen keine kausale Rolle spielen, ist eine reine durch nichts bewiesene oder auch nur ansatzweise belegte Behauptung, die im Übrigen aus Sicht der Neurowissenschaftler völlig falsch ist. Die Auffassung Davidsons, dass Gründe Ursachen für Handlungen sind, kann Ginet nirgendwo widerlegen. (Bemerkung: Sollte im Übrigen die Darstellung von Ginets Argumentation gegen eine Verursachung nach Gründen weiter oben in dieser Arbeit konfus erscheinen, liegt das nicht an der Darstellung durch den Autor: Ginets Argumentation ist konfus!)

Wie steht es nun mit Ginets Darstellung einer nichtkausalen Erklärung? Ginet hat Wittgensteins Rat nicht berücksichtigt und verwendet die Begriffe nicht richtig. Zunächst liegt das daran, dass Ginet den Begriff Handlung verwendet und nicht den Begriff Entscheidung. Wie wir oben erläutert haben, geht es in der Diskussion um den freien Willen ausschließlich um die Frage, ob die Entscheidung für eine Handlung frei oder determiniert ist. Nun muss logisch eindeutig die Entscheidung vor der Handlung liegen. Absichten gehören wie Überzeugungen und Wün-

sche zu den Faktoren, die zur Entscheidung führen. Sie sind vor der Entscheidung vorhanden und sind in der Tat andauernde Zustände. Eine Entscheidung selbst ist dann aber das Ende eines Prozesses, nämlich eines Denkprozesses, in dem Absichten, Überzeugungen und Wünsche gegeneinander abgewägt werden. Es kann zwar sein, dass Teile dieses Denkprozesses unbewusst stattfinden, aber auch diese unbewussten Teile gehören zum Denkprozess. Dieser Denkprozess endet zu einem fest definierten Zeitpunkt, eben mit der Entscheidung. So ist der Begriff Entscheidung definiert. Kommt eine Entscheidung zustande, wird diese Entscheidung in die Handlung umgesetzt, d. h. diese Entscheidung verursacht streng kausal die Handlung. Ginet hat also mit seiner Formulierung, dass eine Absicht keine Handlung verursacht, Recht, aber das behauptet die Kausalität auch gar nicht. Kausalität nach Gründen besagt, dass in einem Denkprozess verschiedene Gründe (Absichten, Überzeugungen, Wünsche) gegeneinander abgewogen werden, bis sich ein Grund herauskristallisiert, der dann zu einer Entscheidung führt, die handlungswirksam gemacht wird. (1) und (C-1, rev) geben genau das wieder. Das intrinsische Verhältnis, von dem Ginet spricht, existiert im Wesentlichen nur auf der sprachlichen Ebene. Was den zeitlichen Zusammenhang angeht, ist es zwar richtig, dass eine Absicht ein zeitlich ausgedehnter Zustand ist. Es ist in der Tat so, dass die Absicht schon vor der Entscheidung existiert und noch immer während der Handlung andauert. Sonst würde die Handlung nämlich eventuell abgebrochen. Aber nicht, wie von Ginet beschrieben, die zeitlich ausgedehnte Absicht verursacht die Handlung, sondern die zeitlich klar definierbare Entscheidung als Ende eines Denkprozesses. Ginet versucht, die Kausalität umzudrehen und aus der Handlung so zu sagen a posteriori die Ursache für einen Grund zu machen. Wenn aber im Übrigen, wie Ginet es postuliert, Handlungen ohne jede Verursachung beginnen würden, wären sie rein zufällig. Letztendlich ist Ginets vermeintlich nichtkausale Erklärung von Handlungen einfach logisch der von ihm vorher aufgeführten kausalen Erklärung nicht äquivalent. Ginet unterstellt in seiner angeblich nichtkausalen Definition, dass S die Handlung V ohne die Absicht U beginnt und sich an U erst bei Beginn der Handlung erinnert. Ginet fälscht hier bewusst den Sachverhalt!

Seine ‚nichtkausale‘ Definition ist also ein der kausalen Definition nicht adäquates Sprachgebilde, das auf seine unpräzise Analyse des Entscheidungsprozesses und seine unkorrekte Wahl von Begriffen zurück zu führen ist.

Zwei weitere Beispiele zeigen die begrifflichen Fehler in Ginet's Argumentation. Ginet bestreitet in dem Beispiel mit der Annahme des gelähmten Armes eine Kausalität zwischen Absicht und Handlung. Auch hier verwendet er einfach die Begriffe nicht sauber. Wie kommt die Entscheidung zustande, den vermeintlich gelähmten Arm zu bewegen? Entweder es ist ein unbewusster Reflex, dann ist es keine freiwillige Handlung. Ist es aber, wie Ginet es bezeichnet, eine freiwillige Handlung, dann geht der Bewegung per Definition eine Entscheidung voraus, die die Bewegung verursacht. Das kann aber nur absichtlich, also mit Absicht geschehen. Die Absicht hat dann zu einer Entscheidung geführt, die die Armbewegung verursacht hat. Die Absicht, etwas zu tun, hier den Arm zu heben, kann man ja auch haben, wenn man nicht an die erfolgreiche Umsetzung der Absicht glaubt. Auch das Beispiel des Glockenspielers zeigt wieder Ginet fehlerhaften Gebrauch der Begriffe. Der Glockenspieler hat sicher die Absicht, ein Musikstück zu spielen. Eine Absicht führt im Großhirn, im Cortex, zu einer Entscheidung, die wiederum eine Handlung auslöst, die sich aus vielen sequenziellen Bewegungen zusammen setzt. Das tatsächliche Spielen eines Musikstücks besteht dann aus diesen Bewegungen, die von diversen unbewusst arbeitenden Hirnteilen gesteuert werden. Die Bewegungen müssen viel zu schnell nacheinander ausgeführt werden, als das der Cortex bewusst in der Lage wäre, sie als Willkürbewegungen zu steuern. Die Absicht, ein Musikstück spielen zu wollen, und das tatsächliche Spielen, sind zwei völlig verschiedene Sachverhalte. Das tatsächliche Spielen eines Musikstückes hat also mit der Diskussion um den freien Willen nicht das Geringste zu tun, nur die Entscheidung zum Spielen des Musikstückes unterliegt dem Willen. Ginet definiert auch hier von Anfang an den Begriff einer freiwilligen Handlung falsch.

Zusammenfassend kann man sagen, dass Ginet die Indeterminiertheit des freien Willens dadurch zu begründen versucht, dass er für Handlungen jede Kausalität bestreitet. Ginet übergeht in seiner angeblich nichtkausalen Definition von Verursachung durch das Vorhandensein einer Absicht völlig die alltägliche Erfahrung eines zu einer Entscheidung führenden Denkprozesses. Abgesehen von Ginets fehlerhafter Analyse des Begriffs einer freiwilligen Handlung, führt seine Argumentation im Übrigen somit automatisch zu reinem Zufall. Seine angeblich nichtkausale Begründung von Handlungen beruht auf einem logisch verdrehten Sachverhalt. In Ginets Modell sind Willensentscheidungen weder rational noch kontrolliert. Es bleibt also festzuhalten, dass Ginets gesamtes Modell und die Begründungen seines Modells bereits auf der sprachlich – logischen Ebene völlig widersprüchlich und inkonsistent sind. (Bemerkung: Kanes Einordnung von Ginet als TI Theoretiker ist für den Autor nicht nachvollziehbar. Ginet erklärt gar nichts. Ginet ist in der Tat ganz simpel nur einfach indeterministisch. Möglicher Weise ist für Kane jeder Libertarier TI Theoretiker, der nicht AC Theoretiker ist.)

O' Connor unterscheidet sich im Wesentlichen von Ginet dadurch, dass er die Notwendigkeit der Verursachung von Handlungen anerkennt und deswegen auf den Akteur zurück greift. Damit stellt er sich ein ontologisches Problem. Zu dessen Lösung greift er auf einen Eigenschaftsdualismus basierend auf einem Substanzmonismus zurück. Auf Grund der Komplexität der Komponenten des Menschen emergiert für O' Connor ein holistisches Wesen, der Akteur. Dieser Akteur ist nun frei in seinen Entscheidungen. Hier ergibt sich die Vielzahl von Fragen, denen sich alle gegenüber sehen, die die kausale Geschlossenheit der Welt bestreiten. Was bedeutet Emergenz überhaupt? Wie kann es Eigenschaftsdualismus überhaupt geben? Wenn man Substanzmonismus akzeptiert, akzeptiert man damit auch, dass die einzig existierenden Substanzen physikalische Substanzen sind. Diese physikalischen Substanzen agieren miteinander auf eine bestimmte Art und Weise, und zwar nach den Naturgesetzen. Diese Interaktion bringt dann diverse Systeme hervor, auch lebendige. Als emergent werden mentale Zustände bzw., wie bei O' Connor, mental begabte Subjekte wie der Akteur betrachtet. Wie ist es erklärbar, dass sich

diese emergenten Entitäten dann den Gesetzen entziehen können, die für die Komponenten gelten, die diese Emergenzen hervorgebracht haben? Das muss ja der Fall sein, wenn für die Substanz Determinismus gelten sollte, aber nicht für das emergente Objekt. Was ist überhaupt der ontologische Status der Emergenz bzw. eines emergenten Geistes? Wieso bildet sich beim Menschen durch Emergenz aus der Komplexität der Komponenten der Akteur, aber nicht beim Schimpansen, dessen Gehirn zwar geringfügig kleiner ist, aber im Wesentlichen dieselbe Komplexität aufweist? Es würde den Rahmen dieser Arbeit bei Weitem sprengen, die Frage der Emergenz bzw. Reduzierbarkeit mentaler Phänomene auf physikalische Phänomene zu untersuchen. Offensichtlich kann aber auch O' Connor diese Fragen nicht rational beantworten und flieht in die Metaphysik. Er verlangt konsequenter Weise explizit ein metaphysisches Verständnis von Emergenz⁸². Letztendlich gesteht er auch ein: *„The empirical facts may weigh in, ultimately, in favor of a thoroughgoing reductionism, in which case free will is an illusion.“*⁸³ Die großzügigste mögliche Beurteilung aus wissenschaftlicher Sicht ist damit, dass O' Connor sein metaphysisches Modell nicht begründet, ja noch nicht einmal plausibel gemacht hat.

Kommen wir zu seiner Darstellung der Verursachung. Im Gegensatz zu Ginet gibt es bei O' Connor einen definierten Entscheidungspunkt, der konsequenter Weise vom Akteur bestimmt wird. Der Akteur wählt eine Absicht aus, in der eine sofortige Handlungsauslösung mit Gründen verknüpft wird. Nun muss man zunächst wieder darauf hinweisen, dass für eine freie Willensentscheidung im Prinzip die Handlungsauslösung gar nicht benötigt wird, weil der Wille per Definition gar keine Handlung erfordert. Unabhängig davon bedeutet die Synchronisation von Handlung und Absicht / Grund bei O' Connor logisch äquivalent, dass der Akteur automatisch den Grund wählt, in dem er die Handlung wählt. Man kann dann völlig adäquat behaupten, der Akteur hätte doch den Grund gewählt. O' Connor stellt fest, dass für die gleiche Handlung verschiedene Gründe sprechen können, dass sich der Akteur aber des entscheidenden

⁸² O' Connor (2002 / 1, S. 342)

⁸³ O' Connor (2002 / 2)

Grundes bewusst ist. Also auch in O' Connors Darstellung ist eigentlich der Grund das Faktum, das die Handlung auslöst. Aber warum wurde dieser Grund gewählt? O' Connor beschreibt weiterhin den Zustand des Akteurs vor der Wahl als durch verschiedene Motivationen oder Gründe, also durch eine Absicht, bestimmt. Der Akteur wählt durch die Entscheidung für eine Handlung von den verschiedenen möglichen Gründen einen aus. Immer noch stellt sich die Frage, warum er genau diesen Grund auswählt. Auch bei O' Connors Modell ergibt sich wieder ein unendlicher Regress, den O' Connor nicht auflöst. Darüber hinaus betont O' Connor, dass der Akteur unter gleichen Bedingungen einmal so und einmal anders entscheiden kann. Das ist ja die Kernbedingung der Libertärer für den freien Willen. Wenn der Akteur aber einmal durch seine Entscheidung diesen und ein anderes Mal jenen Grund auswählen kann, ohne dass für diese Entscheidung weitere Gründe sprechen, ist jede derartige Entscheidung willkürlich, zufällig und nicht rational.

O' Connor ist wie Ginet Nichtkausalist, deswegen zeigt sein Modell ähnliche Widersprüche wie das von Ginet. Beide Modelle widersprechen auch der tatsächlichen Lebenserfahrung. Wie Ginet analysiert auch O' Connor nicht richtig, dass eine Handlung eben nicht plötzlich ausgelöst wird, sondern dass sie immer durch ein Ereignis, nämlich eine Entscheidung am Ende eines Denkprozesses, verursacht wird. Die Erfahrung, dass wir manchmal das Gefühl haben, spontan und ohne große Überlegung zu handeln, steht dazu nicht im Widerspruch. In diesem Fall hat ein unbewusster Entscheidungsprozess stattgefunden. Dann werden in der Tat die Gründe für eine Handlung unter Umständen erst a posteriori bewusst. Gerade dieses Beispiel zeigt aber, dass für die Forderung nach Rationalität und Kontrolle generell ein Entscheidungsprozess notwendig ist. Umso bewusster und intensiver dieser Prozess ist, umso rationaler und kontrollierter wird die Entscheidung. O' Connors Beschreibung, dass der Grund synchron mit der Handlungsauslösung gewählt wird, wirkt wieder wie bei Ginet wie eine a posteriori Verursachung des Grundes durch die Handlung. Der Akteur entscheidet sich für eine Handlung und damit auch für einen Grund. Wenn dieser Grund nun aber eben nicht das Ergebnis eines Entscheidungsprozesses sein darf, gibt es keine Möglich-

keit, dass dieser Grund rational, also als Ergebnis einer vernünftigen Überlegung, ausgewählt wurde. Die reine Akteurskausalität unter Verzicht von verursachenden Ereignissen, nämlich Entscheidungen am Ende eines Denkprozesses, kann nur zufällige und unkontrollierte Handlungen produzieren. Auch die Tatsache, dass es für die Handlungen irgendwelche Gründe geben mag, macht diese Handlung nicht rational. Es ist nämlich nicht gewährleistet, dass es nicht bessere Gründe gibt. Der Akteur kann in O' Connors Modell eben keine Kontrolle ausüben. Wenn O' Connor also die Entscheidung des Akteurs nicht von dem Prozess der Abwägung von Gründen abhängig machen will, sondern den Akteur indeterministisch eine Handlung gekoppelt mit einem Grund auswählen lässt, kann diese Auswahl nur zufällig sein, und man erhält einen freien Willen, der weder kontrolliert noch rational ist.

Zusammenfassend kann man sagen, dass auch O' Connor wie Ginet eine Verursachung nach Gründen ablehnt, aber den metaphysischen Akteur als Verursacher ins Spiel bringt. Seine metaphysische Auffassung des Akteurs ist jedoch nur postuliert und nirgendwo bewiesen oder auch nur plausibel gemacht. Da dieser Akteur eine Willensentscheidung nicht nach sorgfältig abgewägten Gründen trifft, ist die Entscheidung des Akteurs per Definition zufällig. Auch in O' Connors Modell sind Willensentscheidungen weder rational noch kontrolliert. Es bleibt also festzuhalten, dass O' Connors gesamtes Modell und die Begründungen seines Modells bereits auf der sprachlich – logischen Ebene völlig widersprüchlich und inkonsistent sind.

Clarke muss man zunächst zugute halten, dass er einen generellen Entscheidungsprozess besser analysiert als z.B. Ginet oder O' Connor. Für Clarke ist evident, dass es in der Tat einen Prozess gibt, in dem zu einem bestimmten Zeitpunkt ein Grund ausgewählt wird, der dann in der Folge, im übrigen nun völlig determiniert, eine Handlung auslöst. Logisch richtig legt Clarke also die Frage der Indeterminiertheit auf den Punkt, ob dieser Grund deterministisch oder indeterministisch bestimmt wird. Als Libertarier entscheidet er sich für indeterministisch. Er macht aber zusätzlich den Akteur für diese Entscheidung verantwortlich, um Kontrolle

zu gewährleisten. Diese Entscheidung des Akteurs ist indeterministisch, aber von einer Absicht im Akteur begleitet. Auch bei Clarke zeigt sich die begriffliche Unzulänglichkeit der libertarischen Modelle. Ein Ereignis im Akteur, eine Entscheidung, verursacht nach Clarke eine Handlung, und zwar indeterministisch, aber aus einem Grund. Clarke beantwortet dann allerdings nicht die Frage, warum gerade dieses spezielle Ereignis mit diesem speziellen Grund die Handlung ausgelöst hat. Es hätte ja, das eben ist die Überzeugung der Libertarier, auch ein anderer Grund die Alternative verursachen können. Ein Grund führt ja nicht aus so zu sagen heiterem Himmel zur Entscheidung, dann wäre diese rein zufällig. Clarke stellt richtiger Weise fest, dass ein Ereignis, die Entscheidung, die Handlung verursacht. Dann aber verweigert er sich der weiteren Analyse des Überlegungsprozesses und ignoriert den Teil, wie aus den am Anfang vorliegenden Gründen die Entscheidung erarbeitet wird. So ist die Behauptung, dass das die Handlung verursachende Ereignis unbestimmt ist, einfach unbegründet.

Da Clarke diese Unzulänglichkeit erkennt - denn er lehnt reine ereignis-kausale Modelle ab⁸⁴ - bringt er zusätzlich den Akteur ins Spiel. Das führt aber sprachlich sofort zu einer Überbestimmung bzw. zu einem logischen Widerspruch. Clarkes Modell besagt, dass der Akteur in Ausübung seiner Kontrolle im Zustand einer Absicht indeterministisch ein indeterministisches Ereignis verursacht. Dieses ausgewählte indeterministische Ereignis, die Entscheidung, verursacht dann, nun aber deterministisch, die Handlung. Es können aber nicht beide Sachen gleichzeitig indeterministisch sein, die Verursachung durch den Akteur und das Ereignis. Man kann Clarkes Konstruktion auf zwei Arten deuten. Zum einen könnte man sie so interpretieren, dass der Akteur, weil er doch die Kontrolle haben muss, die Handlungsalternative auswählt, allerdings indeterministisch. Wenn in diesem Fall die Auswahl grundsätzlich indeterministisch war, weil es mehrere Alternativen gab, verlieren die Alternativen aber sofort ihren Indeterminismus in dem Moment, wenn der Akteur eine der Alternativen ausgewählt hat. Die andere Interpretation wäre die, dass die Entscheidung indeterminiert bleibt, bis sie die Handlung verursacht.

⁸⁴ Clarke (2005, S. 133)

Dann hat aber der Akteur nur diese unbestimmte Entscheidung verursacht, die ihm nicht die geringste Kontrolle über die Handlung verleiht. Das Modell von Clarke stellt also sprachlich – logisch bereits einen Widerspruch in sich dar. Eine doppelte Unbestimmtheit kann es gar nicht geben. Des Weiteren zeigt sich die sprachliche Ungenauigkeit in der Verwendung der Begriffe ‚Gründe‘ auf der einen Seite und ‚Absicht‘ auf der anderen Seite. Wie hängen die beiden Begriffe zusammen? Eine Absicht ist ein mentaler Zustand, der den Wunsch repräsentiert, eine Handlung auszulösen. Wie kommt diese Absicht zustande? Durch Gründe! Es gibt für den Akteur in seinem Leben jederzeit grundsätzlich eine Vielzahl von Handlungsalternativen. Der Akteur bewertet, bewusst oder unbewusst, welche davon erstrebenswert und welche zu vermeiden sind. Diese Bewertung erfolgt durch Gründe G. Daraus bildet sich dann eine Absicht A, eine Handlung H auszuführen. Wenn sich später tatsächlich die Möglichkeit ergibt, H auszuführen, wird der Akteur jedoch zuerst noch einmal die Gründe G prüfen. Erst wenn die Gründe G immer noch für die Ausführung von Handlung H sprechen, wird der Akteur seiner Absicht A folgen und Handlung H auch tatsächlich ausführen. Gründe G und Absicht A sind so zu sagen synchronisiert. Eine Absicht A besteht nur so lange, wie die Gründe G für diese Absicht A sprechen. Ändern sich die Gründe G, löst sich die Absicht A gleichzeitig auf. Ohne Gründe G gibt es keine Absicht A. Jedes ereigniskausale Akteurskausalitätsmodell enthält also dieselbe Verursachung doppelt, einmal als Gründe, nämlich als Ereignisse, und einmal als Absicht des Akteurs. Ironischer Weise dürfen dennoch weder die Gründe noch die Absicht die Handlung direkt verursachen, denn diese muss ja indeterministisch verursacht sein!

Nebenbei ist zu bemerken, dass sich die Modelle von Clarke und O’ Connor im Prinzip nur sprachlich unterscheiden. Während O’ Connor propagiert, dass der Akteur im Zustand einer Absicht eine indeterminierte Handlung verursacht, propagiert Clarke, dass der Akteur im Zustand einer Absicht eine indeterminierte Entscheidung verursacht, die ihrerseits, nun determiniert, eine Handlung verursacht. Beide Modelle besagen prinzipiell das Gleiche, Clarke führt nur analytisch präziser die Entscheidung in den Prozess mit ein. Allerdings entlarvt die oben zitierte Formulierung

von Clarke, dass der Akteur eine weitere Kraft ausübt, jedes akteurskausale Modell als offensichtlich unzulänglich. Es muss nämlich eine zusätzliche mysteriöse Fähigkeit im Akteur, eben diese weitere Kraft, postuliert werden. Diese wird zwar nicht logisch oder ontologisch begründet, aber sie muss einfach da sein. Diese mystische Kraft soll dann die Kontrolle über die Entscheidung übernehmen. Dabei darf sie aber nicht auf Ereignissen, eben den Überlegungen und dem Abwägen von Gründen basieren, denn dann wäre sie durch Ereignisse determiniert. Es dürfen zwar irgendwo Gründe und Absichten vorhanden sein, aber der Akteur entscheidet mit dieser zusätzlichen mystischen Kraft. Letztendlich reduziert sich die Akteurskausalität auf die Tautologie: ‚Der Akteur tut, was er tut, weil er tut, was er tut.‘

Um dennoch eine Lösung für das Problem der Verursachung durch Gründe zu finden, verlässt auch Clarke die physikalische Welt und spricht von einem metaphysischen Phänomen. Nun geht er so weit, generell in einer Erklärung neben der realen Verbindung zwischen Explanans und Explanandum ein weiteres epistemologisches Element anzunehmen. Dadurch versucht er das Problem der sprachlich widersprüchlichen ‚indeterministischen Verursachung durch Gründe‘ zu umgehen. Auch hier zeigt sich wieder bei Clarke das (unbewusste) Bedürfnis, Widersprüche durch Verbalkonstruktionen zu verschleiern. Er vertauscht hierzu Ursache und Wirkung. Wieder soll die Wirkung a posteriori die Ursache ‚verursacht‘ haben. Ursache und Wirkung sind aber ontologische Entitäten in einem Sachverhalt, die ihren Zusammenhang völlig losgelöst von jeder möglichen Erkenntnis haben. Eine Erklärung selbst ist per Definition ein zu diesem Sachverhalt gehörendes epistemologisches Element. Eine Erklärung zu finden heißt, einem zu Erklärendem, einem Explanandum, ein Erklärendes, ein Explanans, zuzuweisen. In einer Erklärung erkennt man dann, wie die Zusammenhänge in einem bestimmten Sachverhalt liegen. Der kausale Zusammenhang selbst zwischen Wirkung und Ursache als Grundlage der Erklärung ist aber, wie erwähnt, ontologisch. Diesen Zusammenhang gibt es auch dann, wenn niemand ihn erkennt, wenn es also gar keine epistemologischen Elemente gibt. Deswegen kann ein zusätzliches epistemologisches Element wie die Erklärung überhaupt nicht in die

Ontologie des Sachverhaltes eingreifen. Darüber hinaus entsteht die Erklärung ja auch erst zu einem späteren Zeitpunkt, wenn der Sachverhalt längst verstrichen ist. Eine Erklärung selbst ist nur ein sprachliches Gebilde, dass, wie Wittgenstein ausführlich im Tractatus erläutert hat, Sachverhalte auf Wortkombinationen, nämlich Sätze, abbildet⁸⁵. Nochmals ist zu betonen, dass ontologisch die Wirkung der Ursache folgt. Nun mag es sein, dass man epistemologisch möglicher Weise erst eine Wirkung feststellt und dann die Ursache ermittelt. Man bewegt sich hier aber in zwei zeitlich weit voneinander getrennten Prozessen. Damit der zweite Prozess, die Erklärung, eine Verursachung im ersten Prozess, dem Sachverhalt, auslösen könnte, müssten physikalisch Zeitreisen in die Vergangenheit möglich sein, was natürlich nicht der Fall ist! Diese Feststellung gilt auch für geistige Prozesse. Auch im Geist verursacht eine ontologische Entität, z.B. ein Denkprozess, eine andere ontologische Entität, die Entscheidung. Diese ontologische Entität verursacht wiederum die nächste ontologische Entität, die Handlung. Dass man erst später eine Erklärung findet, sich eventuell erst dann über die Gründe für eine Entscheidung klar wird, kann natürlich keine Auswirkungen auf den Entscheidungsprozess selbst haben, da der ja, wie gesagt, viel früher stattgefunden hat. Die Argumentation von Clarke wie auch jede andere Argumentation, die eine Entscheidung und die anschließende Handlung als a posteriori Verursachung der Gründe auslegt, entlarvt einen so begründeten Libertarismus als unlogisches ‚Sprachspiel‘.

Ein weiteres sprachliches Dilemma betrifft den Begriff der Kontrolle. Der Begriff der Kontrolle beinhaltet schon analytisch den Vergleich mit einer Norm. Kontrolliert man z.B. in einem chemischen Prozess die Temperatur, setzt man mindestens einen Normwert und vergleicht die aktuelle Temperatur mit diesem Normwert. Eine Abweichung bzw. Überschreitung löst sofort eine Kontrollhandlung aus. In einem gedanklichen Entscheidungsprozess kann man als Kontrolle den Vergleich der Entscheidungsoptionen mit der Wertigkeit der Gründe bezeichnen. Die Kontrolle soll dafür sorgen, dass eine Entscheidung gemäß des (vermeintlich) besten Grundes getroffen wird. Eine Entscheidung gegen den besten Grund

⁸⁵ Wittgenstein (2003)

ist wie eine Temperaturüberschreitung im chemischen Prozess. Man erkennt, dass die Norm, der beste Grund, nicht wirksam wird und korrigiert die Entscheidung zum besten Grund hin. Die Forderung nach Kontrolle in einem Entscheidungsprozess und die Forderung nach der Indeterminiertheit dieses Prozesses schließen sich also schon begrifflich gegenseitig aus. Indeterminismus muss mit Verlust von Kontrolle erkaufte werden. Das führt aber zu einem Verständnis von Freiheit, die auch die Libertarier nicht wollen. Das Problem, das Clarke und alle anderen Libertarier auch nicht lösen können, ist die Vereinbarkeit von ‚So – oder – anders – können‘ unter gleichen Bedingungen und Kontrolle. Die beiden Forderungen schließen sich, wie gesagt, sprachlich – logisch gegenseitig aus. (Bemerkung: Wie oben erwähnt, hat darauf übrigens schon der Libertarier van Inwagen in seinem MIND – Argument hingewiesen.)

Das von Clarke aufgegriffene Kantsche Argument, dass wir Willensfreiheit brauchen, um Moralität zu begründen und um in den Weltverlauf eingreifen zu können, ist zwar richtig, kann aber nicht zur logischen Begründung des freien Willens herangezogen werden. Wie schon bei Kant ist hier so zu sagen der Wunsch der Vater des Gedanken. Wissenschaft arbeitet im Prinzip induktiv. Aus beobachteten Ereignissen oder Eigenschaften werden systematische Zusammenhänge abgeleitet. Diese werden dann im Weiteren überprüft und ggf. bestätigt, verworfen oder modifiziert. Natürlich kann man auch mit einer These, z.B. der der Willensfreiheit, beginnen und versuchen, diese durch Fakten zu verifizieren. Wissenschaft bedeutet aber, dass man die These verwirft, wenn ihr Fakten entgegen sprechen. Ebenso sollte man eine These auch verwerfen, wenn man keine unterstützenden Fakten findet. Kant hat cleverer Weise von vorn herein die Beweisbarkeit seiner These vom freien Willen ausgeschlossen. Clarke darf man in ähnlicher Weise zugute halten, dass auch er sich als Agnostiker bezeichnet, also zugibt, den freien Willen nicht wissenschaftlich begründen zu können. Wie wir gezeigt haben, liegt das daran, dass bereits in der gleichzeitigen Forderung sowohl nach Indeterminiertheit als auch nach Kontrolle und Rationalität ein sprachlich – logisch unüberbrückbarer Widerspruch besteht.

Zusammenfassend kann man sagen, dass Clarke neben dem metaphysischen Akteur zusätzlich unbestimmte Ereignisse, im Prinzip Entscheidungen auf Basis von Gründen, als Verursacher von Willensentscheidungen heran zieht. Da diese aber unbestimmt sein sollen, sind sie nicht rational, sondern zufällig. Clarkes Modell der indeterminierten Doppelverursachung ist grundsätzlich ein Widerspruch in sich. Auch in Clarkes Modell sind Willensentscheidungen weder rational noch kontrolliert. Es bleibt also festzuhalten, dass Clarkes gesamtes Modell und die Begründungen seines Modells bereits auf der sprachlich – logischen Ebene völlig widersprüchlich und inkonsistent sind.

Kane ist von den hier untersuchten Libertariern der Einzige, der einen ernsthaften Versuch macht, seine Theorie der Freiheit des Willens auch auf eine naturwissenschaftliche Grundlage zu stellen. Dazu reduziert er die Frage nach dem freien Willen auf die Frage nach der freien Wahl des eigenen Charakters. Das ist insofern sehr geschickt, weil es nun nicht mehr erfordert, bei jedem Entscheidungsprozess Indeterminiertheit zu verlangen. Man muss ja bedenken, dass andere Libertarier in ihren Modellen jeden Entscheidungsprozess als indeterminiert betrachten müssen. Dazu müssten dann im Prinzip auch ganz triviale Entscheidungssituationen wie die Frage, ob man im Restaurant Fisch oder Fleisch wählt, mit einbezogen werden. Das widerspricht ein bisschen der täglichen Lebenserfahrung, wo man zwar das Gefühl eines freien Willens hat, aber doch nicht jede Entscheidungssituation als indeterminiert, sondern eher als durch gute Gründe verursacht empfindet. Wichtig ist doch nur das Gefühl, dass man sich für seinen Charakter zumindest teilweise frei entschieden hat und auch in der Zukunft frei entscheiden kann. Grundsätzlich scheint das Konzept Kanes deswegen zunächst schlüssig. Zum freien Willen gehört die Letztverantwortlichkeit für die eigenen Handlungen. Diese müssen ungehindert, überlegt und absichtlich sein. Da eigene Entscheidungen sich auf Gründe zurückführen lassen, die im Charakter liegen, muss letztendlich der Charakter frei gewählt werden können.

Auch die Annahme, dass das nur in bestimmten Konfliktsituationen geschieht, scheint nicht unlogisch. Ins Wanken gerät Kanes Theorie aber an

dem Punkt, wo er auf den für die Libertarier wichtigen Punkt der Kontrolle über die Entscheidung kommt. Für Kane repräsentiert das Bemühen des Akteurs die Kontrolle. Warum aber sollte das so sein? Sein Beispiel des Mathematikers, der trotz eines Hintergrundgeräusches eine Mathematikaufgabe löst, ist nämlich mit dem von ihm als Beispiel gewählten Fall der Geschäftsfrau überhaupt nicht vergleichbar. Beim Lösen der Mathematikaufgabe beschäftigt sich das Gehirn mit einem einzigen Denkobjekt, der Aufgabe. Das Hintergrundgeräusch wird anfänglich nur wahrgenommen. Zunächst unterbewusst beschäftigt sich das Gehirn auch mit diesem Geräusch. Eine Eigenart des Gehirns ist die, dass das Gehirn nur einem Denkprozess die volle Aufmerksamkeit schenken kann. Irgendwann lenkt das Gehirn die Aufmerksamkeit weg von der Mathematikaufgabe hin zu dem Geräusch. Dann stehen in der Tat zwei Prozesse in Konkurrenz um die Aufmerksamkeit. Hier könnte man noch argumentieren, dass Kontrolle dadurch ausgeübt wird, dass die Aufmerksamkeit vom Störprozess zum Rechenprozess zurück verlagert wird. Im Fall der Geschäftsfrau ist es jedoch völlig anders, denn hier handelt sich nur um einen einzigen integrierten Denkprozess. Es werden in diesem Prozess ja gerade die Argumente für die eine oder die andere Alternative gegeneinander abgewogen. Es wird ein Argument für die Hilfeunterlassung herangezogen und bewertet. Dem wird dann als nächstes ein Argument für die Hilfgewährung gegenübergestellt und auch bewertet. Die beiden Bewertungen werden verglichen, und ein Argument mag gewichtiger sein oder auch nicht. Es werden dann weitere Argumente hinzu gezogen. Auf jeden Fall handelt es sich um einen integrierten sequenziellen quasi – mathematischen Prozess, an dessen Ende ein Ergebnis steht. Natürlich bemüht die Geschäftsfrau sich um eine Lösung und dieser Denkprozess ist mit einem Bemühen verbunden. Es ist aber überhaupt nicht einsehbar, dass dieses Bemühen irgendetwas mit Kontrolle zu tun haben soll, denn ein solches Bemühen tritt bei jedem Denkprozess auf. Würde das Bemühen die Kontrolle sichern, wäre jeder Denkprozess per Definition und ohne weitere Begründung kontrolliert. Da das nicht so ist, erfolgt die Bildung des SFA eben nicht kontrolliert, sondern doch rein zufällig. Da weiterhin das Bemühen als solches nicht sicher stellen kann, dass die beste Alternative

aus guten Gründen ausgewählt wird, - denn die Entscheidung kann ja nach Kane durchaus bedauert werden - ist die Wahl auch nicht rational. Auch bei Kane ist der Charakter also ein Zufallsprodukt!

Aber unabhängig vom fehlerhaften Vergleich der beiden Denkprozesse und der fehlenden rationalen Kontrolle ist natürlich Kanes Darstellung des neuronalen Hintergrundes zu hinterfragen. Den Begriff ‚thermisches Gleichgewicht‘ kann man auf das Gehirn gar nicht anwenden. Das Gehirn ist wie alle lebenden Objekte ein niederentropisches System, d.h. weit ab vom thermischen Gleichgewicht. Nur so können wir überhaupt in die Natur eingreifen.⁸⁶ Aber selbst wenn man den Begriff ‚thermisches Gleichgewicht‘ anwenden würde, ist die Behauptung, dass in einem Konfliktfall das Gehirn aus dem thermischen Gleichgewicht gebracht wird und in einen chaotischen Zustand verfällt, in der Sprache und dem Verständnis der Physiker kein sinnvoller Satz. Im Gehirn gibt es keine chaotischen Zustände. Kane hat den Begriff Chaos im Zusammenhang mit neuronalen Prozessen einem Artikel von Skarda und Freeman entnommen, die ihn selbst nicht richtig anwenden.⁸⁷ Kane argumentiert weiter, dass bestimmte Mikrounbestimmtheiten im neuronalen Bereich durch dieses Chaos verstärkt werden. Zunächst muss man fragen, was eine Mikrounbestimmtheit ist? Libertarier neigen dazu, Chaos mit Unbestimmtheit in Verbindung zu bringen. Hier muss man aber den epistemologischen Aspekt vom ontologischen unterscheiden. Ontologisch gesehen sind auch chaotische Systeme vollkommen deterministisch. Eine Quasi-Indeterminiertheit ergibt sich nur dadurch, dass in chaotischen Systemen geringste Veränderungen der Anfangsbedingungen zu stark unterschiedlichen Systementwicklungen führen. Deswegen ist das Verhalten chaotischer System schwer zu berechnen. Das ist aber nur eine Frage der zur Verfügung stehenden Algorithmen bzw. der genauen Kenntnis der Anfangsbedingungen. Die Quasi – Indeterminiertheit chaotischer Systeme ist also ein epistemologisches Problem. Auf der anderen Seite macht diese quasi - indeterminierte Entwicklung eines chaotischen Systems dieses aber unfähig für Steuerungsaufgaben. Eben weil wegen geringster

⁸⁶ Zeh (2005, S. 17)

⁸⁷ Skarda & Freeman (1990, S. 275 – 285)

Schwankungen der Anfangsbedingungen nicht die weitere Entwicklung des Systems vorhergesagt werden kann, ist das Endergebnis unbestimmt und nicht kontrolliert. Das Gehirn der Geschäftsfrau hätte also völlig außerhalb der Kontrolle der Geschäftsfrau eine Option rein zufällig ausgewählt. Weiterhin ist die einzige Indeterminiertheit, die u. U. in physikalischen Systemen auftreten kann, quantenmechanisch bedingt. Quantenmechanische Unbestimmtheit ist aber ebenso gleich zu setzen mit Zufall. Darüber hinaus kann der Akteur über diese quantenmechanische Mikrounbestimmtheit prinzipiell keine Kontrolle gewinnen, denn auch physikalisch schließen sich Unbestimmtheit und Kontrolle aus. Entsteht also die von Kane postulierte Mikrounbestimmtheit durch Quantenfluktuation und wird durch Chaos verstärkt, dann ist sie in jedem Fall rein zufällig. Das SFA ist nicht frei gewählt, sondern zufällig entstanden. Grundsätzlich ist zu erwähnen, dass chaotische Systeme per Definition viele Teilchen enthalten. Wie wir gesehen haben, geht aber in einer solchen Umgebung jede quantentheoretische Indeterminiertheit durch Dekohärenz sofort verloren. Also können Quantenunbestimmtheit und Chaos gar nicht zusammen auftreten. Könnte der Akteur überhaupt die Anfangsbedingungen wählen? Abgesehen davon, dass das auf neuronaler Ebene schwer vorstellbar ist, würde eine Wahl der Anfangsbedingung aber einen Grund erfordern, und wir sind sofort wieder in einem unendlichen Regress. Man muss also festhalten, dass das gesamte neuronale Modell von Kane völlig unlogisch und widersprüchlich ist. Man kann den Versuch Kanes, die von ihm angenommene Indeterminiertheit physikalisch – neuronal zu begründen, nicht tadeln. Einige Libertarier wie z.B. Ginet behaupten einfach Indeterminiertheit, ohne in irgendeiner Form den Versuch zu machen, diese zumindest plausibel zu begründen. Andere Libertarier wie O' Connor oder Clarke erkennen die Schwierigkeit dieser physikalisch – neuronalen Begründung und flüchten sich in die Metaphysik. Zudem muss man darauf hinweisen, dass selbst so angesehene Naturwissenschaftler wie der Physiker Sir Roger Penrose sich in einer neuronal – physikalischen Erklärung mentaler Phänomene versucht haben. So hat Penrose verschränkte Quantenzustände in den Mikrotubuli des Zellske-

letts als Ursache des Geistes vermutet.⁸⁸ Diese Theorie ist jedoch aus naturwissenschaftlicher Sicht völlig unschlüssig und wird von der Gemeinde der Naturwissenschaftler abgelehnt. Offensichtlich hat auch Penrose seine Thesen inzwischen verworfen, jedenfalls erwähnt er in seinem letzten Buch davon nichts mehr.⁸⁹ Es bleibt also festzuhalten, dass Kane in seiner Erklärung im Sinne Wittgensteins gewissen Zeichen in seinen Sätzen keine Bedeutung gegeben hat. Das liegt allerdings daran, dass, wie eben ausführlich erläutert, jede indeterministische physikalische Erklärung mentaler Phänomene nur im Zufall enden kann.

Zusammenfassend kann man sagen, dass Kane die meisten Willensentscheidungen durchaus als determiniert ansieht und die Indeterminiertheit nur für Charakter bildende Entscheidungen heranzieht. Abgesehen von seiner naturwissenschaftlich unsinnigen Begründung einer neuronalen Indeterminiertheit lässt aber auch Kane keine Gründe für diese Charakter bildenden Entscheidungen zu. Damit sind diese per Definition rein zufällig. Auch in Kanes Modell sind die Charakter bildenden Willensentscheidungen weder rational noch kontrolliert. Es bleibt also festzuhalten, dass Kanes gesamtes Modell und die Begründungen seines Modells bereits auf der sprachlich – logischen Ebene völlig widersprüchlich und inkonsistent sind.

Keil beginnt seine Argumentation mit der natürlichen Intuition. Es ist richtig, dass wir das Gefühl des freien Willens haben. Aber wie gut können wir uns auf unsere Gefühle verlassen? Der von Keil ins Spiel gebrachte Alltagsverstand sagt uns auch, dass wir auf einer Scheibe leben und dass jeden Morgen die Sonne aufgeht und am Abend wieder untergeht. Niemand kann genau sagen, wann der Mensch angefangen hat zu denken. Wir können aber sicher davon ausgehen, dass der Mensch bereits denken konnte, als er Ackerbau und Viehzucht entwickelt hat, d.h. vor ca. 12000 Jahren. Die Erkenntnis, dass die Erde eine Kugel ist und keine Scheibe, kann man Aristoteles zuschreiben. Daraus folgt, dass die Menschheit mindestens 10000 Jahre bzw. sicher sehr viel länger nach der Entwicklung der Denkfähigkeit gebraucht hat, um zu dieser Erkenntnis

⁸⁸ Penrose (1994), Penrose (1997)

⁸⁹ Penrose (2007)

zu kommen. Weit über 10000 Jahre hat der Alltagsverstand den Menschen also etwas vorgegaukelt, was nicht richtig war. Knappe weitere 2000 Jahre vergingen dann, bis Kopernikus erkannte, dass sich die Erde um die Sonne dreht. Die Sonne geht nicht auf oder unter, sondern unsere Perspektive auf die Sonne ändert sich ständig auf Grund der Rotation der Erde um ihre eigene Achse. Die Erde ist keine Scheibe, das scheint bloß so. Die Sonne geht nicht auf und unter, das scheint bloß so. Was sagt uns das? Die Erkenntnisse des Alltagsverstandes sind bestimmt wertvoll, müssen aber nicht mit der Realität übereinstimmen. Das Gefühl des freien Willens haben die Menschen sicher schon so lange, wie sie über eine erweiterte Denkfähigkeit verfügen. Naturwissenschaftliche Erkenntnisse über die Gesetze des Universums beginnen die Menschen ernsthaft aber erst seit 500 Jahren zu sammeln, spezielle Kenntnisse über die Funktionsfähigkeit des Gehirns haben sie erst seit 100 Jahren. Es wäre also völlig normal, wenn sich daraus neue Aspekte in Bezug auf den freien Willen ergeben, die dem Alltagsverstand widersprechen. Das Gefühl des Alltagsverstandes über die Existenz eines freien Willens als Argument für dessen Existenz zu verwenden, kann man bei allem Respekt nur als extrem naiv bezeichnen. (Bemerkung: Unabhängig davon, ob der Mensch tatsächlich über einen freien Willen verfügt oder nicht, wird er das Gefühl des freien Willens übrigens ohnehin in seinem täglichen Leben immer behalten.)

Dass Keil den Determinismus bestreitet und warum er damit falsch liegt, haben wir bereits besprochen. Kommen wir deswegen auf die Bewertung von Keils Modell des Libertarismus. Im Zentrum steht für ihn das Lockesche Suspensionsvermögen, also die Fähigkeit, eine Entscheidung immer wieder zu überdenken, bevor man sie handlungswirksam macht. Diese Fähigkeit ist aber keine Eigenart des Libertarismus, sondern eine von allen anerkannte Tatsache. Es ist damit nämlich nicht entschieden, ob das Nachdenken deterministisch oder indeterministisch passiert. Auch der harte Determinist wird nicht der Darstellung widersprechen, dass der Mensch die Fähigkeit hat, über eine Entscheidung nachzudenken, die Gründe abzuwägen und ggf. über die Entscheidung noch einmal nachzudenken. Auch ein neuronal völlig determinierter Entscheidungsprozess

wird also neuronale Schleifen durchlaufen und der Akteur wird das Gefühl haben, dass er die Entscheidung mehrfach durchdenkt. Die Beschreibung dieses Prozesses führt also keineswegs, wie Keil annimmt, zu irgendeiner Form von Indeterminismus. Die Kernfrage ist doch, warum der Entscheidungsprozess irgendwann abgebrochen wird. Der Determinist kann dafür determinierte neuronale Prozesse verantwortlich machen. Aber was macht Keil? Gar nichts! Er übersieht einfach, dass auch sein Modell zu einem unendlichen Regress führt, in dem man auch immer tiefer fragen muss, warum nicht weiter überlegt wird. O' Connor und Clarke können hier wenigstens den metaphysischen Akteur ins Spiel bringen, Keil nichts anderes als puren Zufall. Die Grunddoktrin des Libertarismus ist ja, dass der Akteur genau unter gleichen Bedingungen einmal so und einmal anders entscheiden kann. Nur so ist die Entscheidung nach dem Verständnis des Libertarismus indeterministisch. Keils Version, dass nur das Hinzuziehen neuer Gründe durch Weiterüberlegen zu einer anderen Entscheidung führt, kann genau so von einem Kompatibilisten oder von einem harten Deterministen vertreten werden. Keil unterdrückt nämlich die Frage, warum der Akteur weiter überlegt. Auch hierfür muss es Gründe geben. Ist die Länge des Weiterüberlegens völlig indeterminiert, dann ist sie unkontrolliert, irrational und rein zufällig. Im Prinzip ändert Keil so auch die Bedingungen für die Entscheidung, weil der zu Grunde liegende Denkprozess unterschiedlich lange dauert. Keils Modell verletzt dadurch das libertarische ‚So – oder – anders – können‘ unter gleichen Bedingungen. Keil ist also abgesehen von seiner Ablehnung des Determinismus eigentlich gar kein klassischer Libertarier. Recht hat Keil aber mit der Feststellung, dass eben diese Grunddoktrin der Libertarier, das ‚So – oder – anders – können‘ unter exakt gleichen Bedingungen, nicht rational ist, da es nicht auf Überlegungen und Gründen, sondern nur auf Zufall basieren kann. Nur trifft das auf sein Modell genau so zu.

Völlig fragwürdig wird Keils Version des Kausalismus. Was meint Keil, wenn er davon spricht, dass Kausalketten nirgends beginnen und enden, sondern durch uns durchlaufen? Wenn man das Kausalprinzip stringent rückwärts anwendet, kommt man automatisch zum Urknall. Der Urknall ist so zu sagen der erste Bewegte. Keil sieht richtig, dass der Akteurskau-

salismus im Prinzip Scharen von ersten Bewegern erfordert. Keil übersieht aber, dass das im Wesentlichen bei ereigniskausalem Indeterminismus nicht anders ist, denn auch dort finden die Ereignisse im Akteur statt. Sind diese indeterministisch, so setzt auch bei der Ereigniskausalität der Akteur eine Kausalkette *sui generis* in Gang. Einer indeterministischen Verursachung geht ja per Definition keine auslösende Ursache voraus. Was meint Keil mit dem Durchlaufen der Kausalketten? Aus physikalischer Sicht gibt es ontologisch nur eine erste Ursache, eben den Urknall. Diese erste Ursache erzeugt Wirkungen, diese Wirkungen sind dann wieder Ursachen neuer Wirkungen, die dann wiederum Ursachen weiterer Wirkungen sind. Im Prinzip ist so aus ontologischer Sicht der gesamte Verlauf der Entwicklung des Universums eine einzige Kausalkette. Aus epistemologischer Sicht macht es Sinn, aus dieser Gesamtheit einzelne Kausalketten heraus zu nehmen und dediziert zu beschreiben. Nehmen wir ein triviales Beispiel. Ich entscheide mich, Golf zu spielen. Ich gehe auf den Golfplatz und schlage vom ersten Abschlag meinen Ball ins Fairway. Ich beginne also die Handlungskette des Golfspielens. Alles, was dabei passiert, ist natürlich kausal verursacht. Meine Absicht Golf zu spielen hat als neuronaler Denkprozess andere neuronale Prozesse verursacht, die ihrerseits meine Körperbewegungen verursacht haben. Diese haben mich letztendlich zum ersten Abschlag befördert, wo ich den Ball hingelegt habe. Weitere neuronale Denkprozesse, die meine Absicht repräsentieren, den Ball zu schlagen, lösen nun wiederum andere neuronale Prozesse aus, die meinen Körper so bewegen, dass ich in der Tat den Ball abschlage. So hat jede Handlung ihre Ursache. Es ist dabei keineswegs so, dass die Handlungen mit Körperbewegungen einher gehen, wie Keil beschreibt. Die Handlungen sind eine Summe sequenzieller Körperbewegungen, also schon selbst physiologische Prozesse, die wiederum durch andere physiologische Prozesse, nämlich die Bewegungssteuerung im Gehirn, verursacht sind, die selbst auch wieder durch andere physiologische Prozesse, nämlich die der Überlegung und Entscheidung, verursacht sind. Aus praktischer Darstellungssicht, also epistemologisch, macht es jedoch, wie erwähnt, durchaus Sinn, nur Teile der Kausalketten zu beschreiben. Die komplette Beschreibung der Kausalkette meines Golfspie-

lens müsste sonst die Herstellung der Golfausrüstung sowie meine Golf-ausbildung enthalten. Mehr noch, sie müsste meine ganze Geschichte enthalten, im Prinzip müsste sie bis zum Urknall zurück gehen. Es ist deswegen aus praktischer Sicht richtig, vom Beginn einer Handlung zu sprechen, damit wird dann eine ‚Kausalkette‘ in Gang gesetzt. Vom Durchlaufen der Kausalketten hingegen kann man nur dann sprechen, wenn man von der Richtigkeit des Determinismus überzeugt ist und den gesamten deterministischen Weltverlauf meint. Es kann also prinzipiell nur genau das Gegenteil von Keils Aussage wahr sein. Kausalketten laufen durch uns und unsere Handlungen deterministisch hindurch, nicht indeterministisch.

Weiterhin ist auch der oben zitierte Satz, *dass alles, was ein Akteur dazu tut, dass seine Handlung geschieht, mit physiologischen Ereignissen schon einher geht, sie also nicht verursachen kann*, schon vor dem Hintergrund des Alltagverstandes und der täglichen Erfahrung völlig widersprüchlich. Das, was ein Akteur tut, damit seine Handlung geschieht, ist der Entschluss zu der Handlung. Dieser Entschluss ist in der Tat ein physiologisches Ereignis. Genau genommen ist es ein neuronaler Prozess, der einen mentalen Prozess repräsentiert. Dieses physiologische Ereignis wiederum löst nun ein weiteres physiologisches Ereignis aus, das die Körperbewegungen, d.h. die Handlung, verursacht. Das ist eben genau die tägliche Erfahrung: eine mentale Entscheidung verursacht eine körperliche Bewegung. Das gerade aufgeführte Beispiel des Golfspielens hat den Kausalzusammenhang zwischen physiologischen Ereignissen und Handlungen deutlich illustriert. Natürlich verursachen physiologische Ereignisse Handlungen.

Kommen wir noch zu Keils Reklamation, dass die Frage ‚Freiheit oder Determinismus‘ eine vorwiegend philosophische Frage sei. Richtig ist zunächst der Umstand, dass der Begriff Determinismus geklärt werden muss und dass dabei die Philosophie als die ‚Herrscherin‘ über die Sprache eine wesentliche Rolle spielen soll. Wie wir oben ausführlich gezeigt haben, analysiert der Philosoph Keil den Begriff Determinismus jedoch völlig falsch. Er verwechselt Epistemologie mit Ontologie. Zudem ver-

steht er nicht, was Naturgesetze sind. Ob die Welt ontologisch gesehen deterministisch ist oder nicht, also empirisch deterministisch oder nicht, ist ausschließlich eine Frage der Physik. Wenn die Physiker behaupten, dass die Welt deterministisch ist, folgt daraus, dass der Determinismus auch für alle anderen physikalischen Wissenschaften, d.h. z.B. auch für die Neurowissenschaften, gilt. Wenn dann die Neurowissenschaftler folgerichtig behaupten, dass alle neuronalen Prozesse vollkommen deterministisch sind, sind sie damit auf einer Linie mit den Physikern. Es sollte dann den Philosophen nicht zustehen, an diesen naturwissenschaftlichen Erkenntnissen den geringsten Zweifel zu hegen. Wenn sich daraus Widersprüche mit philosophischen Normen oder Anschauungen ergeben, müssen die Normen und Anschauungen geändert werden. Normen sind willkürliche Setzungen und Anschauungen sind Modelle, die beide geändert werden können. Die Ontologie des Universums kann nicht geändert werden. Wohl bleibt der Philosophie noch der Ausweg in die Metaphysik, um den freien Willen unter Umgehung des physikalischen Determinismus doch zu begründen. Wie der Name schon sagt, liegt die Metaphysik außerhalb der Physik und kann damit mit ihr auch nicht in Konflikt geraten. Manche Libertarier wie O' Connor als auch etliche Kompatibilisten gehen genau diesen Weg. Wenn man aber darauf verzichtet wie Keil, kann man sich zu der Frage ‚Freiheit oder Determinismus‘ kein Urteil anmaßen und schon gar nicht, wie Keil, Exklusivität beanspruchen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Keil zwar versucht, dass von ihm richtiger Weise als irrational erkannte Prinzip des ‚So – oder – anders – können‘ unter exakt gleichen Bedingungen zu vermeiden, dass aber sein ‚Weiter – überlegen – können‘ keinen Ausweg bietet. Wenn es für die Tiefe des von Keil indeterminiert geforderten Überlegungsprozesses keine determinierenden Gründe gibt, ist das Ergebnis des Prozesses rein zufällig. Auch in Keils Modell sind Willensentscheidungen weder rational noch kontrolliert. Es bleibt also festzuhalten, dass Keils gesamtes Modell und die Begründungen seines Modells bereits auf der sprachlich – logischen Ebene völlig widersprüchlich und inkonsistent sind.

Eine letzte generelle Bemerkung zu allen libertarischen Modellen: Die Libertarier gestehen dem Willen gemäß des Konsequenzargumentes nur dann Freiheit zu, wenn seine Entscheidungen indeterminiert sind. Auf der anderen Seite fordern sie auch, dass diese Entscheidungen aus guten Gründen fallen, d.h. rational sind, und unter der Kontrolle des Akteurs stehen müssen. Wie wir ausführlich bewiesen haben, schließen sich diese Forderungen jedoch sprachlich – logisch aus. Wenn nur irgendein Grund gewählt wird, aber nicht der beste, ist die Entscheidung nicht rational. Die Vernunft wägt ja gerade alle Gründe gegeneinander ab und wählt den besten aus. Diese Abwägung determiniert dann aber die Entscheidung. Die Kontrolle der Entscheidung durch den Akteur soll zusätzlich sicherstellen, dass auch tatsächlich der beste Grund zur Entscheidung führt. Die Kontrolle festigt also die Determinierung weiter. Jedes libertarische Modell ist deswegen von Anfang an auch ohne die Bestreitung des physikalischen Determinismus ein Widerspruch in sich! Zur Ehre von O' Connor, Clarke und Kane soll aber darauf hingewiesen werden, dass alle drei durchaus mit der Möglichkeit rechnen, dass ihre Modelle falsch sind und dass kein freier Wille existiert.⁹⁰

7. Zusammenfassung

Der Libertarismus ist eine sehr problematische Denkrichtung der Philosophie, weil er, zumindest teilweise, naturwissenschaftliche Erkenntnisse bestreitet. Das Selbstverständnis von Philosophie kann jedoch grundsätzlich nur darin bestehen, dass Philosophie basierend auf den Erkenntnissen der Naturwissenschaften betrieben wird. Diese Basis kann durchaus Metaphysik mit einschließen. Die Annahme, dass nicht alle Phänomene rein naturwissenschaftlich erklärt werden können, dass es also auch metaphysische Phänomene geben kann, ist bis zum Beweis des Gegenteils durchaus zulässig. Die Libertarier gehen aber zum Teil den umgekehrten Weg. Sie postulieren ihre philosophische These, nämlich die Freiheit des Willens, und bestreiten dann alle naturwissenschaftlichen Erkenntnisse, die dieser These widersprechen. So wird aber die Philosophie aufs höchste Maß diskreditiert. Es ist kein Wunder, wenn einer der bedeutendsten

⁹⁰ O' Connor (2002, S. 125), Clarke (2005, S. 221), Kane (2005, S. 173 – 174)

Physiker der Gegenwart, nämlich Hawking, schreibt: *„Philosophy is dead. Philosophy has not kept up with modern developments in science, particularly physics. Scientists have become the bearers of the torch of discovery in our quest for knowledge.“*⁹¹ Die gesamte Argumentation Keils gegen den physikalischen Determinismus muss man einfach aus Sicht eines Physikers als absurd bezeichnen. Kane kann man zumindest zugute halten, dass er sich um eine plausible naturwissenschaftliche Erklärung bemüht. Trotzdem muss man auch ihm vorwerfen, dass seine Erklärung aus naturwissenschaftlicher Sicht unsinnig ist. Es ist nicht verständlich und für die gesamte Philosophie völlig abträglich, dass Philosophen mit unhaltbaren naturwissenschaftlichen Thesen operieren. Wie gesagt, darf eine philosophische Theorie durchaus über die Physik hinausgehen, d.h. die Philosophen dürfen Metaphysik betreiben. Aber jede philosophische Theorie, die sich gegen gesicherte naturwissenschaftliche Erkenntnisse stellt, entzieht sich damit automatisch ihre Berechtigungsgrundlage. Die Frage, ob der physikalische Determinismus wahr ist, ist ausschließlich eine Frage der Physik. Die Frage, ob die atomare und subatomare Welt deterministisch ist, ist dabei in der Tat noch offen. Aber selbst wenn es Ereignisse in der atomaren Welt gibt, so z.B. im Gehirn, die nicht deterministisch sind, dann sind sie rein zufällig. Eine Kontrolle solcher indeterministischer Quantenereignisse durch andere physikalische Ereignisse ist aber begrifflich ausgeschlossen. Es würde nämlich bedeuten, dass ein an sich indeterministisches Quantenereignis durch einen vorherigen deterministischen Prozess verursacht wird. Dann wäre das Quantenereignis aber gerade nicht mehr indeterministisch. Unabhängig von der Diskussion in der Quantentheorie sind die Physiker sich zurzeit aber in jedem Fall einig darüber, dass die makroskopische Welt, zu der auch der Mensch mit seinem Gehirn zählt, durch Dekohärenz völlig deterministisch ist. Die Philosophie muss also vom Determinismus der makroskopischen Welt ausgehen.

Aus naturwissenschaftlicher Sicht schwieriger zu widerlegen ist das Modell von O' Connor, da O' Connor Metaphysik ins Spiel bringt. O' Connor löst die Frage des Indeterminismus, indem er sich auf meta-

⁹¹ Hawking (2010, S. 5)

physische Emergenz beruft und, wie viele Kompatibilisten auch, die Reduzierbarkeit des Geistigen und damit auch des freien Willens auf das Physikalische bestreitet. Dann muss nicht mehr der physikalische Determinismus bestritten werden, dann betrifft die Indeterminiertheit nur den metaphysischen Bereich des Geistes, den Habermas als Raum der Gründe⁹² bezeichnet. Wie schon gesagt, sprengt eine Untersuchung der Relevanz dieser Überlegungen den Rahmen dieser Arbeit. Die Frage nach der Reduzierbarkeit oder Nichtreduzierbarkeit des Geistigen auf das Physikalische ist die zentrale Frage in der analytischen Philosophie des Geistes. Trotzdem soll auch hier die Meinung des Physikers Hawking nicht verschwiegen werden: *„In the case of people, since we cannot solve the equations that determine our behaviour, we use the effective theory that we have a free will.“*⁹³ Hawking geht von der vollständigen Reduzierbarkeit alles Mentalen auf das Physikalische aus und betrachtet den freien Willen nur als ein nützliches Modell.

Aber selbst, wenn die Vorgänge im Gehirn indeterministisch wären oder wenn der Geist ein besonderes metaphysisches Phänomen wäre, liefert keines der hier untersuchten libertarischen Modelle eine logisch überzeugende Erklärung für den freien Willen. Ganz im Gegenteil, alle Modelle sind sprachlich - logisch widersprüchlich. Ginet akzeptiert für eine freiwillige Handlung noch nicht einmal Gründe. Dann ist aber die einzige sprachlich – logische Alternative der Zufall. O’ Connor und Clarke sehen als Verursacher der freien Willensentscheidung den Akteur bzw. Ereignisse im Akteur. Aber wie verursacht der Akteur eine Handlung / Entscheidung? Und warum? Wenn es nicht Gründe sind, dann ist es wiederum Zufall. Alle Libertarier bestehen ja darauf, dass die Entscheidung so oder anders ausfallen kann. Eine unbegründete Wahl durch den Akteur ist aber wiederum keine Freiheit im eigentlichen Sinne, freier Wille ist dann zufälliger Wille. Kane reduziert das Problem zumindest derart, dass er nur noch ganz wenige, nämlich die charakterbildenden Entscheidungen, dem freien Willen unterwirft. Aber auch hier fragt man sich, warum eine Person sich für die eine bestimmte charakterbildende Handlung entscheidet

⁹² Habermas (2009, S. 182)

⁹³ Hawking (2010, S. 33)

und nicht für die Alternative. Auch in Kanes Modell geschieht das nicht aus Gründen und kontrolliert, sondern es ist rein zufällig. (Wie oben gezeigt, würde auch Kanes ‚physikalische‘ Interpretation zu einer zufälligen Entscheidung führen.) Keil distanziert sich von der libertarischen Bedingung, dass eine Handlung / Entscheidung bei gleichen Bedingungen so oder anders ausfallen könnte. Für ihn besteht die Freiheit des Willens darin, dass man eine Entscheidung beliebig lange überdenken kann und dann nach Gründen trifft. Aber auch hier muss man wieder fragen, warum man einen Entscheidungsprozess fortsetzt oder abbricht. Wenn es dafür keine determinierenden Gründe gibt, ist es wiederum reiner Zufall. Das Zufallsargument wird zwar von allen Libertariern diskutiert, aber von keinem ausgeräumt, weil es sich grundsätzlich nicht ausräumen lässt. Der sprachliche Fehler, den alle Libertarier machen, ist der, dass sie den so wesentlichen Begriff ‚Kontrolle‘ nicht richtig interpretieren. Kontrolle muss analytisch immer eine nichtzufällige Ursache enthalten. Eine nichtzufällige mentale Ursache nennt man einen Grund. Eine kontrollierte Entscheidung ist also immer eine Entscheidung nach Gründen. Nur dann ist die Entscheidung auch rational. Die so zu sagen a posteriori Auswahl von Gründen nach der Entscheidung kann nicht als kontrolliert gewertet werden, da sprachlich analytisch Kontrolle immer zuerst ein verursachendes Ereignis voraussetzt, bevor das Kontrollereignis, die Reaktion darauf, eingeleitet wird. Kontrolle ohne Gründe ist eine *Contradictio in Adjecto*, damit bleibt nur der Zufall übrig.

Wie wir gesehen haben, liegt der unauflösbare Widerspruch des Libertarismus am sprachlich – logischen Zusammenhang der Begriffe. Indeterminismus und Rationalität bzw. Kontrolle schließen sich gegenseitig aus wie Grün und Rot. Selbst Metaphysik kann nicht helfen, wenn sich Begriffe ausschließen. Man kann das am Beispiel von Gott, dem metaphysischen Objekt schlechthin, illustrieren. Die abrahamitischen Religionen lehren, dass Gott allmächtig und allwissend ist. Diese Lehre ist aber per Definition falsch, weil auch diese beiden Begriffe sich sprachlich – logisch gegenseitig ausschließen. Gott kann nur das Eine oder das Andere sein. Er kann nur allwissend sein, wenn die Zukunft fest steht. Dann kann er aber nicht eingreifen, er ist nicht allmächtig. Wenn er andererseits all-

mächtig ist, kann er den Weltverlauf ändern. Dann steht dieser aber nicht vorher fest, und Gott kann ihn nicht wissen. Gott ist dann nicht allwissend. Deswegen können auch in der Diskussion um den freien Willen mit metaphysischen Erklärungsversuchen wie dem der Emergenz keine begrifflichen Gegensätze überbrückt werden. Der Libertarier van Inwagen hat ja in seinem MIND – Argument bereits auf das Problem der Unverträglichkeit von Kontrolle und Indeterminismus hingewiesen. Dass er daraus nicht die Konsequenz zieht, den Libertarismus zu verwerfen, liegt an seinem Glauben an moralische Verantwortlichkeit⁹⁴. Wie schon Kant erkannt hat, ist der freie Wille für moralische Verantwortlichkeit unerlässlich. Da die Libertarier aber die Idee der moralischen Verantwortlichkeit nicht aufgeben wollen, müssen sie die Existenz des freien Willens als unumstößliches Dogma an den Beginn jeder Überlegung stellen. Dass sich daraus dann die dargestellten Widersprüche ergeben, ist zwangsläufig.

Libertarische Freiheit, wenn sie denn existierte, wäre immer rein zufällig und unkontrolliert. Libertarische Freiheit ist nicht kausal abhängig von Gründen, damit ist sie irrational. Libertarische Freiheit kann gar keine Freiheit sein.

Unabhängig von der Frage nach der Gültigkeit des Determinismus ist der Libertarismus also keine philosophische Position, die einen freien Willen erklären kann.

⁹⁴ Van Inwagen (2008)

Literaturverzeichnis

- Alpha Centauri. 2009. ‚Was ist Dekohärenz?‘
www.youtube.com/watch?v=eKOzlqhwe6l
- Augustinus. 1997. ‚Vom Gottesstaat‘, München: DTV
- Beckermann, Ansgar. 2009. ‚Das Leib – Seele – Problem. Grundlegende Ansätze‘, Studienbrief, Hagen: Fernuniversität in Hagen
- Bieri, Peter. 2001. ‚Das Handwerk der Freiheit‘, Frankfurt: Fischer
- Bieri, Peter. 2007. ‚Analytische Philosophie des Geistes‘,
Weinheim und Basel: Beltz
- Bishop, Robert C.. 2006. ‚Determinism and Indeterminism‘ in
Encyclopedia of Philosophy, Second Edition, Thomson Gale, ed.,
Farmington Mills, MI
- Bohm, David. 1952. ‚A Suggested Interpretation of the Quantum Theory in Terms of Hidden Variables‘, *Phys. Rev.* 85 166(I) und 180 (II)‘
- Broglie, Louis – Victor de. 1927. ‚La mécanique ondulatoire et la structure atomique de la matière et du rayonnement‘ in *Journal de Physique*, S. 225 – 241
- Clarke, Randolph. 2005. ‚Libertarian Accounts of Free Will‘,
New York: Oxford University Press
- Clarke, Randolph. 2002. ‚Libertarian Views: Critical Survey of Noncausalist and Event – Causal Accounts of Free Agency‘, in Kane, Robert, ed., ‚The Oxford Handbook of Free Will‘,
New York: Oxford University Press
- Davidson, Donald. 1985. ‚Handlung und Ereignis‘,
Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Dennett, Daniel C.. 2002. ‚Elbow Room‘,
Oxford: Oxford University Press
- Dennett, Daniel C.. 2004. ‚Freedom Evolves‘, London: Penguin Books

- Descartes, René. 1994. ‚Meditationen über die Grundlagen der Philosophie‘, Hamburg: Meiner
- Eriugena. 1978. *De divina praedestinatione liber*, ed.G. Madek, CC CM Bd. L, Turnhout 1978, 28, 75 – 29, 86
- Everett, Hugh III. 1957. ‚Relative State Formulation of Quantum Mechanics‘ in *Rev. of Modern Physics*, Vol. 29, Number 3
- Frankfurt, Harry G.. 2001. ‚Freiheit und Selbstbestimmung‘, Berlin: Akademie Verlag
- Ginet, Carl. 1990. ‚On Action‘, New York: Cambridge University Press
- Ginet, Carl. 2002. ‚Reasons Explanation of Action: Causalist versus Noncausalist Accounts‘ in Kane, Robert, ed., ‚The Oxford Handbook of Free Will‘, New York: Oxford University Press
- Habermas, Jürgen. 2005. ‚Zwischen Naturalismus und Religion‘, Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Hawking, Stephen and Mlodinow, Leonard. 2010. ‚The Grand Design‘, New York: Bantam Books
- Heisenberg, Werner. 2008. ‚Quantentheorie und Philosophie‘, Stuttgart: Reclam
- Inwagen, Peter van. 2002. ‚An Essay on Free Will‘, Oxford: Oxford University Press
- Inwagen, Peter van. 2002. ‚Free Will Remains a Mystery‘ in Kane, Robert, ed., ‚The Oxford Handbook of Free Will‘, New York: Oxford University Press
- Inwagen, Peter van. 2008. ‚How to Think about the Problem of Free Will‘, *Journal of Ethics* 12, S. 327 - 342
- Kane, Robert. 2002. ‚The Oxford Handbook of Free Will‘, New York: Oxford University Press
- Kane, Robert. 2005. ‚Free Will‘, New York: Oxford University Press

- Kant, Immanuel. 1974 / 1. ‚Kritik der praktischen Vernunft Grundlegung zur Metaphysik der Sitten‘, Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Kant, Immanuel. 1974 / 2. ‚Kritik der reinen Vernunft‘, Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Keil, Geert. 2007. ‚Willensfreiheit‘, Berlin: de Gruyter
- Keil, Geert. 2009. ‚Willensfreiheit und Determinismus‘, Stuttgart: Reclam
- Laplace, Pierre Simon de. 1814. ‚Philosophischer Versuch über die Wahrscheinlichkeit‘, hrsg. von R. v. Mises, Leipzig 1932
- Locke, John. 2006. ‚Versuch über den menschlichen Verstand‘, Band 1, Hamburg: Meiner
- Mele, Alfred. 1992. ‚Spirals of Action‘, New York: Oxford University Press
- Moore, George Edward. 1977. ‚Ethics‘, New York: Oxford University Press
- O’ Connor, Timothy. 2002 / 1. ‚Libertarian Views: Dualist and Agent – Causal Theories‘, in Kane, Robert, ed., ‚The Oxford Handbook of Free Will‘, New York: Oxford University Press
- O’ Connor, Timothy. 2002 / 2. ‚Persons and Causes: The Metaphysics of Free Will‘, New York: Oxford University Press
- Passon, Oliver. 2010. ‚Bohmsche Mechanik‘, Frankfurt am Main: Harry Deutsch
- Pauen, Michael und Roth, Gerhard. 2008. ‚Freiheit, Schuld und Verantwortung‘, Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Penrose, Roger. 1994. ‚Shadows of the Mind‘, Oxford: Oxford University Press
- Penrose, Roger. 1997. ‚The Large, the Small and the Human Mind‘, New York: Cambridge University Press
- Penrose, Roger. 2007. ‚The Road to Reality‘, New York: Vintage Books

- Popper, Karl R.. 2001. ‚Das offene Universum‘, Tübingen: Mohr Siebeck
- Popper, Karl R.. 1973. ‚Objektive Erkenntnis‘,
Hamburg: Hoffmann und Campe
- Roth, Gerhard. 2003. ‚Fühlen, Denken, Handeln‘,
Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Searle, John R.. 2004. ‚Mind. A Brief Introduction‘,
New York: Oxford University Press
- Singer, Wolf. 2002. ‚Der Beobachter im Gehirn‘,
Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Skarda, Christine and Freeman, Walter. 1990. ‚Chaos and the New
Science of the Brain‘ in *Concepts in Neuroscience*, Vol. 1, No. 2,
World Scientific Publishing Company
- Strawson, Galen. 2010. ‚Freedom and Belief‘,
Oxford: Oxford University Press
- Strawson, Galen. 2002. ‚The Bounds of Freedom‘ in Kane,
Robert, ed., ‚The Oxford Handbook of Free Will‘,
New York: Oxford University Press
- Sturma, Dieter. 2005. ‚Philosophie des Geistes‘, Leipzig: Reclam
- Sturma, Dieter. 2006. ‚Philosophie und Neurowissenschaft‘,
Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Wikipedia. 2011. <http://de.wikipedia.org/wiki/Multiversen>
- Wittgenstein, Ludwig. 2003. ‚Tractatus logico – philosophicus‘,
Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Zeh, H. Dieter. 2010. ‚The Physical Basis of the Direction of Time‘,
Berlin Heidelberg: Springer
- Zeh, H. Dieter. 2005. ‚Entropie‘, Frankfurt am Main: Fischer